



149. Sitzung

Düsseldorf, Donnerstag, 25. März 2010

Mitteilungen der Präsidentin	17355	zu dem Antrag der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD, der Fraktion der FDP und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/6965	
1 Kraftwerk Datteln: Weitere Voraussetzung für sichere Planung und positives Signal für den Investitionsstandort Nordrhein-Westfalen geschaffen		Drucksache 14/10700.....	17376
Aktuelle Stunde auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 14/10894	17355	Gabriele Kordowski (CDU)	17376
Oliver Wittke (CDU).....	17355	Bernhard Tenhumberg (CDU)	17379
Dietmar Brockes (FDP).....	17356	Markus Töns (SPD).....	17382
Norbert Römer (SPD)	17358	Horst Engel (FDP).....	17383
Reiner Priggen (GRÜNE)	17359	Ewald Groth (GRÜNE).....	17385
Rüdiger Sagel (fraktionslos)	17361	Minister Armin Laschet.....	17387
Ministerin Christa Thoben.....	17362	Ergebnis	17389
André Stinka (SPD).....	17364	3 Förderung der Landwirtschaft und der Ländlichen Räume in Nordrhein-Westfalen nach 2013 sichern – europäische Agrarpolitik jetzt mitgestalten	
Josef Hovenjürgen (CDU).....	17365	Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 14/10854.....	17389
Dr. Gerhard Papke (FDP)	17366	Friedhelm Ortgies (CDU)	17389
Reiner Priggen (GRÜNE)	17368	Holger Ellerbrock (FDP).....	17391
Minister Eckhard Uhlenberg	17370	Annette Watermann-Krass (SPD)	17392
Norbert Römer (SPD)	17372	Johannes Rimmel (GRÜNE)	17393
Oliver Wittke (CDU).....	17373	Minister Eckhard Uhlenberg	17394
André Stinka (SPD).....	17374	Ergebnis	17396
Josef Hovenjürgen (CDU).....	17375	4 Gesetz zur Stärkung der Stadtwerke im Energiemarkt – Stadtwerkerettungsgesetz (StaRG)	
Ministerin Christa Thoben.....	17375	Gesetzentwurf der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/10585	
2 Abschlussbericht der Enquetekommission III zur Erarbeitung von Vorschlägen für eine effektive Präventionspolitik in Nordrhein-Westfalen (Enquetekommission III)			
Bericht der Enquetekommission III gemäß § 57 Abs. 3 der Geschäftsordnung			

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Kommunalpolitik und
Verwaltungsstrukturreform
Drucksache 14/10868

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10633

zweite Lesung 17396

Bodo Löttgen (CDU) 17396
Martin Börschel (SPD) 17397
Dietmar Brockes (FDP) 17400
Horst Becker (GRÜNE) 17400
André Stinka (SPD) 17402
Minister Dr. Ingo Wolf 17403
Franz-Josef Knieps (CDU) 17404
Horst Engel (FDP) 17405
Reiner Priggen (GRÜNE) 17406
Bodo Löttgen (CDU) 17406
Minister Dr. Ingo Wolf 17407

Ergebnis 17407

5 Die Legende vom „kinderfreundlichsten Bundesland“ beenden – Eltern, Fachkräfte, Träger und Kommunen endlich ernst nehmen!

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10853

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10905

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10921 17408

Wolfgang Jörg (SPD) 17408
Marie-Theres Kastner (CDU) 17410
Ralf Witzel (FDP) 17413
Andrea Asch (GRÜNE) 17414
Minister Armin Laschet 17416
Britta Altenkamp (SPD) 17419
Ralf Witzel (FDP) 17420
Andrea Asch (GRÜNE) 17420
Walter Kern (CDU) 17421
Minister Armin Laschet 17421
Britta Altenkamp (SPD) 17422

Ergebnis 17422

6 Kein generelles Tempo 30 in nordrhein-westfälischen Kommunen

Eilantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10895

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10903 17423

Bernd Schulte (CDU) 17423
Christof Rasche (FDP) 17424
Bodo Wißen (SPD) 17424
Reiner Priggen (GRÜNE) 17425
Minister Lutz Lienenkämper 17426

Ergebnis 17427

7 Gesetz zur Einführung einer Abgabe auf die Entnahme von Kiesen und Sanden in Nordrhein-Westfalen (Kieseuro)

Gesetzentwurf
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10521

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Umwelt und Naturschutz,
Landwirtschaft und Verbraucherschutz
Drucksache 14/10720

zweite Lesung 17427

Bodo Wißen (SPD) 17427
Holger Ellerbrock (FDP) 17428
Johannes Remmel (GRÜNE) 17430
Oliver Wittke (CDU) 17430
Ministerin Christa Thoben 17431

Ergebnis 17432

8 Laufzeitverlängerung der Atomkraftwerke – Milliardeninvestitionen der Stadtwerke werden zurückgestellt – Festschreibung der Wettbewerbsverzerrung

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10840 17432

Reiner Priggen (GRÜNE) 17432
Christian Weisbrich (CDU) 17433
André Stinka (SPD) 17434
Dietmar Brockes (FDP) 17435
Ministerin Christa Thoben 17436
Reiner Priggen (GRÜNE) 17437
Christian Weisbrich (CDU) 17438

Ergebnis 17438

9 Verfall von Wohnraum wirksam be- ggnen

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10844 17438

Wolfgang Röken (SPD) 17438
Heinz Sahren (CDU) 17441
Christof Rasche (FDP) 17443
Reiner Priggen (GRÜNE) 17444
Minister Lutz Lienenkämper 17445
Dieter Hilser (SPD) 17447

Ergebnis 17448

10 Entgeltungleichheit zwischen Frauen und Männern beseitigen – Gesetzliche Regelungen vorantreiben

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10843 – Neudruck 17448

Ursula Meurer (SPD) 17448
Maria Westerhorstmann (CDU) 17449
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) 17451
Barbara Steffens (GRÜNE) 17452
Minister Armin Laschet 17454

Ergebnis 17455

11 Gesetz zur Änderung des Personal- vertretungsgesetzes für das Land Nordrhein-Westfalen (Landesperso- nalvertretungsgesetz – LPVG)

Gesetzentwurf
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/272

Beschlussempfehlung und Bericht
des Rechtsausschusses
Drucksache 14/10869

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10906

zweite Lesung 17455

Rolf Einmahl (CDU) 17455

Gerd Stüttgen (SPD) 17456

Dr. Robert Orth (FDP) 17457

Monika Düker (GRÜNE) 17458

Ministerin Roswitha Müller-Piepenkötter 17458

Ergebnis 17459

12 Konsequenzen aus der Katastrophe von Nachterstedt für die Rheinischen Braunkohletagebaue

Große Anfrage 39
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9771

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/10504 17459

Reiner Priggen (GRÜNE) 17459

Josef Hovenjürgen (CDU) 17461

Stefanie Wiegand (SPD) 17461

Holger Ellerbrock (FDP) 17462

Ministerin Christa Thoben 17463

Ergebnis 17464

Entschuldigt waren:

Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers

Minister Dr. Helmut Linssen

Lothar Hegemann (CDU)
(bis 13:00 Uhr)

Gisela Hinnemann (CDU)
(bis 15:00 Uhr)

Elke Rühl (CDU)

Bernhard Schemmer (CDU)

Bernhard Tenhumberg (CDU)
(ab 13:00 Uhr)

Reinhard Jung (SPD)

Petra Schneppe (SPD)

Elke Talhorst (SPD)

Dr. Ruth Seidl (GRÜNE)
(bis 11:00 Uhr)

Beginn: 10:03 Uhr

Präsidentin Regina van Dinter: Meine Damen und Herren! Ich begrüße Sie sehr herzlich zu unserer heutigen, 149. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen. Falls nicht noch irgendetwas passiert, ist das heute in dieser Legislaturperiode unsere letzte Sitzung des Plenums.

Mein Gruß gilt auch unseren Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich **elf Abgeordnete entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Wir haben heute zwei Geburtstagskinder. Seinen **Geburtstag** feiert heute **Ralf Jäger**. Er wird 49 Jahre alt, gehört der Fraktion der SPD an und ist noch nicht da.

Des Weiteren feiert heute **Ralf Witzel** seinen 38. Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch, lieber Herr Witzel.

(Allgemeiner Beifall)

Wir treten in die Beratung der heutigen **Tagesordnung** ein.

Ich rufe auf:

1 Kraftwerk Datteln: Weitere Voraussetzung für sichere Planung und positives Signal für den Investitionsstandort Nordrhein-Westfalen geschaffen

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10894

Die Fraktion der CDU und die Fraktion der FDP haben mit Schreiben vom 22. März gemäß § 90 Abs. 2 der Geschäftsordnung zu dem genannten aktuellen Thema der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Debatte und gebe als Erstem Herrn Wittke von der CDU-Fraktion das Wort.

Oliver Wittke (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Die Koalitionsfraktionen haben diese Aktuelle Stunde zum Thema Datteln beantragt, weil wir noch einmal ein Signal von Düsseldorf aus aussenden wollen, dass wir dieses Kraftwerk so schnell wie möglich fertiggestellt wissen wollen, damit es möglichst schnell ans Netz geht.

(Beifall von der FDP)

Ich will deshalb gerne die Gelegenheit nutzen, ein herzliches Wort des Dankes an den Rat der Stadt Datteln zu sagen.

(Beifall von CDU und FDP)

Der Rat der Stadt Datteln hat sich mit einer eindeutigen Mehrheit für Arbeitsplätze, für ein neues effizientes Steinkohlekraftwerk, damit für Versorgungssicherheit und für einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz in Nordrhein-Westfalen ausgesprochen.

Das war nicht einfach für den Rat der Stadt Datteln. Denn man kann sich vorstellen, dass eine solche industrielle Großanlage nicht unumstritten ist in einer Stadt, die zwar mit der Industrie groß geworden ist, in der aber selbstverständlich die Belastungen, die eine industrielle Großanlage mit sich bringt, nicht ohne Weiteres von jedem sofort akzeptiert werden. Gleichwohl haben der Rat der Stadt Datteln und die Parteien in Datteln der Versuchung widerstanden, sich im Vorfeld der Landtagswahl in billigem Populismus oder gar in parteipolitischem Kleinklein zu ergehen.

Das war eine mutige Entscheidung im Interesse des Landes, von der sich die Sozialdemokratie hier in diesem Hohen Hause eine dicke Scheibe abschneiden kann.

(Beifall von CDU und FDP)

Denn in der Tat hat das, was nach dem Gerichtsurteil zu Datteln notwendig war, zwar auf kommunaler Ebene Einigkeit produziert, und es war klar, dass man dieses Projekt gemeinsam zum Ziel bringen wollte, aber hier in Nordrhein-Westfalen hat sich die Sozialdemokratie dieser Zusammenarbeit, diesem energiepolitischen Konsens, der über viele, viele Jahre hinweg Nordrhein-Westfalen geprägt hat, verweigert.

Herr Römer, Sie haben sich diesem energiepolitischen Konsens verweigert, weil Sie glaubten, mit einer einzelnen Aktion auf diesen Landtagswahlkampf Einfluss nehmen zu können, und weil sie glaubten, Sie würden, indem Sie hier in Populismus machen und der Änderung des Landesentwicklungsprogramms nicht zustimmen, Punkte sammeln können.

Diesen Drahtseilakt nehmen Ihnen die Menschen vor Ort aber nicht ab. Ich bin mir auch ziemlich sicher, dass auch Ihre Gewerkschaft, die IG BCE, Ihnen diesen Drahtseilakt nicht abnimmt. Denn man kann nicht auf den Veranstaltungen vor Ort sagen „Wir sind für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen, wir sind für die sichere Energieversorgung auch mit neuen, modernen Kraftwerken“, aber gleichzeitig das Notwendige hier im Landtag nicht mittragen, um dieses Kraftwerkerneuerungsprogramm auch durchsetzen zu können.

(Beifall von CDU und FDP)

Das sind in der Tat zwei Gesichter, die Sie da haben, und damit werden Sie nicht erfolgreich sein, weil die Menschen merken, wer sich nicht nur in seinen Reden, sondern auch in seinem Handeln und in den Abstimmungen dafür stark macht, dass das Kraftwerkserneuerungsprogramm vonstatten gehen kann.

Was dafür notwendig ist, ist in diesem Hohen Hause, glaube ich, völlig unbestritten. Denn klar ist, dass wir bis zur vollständigen Energieversorgung durch regenerative Energien gerade hier bei uns im Energieland Nummer eins, in Nordrhein-Westfalen, Übergangstechnologien benötigen werden. Dazu gehören eben auch konventionelle Kraftwerke, zum Beispiel Braunkohlekraftwerke und Steinkohlekraftwerke der modernsten und neuesten Generation.

Das sind Kraftwerke, die nicht nur in Nordrhein-Westfalen entwickelt worden sind, die nicht nur von nordrhein-westfälischen Technikern und Ingenieuren erdacht worden sind, sondern die vor allem dafür sorgen, dass wir zu einer höheren Effizienz kommen und die alten Dreckschleudern, die die Umwelt verpesten und keinen Beitrag zur Erreichung der ambitionierten Klimaschutzziele der Bundes- und Landesregierung leisten, endlich abschalten können.

(Beifall von der CDU)

Es ist deshalb so wichtig, dass das neue Kraftwerk in Datteln möglichst schnell vollendet wird und ans Netz geht, weil dann alte Kraftwerke, unter anderem das in direkter Nachbarschaft befindliche Kraftwerk mit einem Wirkungsgrad von gerade einmal um die 30 %, endlich vom Netz gehen können. Das ist aus ökologischer Sicht, aber eben auch aus der der Versorgungssicherheit erforderlich.

Herr Römer, ich fordere Sie auf, heute von diesem Rednerpult aus nicht nur wieder Allgemeinplätze zu verkünden und nicht nur noch einmal zu sagen, wie wichtig es ist, das Kraftwerkserneuerungsprogramm umzusetzen. Vielmehr müssen Sie auch den Mut haben, die unpopulären Entscheidungen mitzutragen, die notwendig sind, um dieses Kraftwerk gemäß der Rechtsprechung des Oberverwaltungsgerichtes tatsächlich entstehen und ans Netz gehen zu lassen.

(Beifall von CDU und FDP)

Wir als CDU-Fraktion werden uns nicht davon abbringen lassen, den eingeschlagenen Kurs fortzusetzen. Wir wollen künftig eine sichere, saubere und preiswerte Energieversorgung in Nordrhein-Westfalen garantieren. Das geht nicht mit Ideologie oder mit Wunschträumen, indem man glaubt, man könne die Energieversorgung unseres Landes schon in den nächsten fünf Jahren zu 100 % aus regenerativen Energien bewerkstelligen.

Als Übergangstechnologien braucht man auch neue Generationen konventioneller Braunkohle- und

Steinkohlekraftwerke. Das ist der Grund, warum wir Datteln so fördern und auf Landesebene und Gott sei Dank auch im Kommunalparlament, im Dattelner Stadtrat, die notwendigen Entscheidungen herbeigeführt haben. Ich bin dankbar dafür, dass die Stadtverordneten in Datteln den Mut hatten, in die richtige Richtung zu gehen und einen neuen Bebauungsplan auf den Weg zu bringen. Damit ist gewährleistet, dass den Erfordernissen des Gerichtes Rechnung getragen wird und das Kraftwerk in Datteln am Ende ans Netz gehen kann. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Wittke. – Für die FDP spricht nun Herr Kollege Brockes.

Dietmar Brockes¹⁾ (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Strompreis ist im globalen Wettbewerb längst zum entscheidenden Standortfaktor geworden. In der heutigen Zeit, wo Produktionsverlagerungen einfacher sind als je zuvor, ist es deshalb wichtig, neben Versorgungssicherheit und Umweltverträglichkeit einen wettbewerbsfähigen Preis für Strom zu ermöglichen.

Durch die Verschärfung des Emissionshandels sowie die Verantwortung zur Senkung des CO₂-Ausstoßes ist das Kraftwerkserneuerungsprogramm der Landesregierung einer der wichtigsten Bausteine, um all diese Ziele soweit wie möglich in Einklang zu bringen. Das geplante Kohlekraftwerk in Datteln ist Teil dieses Erneuerungsprogramms, das das ambitionierte Ziel hat, Nordrhein-Westfalen zu dem Land mit dem effizientesten und saubersten Kraftwerkspark weltweit zu machen.

Dabei sollen drei alte Blöcke mit einem Wirkungsgrad von rund 30 % abgeschaltet und durch das neue, hochmoderne Kraftwerk, das einen Wirkungsgrad von über 46 % hat, ersetzt werden. Durch die zusätzliche Nutzung von Abwärme wird der Wirkungsgrad sogar noch höher ausfallen.

Dies ist ein Beitrag zur Senkung des CO₂-Ausstoßes um 33 % bis zum Jahr 2020, die sich die Landesregierung in ihrer Energie- und Klimaschutzstrategie vorgenommen hat. Darüber hinaus stellt der Emissionshandel sicher, dass neben den drei kleineren Blöcken in Datteln weitere uneffiziente Kapazitäten vom Netz müssen, da der von der EU vorgesehene Gesamtausstoß nicht überschritten werden darf.

Mit der Erneuerung des Kraftwerksparks wird unser Industriestandort aber nicht nur durch wettbewerbsfähigen Industriestrom gesichert. Wir bauen damit auch unsere Technologieführerschaft auf dem Gebiet der Kraftwerkstechnologie aus. Auf Kohlekraftwerke wird man weltweit noch lange Zeit angewiesen sein. Wir wollen, dass die Kraftwerke, die den

wachsenden Energiehunger von Indien, China und anderen Schwellenstaaten decken werden, mit hochmoderner und sauberer nordrhein-westfälischer Kraftwerkstechnologie gebaut werden.

Das Oberverwaltungsgericht in Münster hat bei der planerischen gesetzlichen Grundlage für das Kraftwerk verschiedene Fehler entdeckt. Das Bundesverwaltungsgericht hat diese Rechtsauffassung bestätigt. Insgesamt konnte die Rechtsfortbildung des OVG vorab so nicht erwartet werden, da es sich um jahrelange gängige Praxis handelt. Dennoch haben sich die Landesregierung und die kommunale Ebene der Herausforderungen gestellt, die Rahmenbedingungen so zu verändern, dass Kraftwerksprojekte auch zukünftig nach Recht und Gesetz verwirklicht werden können.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Das sehen wir anders!)

Meine Damen und Herren, damit schaffen wir Rechtssicherheit von Investitionen für zukünftige Projekte, aber auch für das konkrete Kraftwerk in Datteln. Unser Ziel muss es sein, potenziellen Investoren Vertrauen in die Arbeit von Behörden und Landesregierung zu geben.

(Svenja Schulze [SPD]: Deshalb werden wir es ablehnen!)

Der Landesgesetzgeber hat bereits seine Hausaufgaben gemacht. Die Landesregierung hat die Neufassung des Energiekapitels des Landesentwicklungsplans auf den Weg gebracht. Darin werden Konkretisierungen vorgenommen, die auch zukünftige Kraftwerksprojekte sichern werden.

Beispielsweise hat der Landtag dem Umstand Rechnung getragen, dass heimische Steinkohle nicht mehr den Großteil der Kohlekraftwerke befeuern kann. Außerdem ist die ausgewiesene Kraftwerksfläche, auf die sich das Gericht zunächst bezogen hat, inzwischen überplant und der lange geplante newPark auf den Weg gebracht.

Meine Damen und Herren, damit ist klar: Die Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen von FDP und CDU stehen zum Industriestandort Nordrhein-Westfalen. Wir wollen auch in Zukunft die besten und saubersten Kraftwerke hier in Nordrhein-Westfalen bauen und dann in die sich schnell entwickelnden Schwellenländer verkaufen.

Das Kraftwerk liegt dabei im ökonomischen und ökologischen Interesse des Landes und vor allem im Interesse Tausender Industriearbeitsplätze. Denn wir sagen nicht nur grundsätzlich Ja zu hochmodernen sauberen Kohlekraftwerken wie die SPD, sondern auch Ja zum Kraftwerk Datteln IV an diesem konkreten Standort. Für die FDP-Landtagsfraktion kann ich sagen, dass wir dieses Kraftwerk an diesem Standort wollen. Die Stadt und das Land haben gezeigt, dass sie gemeinsam die

Rahmenbedingungen setzen werden, die nötig sind, um das Kraftwerk zu verwirklichen.

Interessant ist, wie sich die SPD heute verhalten wird. Vor Ort gab es Unterstützung der Dattelner SPD. Im Landtag haben sich die Sozialdemokraten grundsätzlich für das Kraftwerkserneuerungsprogramm ausgesprochen, allerdings mit einem dicken Aber: In Waltrop kämpft die SPD zum Beispiel gegen das Kraftwerk.

Letztens war sogar eine Delegation der Landes-SPD in Krefeld, um das dort geplante Trianel-Kraftwerk zu unterstützen. Interessanterweise hatten die Duisburger Landtagsabgeordneten heftig gegen das Kraftwerk in Krefeld gekämpft.

(Ralf Witzel [FDP]: Aha!)

Hier im Landtag kam Ihnen bislang keinerlei Bekenntnis zum Kraftwerk in Datteln über die Lippen, meine Damen und Herren von der Sozialdemokratie. Diese inkonsequente Haltung von mal „Ja, aber“, mal „Nein“ vor Ort, „Ja“ im Landtag, „Nein, aber vielleicht doch“ oder woanders wieder „Aber doch lieber nicht“ zeigt, dass es nur unter Schwarz-Gelb eine verlässliche Industriepolitik für Arbeit und Wohlstand geben kann.

(Beifall von der FDP – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Wer's glaubt, wird selig! – Zuruf von Günter Garbrecht [SPD])

Die Grünen wollen ohnehin die Deindustrialisierung Nordrhein-Westfalens weiter voranbringen. Die SPD ist bereit, dabei mitzumachen. Wer wie die Grünen gegen alles außer Windmühlen zu Felde zieht, muss sich schon fragen lassen, ob er demnächst wieder im Kerzenschein zu Abend essen möchte.

(Beifall von FDP und CDU – Lachen von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Wenn dann noch der Vorsitzende des DGB in Nordrhein-Westfalen als Vertreter von Arbeitnehmerinteressen eine Beteiligung der Grünen in der Landesregierung befürwortet, muss man sich schon sehr wundern, welche Interessen er vertritt.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Welche Branche ist denn gerade krisensicher?)

Rot-Grün war dafür verantwortlich, dass die Zahl der Arbeitslosen um 300.000 angestiegen ist. Nach fünf Jahren schwarz-gelber Koalition sind dagegen 250.000 sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze hinzugekommen –

(Widerspruch von Horst Becker [GRÜNE])

trotz der schlimmsten Wirtschaftskrise der Nachkriegsgeschichte, meine Damen und Herren.

(Beifall von FDP und CDU)

Das ist die traurige Bilanz von Rot-Grün, die in der Feldhamsterfarbe endet.

(Sylvia Löhmann [GRÜNE]: Er hört sich so an, als wenn er schon in der Opposition wäre! Herrlich!)

Diese Zahlen spiegeln aber auch den Erfolg der schwarz-gelben Wirtschaftspolitik für die Industrie und den Mittelstand wider.

(Zuruf von Günter Garbrecht [SPD])

Meine Damen und Herren, ein großer Teil der Arbeitsplätze in der chemischen, der Stahl- und Aluminium-, der Papier- und anderen energieintensiven Bereichen der Industrie, die der DGB vertritt, wären bei einer Beteiligung der Grünen endgültig passé.

(Svenja Schulze [SPD]: Quatsch! Da ist die FDP gefährlicher!)

Ich bin gespannt, wie der DGB das seinen Mitgliedern erklären will. Es bleibt dabei: Die größte Gefahr für den Industriestandort ist eine Regierungs-beteiligung der Grünen in diesem Land. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU – Zuruf von André Stinka [SPD])

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Brockes. – Für die SPD spricht nun der Kollege Römer.

Norbert Römer (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kolleginnen und Kollegen! Es ist schon ein trauriges Schauspiel, das die beiden Regierungsfraktionen dem Hohen Hause heute bieten. Vor leeren Rängen wird die von Ihnen beantragte Aktuelle Stunde behandelt. Ihnen steht das Wasser ganz offensichtlich bis zum Hals.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Wolfgang Schmitz [CDU]: Das ist doch wohl ganz billig!)

Ich sage Ihnen auch, warum: In 45 Tagen, sieben Stunden und 38 Minuten schließen die Wahllokale in Nordrhein-Westfalen. Dann ist klar – für Sie ist das heute schon klar –, dass Schwarz-Gelb zu Ende ist. Dann ist diese Landesregierung weg. Deshalb versuchen Sie, die Menschen zu täuschen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Dietmar Brockes [FDP]: Aufwachen!)

Meine Damen und Herren, heute ist die letzte Aktuelle Stunde, in der wir uns mit der sogenannten Industriepolitik der Regierung Rüttgers beschäftigen müssen.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Die es nicht gibt!)

Wir reden heute erneut über einen industriepolitischen Super-GAU.

(Widerspruch von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Nirgendwo sonst in Deutschland haben 2.500 Kolleginnen und Kollegen Angst, von der Baustelle

nach Hause geschickt zu werden, weil eine Regierung schlampig gearbeitet hat.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Nirgendwo sonst in Deutschland sehen die Anwohner einen riesigen Kühlturm in den Himmel ragen, der vielleicht wieder abgerissen werden muss, Herr Wittke, nachdem er fertig gebaut worden ist,

(Minister Eckhard Uhlenberg: Das möchte Sie gerne!)

weil Sie schlampig gearbeitet haben.

Herr Kollege Wittke, ich spreche Sie einmal persönlich an: Es ist schon dreist, was Sie mit Ihrem Antrag für die Aktuelle Stunde versuchen.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Wir handeln für die Arbeitnehmerinteressen!)

Sie wollen den Menschen weismachen, dass Sie sich erfolgreich um den Industriestandort Nordrhein-Westfalen kümmern.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Sie sind so weit weg von den Arbeitnehmern, weiter geht es gar nicht mehr!)

Und Sie starten ein weiteres Ablenkungsmanöver, um mit Bekenntnispolitik von den haarsträubenden Fehlern abzulenken, die die Landesregierung, die die Ministerin, die hier sitzt, zu verantworten hat. Sie starten ein dreistes Ablenkungsmanöver, um von den Abläufen im Rat der Stadt Datteln am 17. März abzulenken. Darauf wird mein Kollege Stinka gleich noch ein wenig ausführlicher eingehen, damit Sie richtig Spaß bekommen.

Ich sage Ihnen Folgendes: Sie als Vorsitzender der CDU Ruhrgebiet haben zusammen mit dem neben Ihnen sitzenden Kollegen Hovenjürgen, der Vorsitzender des CDU-Kreisverbands Recklinghausen ist, erfolglos versucht, auf die Dattelner Ratsfraktion einzuwirken. Denn alle wissen, von der CDU-Ratsfraktion, die 13 Stimmen im Rat der Stadt Datteln hat, haben mindestens 11 Ratsmitglieder gegen die Einleitung eines neuen Bebauungsplanverfahrens gestimmt, Herr Wittke.

(Beifall von der SPD – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Hört, hört!)

Wer die Verhältnisse kennt, weiß das. Darüber ist auch berichtet worden. Die Kolleginnen und Kollegen der FDP wissen das auch. Denn deren drei Ratsmitglieder haben dem Antrag der SPD-Ratsfraktion zugestimmt, ein neues Bebauungsplanverfahren ergebnisoffen für eine Prüfung einzuleiten.

Also, Herr Kollege Wittke, damit das für alle klar ist: Ohne die SPD-Ratsfraktion wäre noch nicht einmal ein neues ergebnisoffenes Verfahren begonnen worden, in dem alle Fragen geklärt werden können.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD])

Sie waren bei den eigenen Leuten deshalb erfolglos, Herr Kollege Wittke, weil die begriffen haben, mit Bekenntnispolitik allein kann man einen solchen Industriestandort Nordrhein-Westfalen überhaupt nicht erfolgreich nach vorne bringen. Die haben begriffen, dass Ihr Regierungsmurks das größte Hindernis für dieses Kraftwerk in Datteln ist, Herr Kollege Wittke.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Ich will über die Erfolgsaussichten und den Ausgang eines neuen Bebauungsplanverfahrens nicht spekulieren. Es gibt viele schwerwiegende Fehler, die auszuräumen wären. Es gibt viele Fragen, die noch zu beantworten sind. Aber eines, Herr Kollege Wittke, bleibt richtig – das wollen wir hier noch einmal in aller Klarheit feststellen –: Die Dattelner CDU wollte das E.ON-Kraftwerk bereits am 17. März endgültig zur Industriearbeit machen. Sie haben das nicht verhindern können; Sie waren auf die SPD vor Ort angewiesen.

(Beifall von der SPD – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: So ist das, Herr Wittke!)

Meine Damen und Herren, das ist die eigentliche Erkenntnis. Wenn Projekte wie Datteln am Regierungsmurks der Regierung Rüttgers scheitern, dann kommen Strom- und Prozesswärme länger als nötig aus alten, aus klimaschädlichen Kraftwerken oder – wie Sie das wollen – aus veralteten Atommeilern.

Das wollen wir nicht. Wir wollen, dass der Atomausstieg bleibt, die, wie im Gesetz festgelegt, Laufzeit der Atommeiler durch Reststrommengen begrenzt bleibt, die planmäßig abgeschaltet werden, und wir wollen, dass alte Kraftwerke abgeschaltet werden können. Das geht nur, wenn wir neue, hocheffiziente Kraftwerke in Nordrhein-Westfalen haben, zwar weniger, Herr Kollege Stahl – wir wissen das, wir wollen das auch –, aber neue Kraftwerke brauchen wir.

Bei jedem einzelnen Projekt müssen Umweltstandards eingehalten werden, muss eine Belastung der Bevölkerung weitgehend begrenzt bleiben. Hier sieht das deutsche Umweltrecht aus gutem Grund strenge Anforderungen vor. Gerade das geplante E.ON-Kraftwerk in Datteln zeigt, wie schädlich der Regierungsmurks der Regierung Rüttgers ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Frau Ministerin Thoben, auch Sie will ich noch einmal persönlich ansprechen. Sie haben es nicht für nötig gehalten, nach Datteln zu kommen. Sie haben mit Ihren Parteifreunden überhaupt nicht gesprochen. Wahrscheinlich haben Sie denen wieder Pressemitteilungen oder Ihre Reden geschickt. Das reicht nicht, Frau Thoben, um Menschen zu überzeugen. Auch Menschen, die in der CDU Verant-

wortung haben, müssen in einer solchen Situation von Angesicht zu Angesicht mit Ihnen reden können. Sie versagen auf ganzer Linie. Sie bringen den Industriestandort Nordrhein-Westfalen in eine katastrophale Situation.

(Beifall von der SPD)

Sie ruinieren das Ansehen dieses Industrielandes Nordrhein-Westfalen.

(Zuruf von Frank Sichau [SPD])

Das Oberverwaltungsgericht hat ja vernichtend über diese vermeintliche Industriekompetenz dieser Landesregierung geurteilt. Das Bundesverwaltungsgericht hat Ihnen noch gesagt, Ihre Urteilschelte gegen das Oberverwaltungsgericht sei nicht nur falsch und gefährlich, sie sei auch dämlich gewesen. Das Bundesverwaltungsgericht hat Ihnen bescheinigt, das Urteil des Oberverwaltungsgerichts war in Ordnung.

Meine Damen und Herren, am Ende dieser Wahlperiode steht fest: Alles, was diese Landesregierung industriepolitisch in die Hand genommen hat, ist vor die Wand gefahren worden. Sie hinterlassen für den Industriestandort Nordrhein-Westfalen eine Situation, wofür Jahre gebraucht werden, um diese zu reparieren. Das ist Ihre Bilanz nach viereinhalb Jahren Regierungszeit.

(Beifall von der SPD – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Scherbenhaufen!)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Römer. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun Herr Priggen.

Reiner Priggen (GRÜNE): Frau Präsidentin! Frau Ministerin Thoben! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Es ist heute das letzte Mal, dass wir in dieser Legislaturperiode über Klimaschutz- und Kraftwerkspolitik diskutieren.

Für mich wird in Erinnerung bleiben, dass wir in diesen fünf Jahren die Klimaschutzfrage, ausgehend vom Stern-Report, vom IPCC-Bericht, so intensiv diskutiert haben wie nie zuvor. Ich will mich ungeachtet der sachlichen Differenzen, die wir haben, bei allen Kolleginnen und Kollegen – auch bei dir, Dietmar, auch bei Ihnen, Herr Ellerbrock – bedanken, weil es viele spannende Debatten waren. In der Sache stimmen wir überhaupt nicht überein – das will ich klar sagen –, aber es hat viele spannende Diskussionen gegeben.

Herr Brockes, Herr Wittke, ich will mit zwei Zitaten beginnen: Demnächst wollen die Grünen wieder bei Kerzenschein zu Abend essen. – Oder: Wir haben in fünf Jahren 100 % erneuerbare Energien in NRW umgesetzt.

Das ist genau die unterkomplexe Art, mit der Sie immer wieder an dieses Thema herangehen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Das ist eine schöne Formulierung!)

Die Bundesregierung, über alle drei Koalitionen der letzten Jahre hinweg, ob es eine rot-grüne Koalition, eine Große Koalition oder jetzt eine CDU/FDP-Koalition war – ich hatte ja das Vergnügen, gestern Abend mit dem Bundesumweltminister Röttgen darüber zu diskutieren –, sagt uns basierend auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen: Wir müssen bis 2050 eine Emissionsreduktion um 80 bis 95 % hinbekommen. Das ist eine riesige Herausforderung für ein modernes Industrieland. Das ist die Dekarbonisierung einer modernen Industriegesellschaft innerhalb einer Generation. Das ist die Herausforderung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Immer wenn wir über Kraftwerke reden, dann reden wir über diese Zeiträume, weil neue Kohlekraftwerke, die jetzt gebaut werden, durchaus 40, 50 Jahre laufen. Das heißt, wir müssen die konkrete Politik – die Zielsetzung kommt von Ihrer Bundesregierung, von Ihrer Parteivorsitzenden – in diesen Zeitachsen benennen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir müssen auch sagen, was das für ein Industrieland wie Nordrhein-Westfalen heißt.

Wenn die Bundesrepublik Deutschland 1995 1.000 Millionen Tonnen Emissionen hatte und 2050 um 90 % herunterkommen muss, dann bleiben uns noch 100 Millionen Tonnen Emissionen, die wir dann haben dürfen. Wir wissen, dass es prozessbedingte Emissionen gibt, die wir nicht auf null bringen können. Wir wissen, dass wir die Stahlindustrie optimieren müssen, besser machen müssen. Wir bekommen sie nicht emissionsfrei. Die Zementherstellung wird man nicht emissionsfrei bekommen, die Chemieindustrie nicht emissionsfrei. Ich kann mir ein modernes Industrieland wie die Bundesrepublik und insbesondere Nordrhein-Westfalen ohne Stahl, Zement, Chemie nicht vorstellen.

Das heißt, wir brauchen das bisschen, das wir an Spielraum haben, diese 100 Millionen Tonnen, für die mindestens 80 Millionen Tonnen umfassenden prozessbedingten Emissionen. Das heißt in ganz nüchternen Konsequenz: Nicht in fünf Jahren – nicht diese albernen Mätzchen –, sondern in 40 Jahren müssen wir wesentliche Bereiche, in denen wir heute Energie verbrauchen, emissionsfrei machen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das ist als Erstes der Gebäudebereich. Ab 2020, in zehn Jahren, dürfen wir Häuser nur noch als Passivhäuser bauen. Das schreibt die EU vor, das ist ein richtiger Schritt. Und wir müssen in 40 Jahren den Altbestand emissionsfrei bekommen. Wir

müssen die Stromerzeugung emissionsfrei hinbekommen und den Verkehr, wenn wir die Restemissionen für die anderen Industriebereiche brauchen. Das ist die Herausforderung, die über all dem liegt.

Vor dem Hintergrund sollten wir uns einmal ansehen, was in Nordrhein-Westfalen konkret passiert: Wir haben zurzeit 170 Millionen Tonnen Emissionen aus Kraftwerken pro Jahr. Und es werden mehr werden durch diese Strategie des Zubaus.

(Helmut Stahl [CDU]: Nein, nein!)

Ich brauche für die nächsten Jahre nur das zu nehmen, was jetzt schon im Bau ist, nicht weniger. Wie gesagt, die Kohlekraftwerke laufen 40, 50 Jahre. Sie müssten eine Strategie haben und sie offen auf den Tisch legen analog zur Bundesregierung – 40 % Reduktion bis 2020, entsprechend 55 bis 60 % für 2030 und 70 bis 75 % für 2040, damit das in eine gewisse Achse passt, weil diejenigen, die in Energietechnik investieren wollen, das heute auf langen Zeitachsen machen und wissen müssen, dass wir 2020, 2030, 2040 die Freiräume für Emissionen nicht mehr haben.

Weil das alles so nicht geht, sind Sie mit Ihrer Energiepolitik, gerade was Klimaschutz angeht, in dieser Legislatur völlig gescheitert.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich weise darauf hin, was der Bundesumweltminister sagt: Die Zukunft der Energiepolitik wird erneuerbar sein, sie wird dezentral sein, und sie wird nicht in diesen Riesenkohlekraftwerksblöcken liegen. Jetzt sagt selbst die Bundesregierung mit Westerwelle und Merkel: 30 % erneuerbarer Strom in zehn Jahren. Wir Grüne sind vor 15 Jahren ausgelacht worden mit unseren „Windrädchen“, mit unseren Solarzellen. Kollege Papke macht das jetzt noch mit Leidenschaft. – In zehn Jahren ist das der Primärenergieträger Nummer 1 in der Stromerzeugung im Hochindustrialand Bundesrepublik Deutschland.

(Zurufe von der FDP)

Das ist das Ziel der Bundesregierung.

(Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

– Herr Dr. Papke, ich erkläre es Ihnen gerne. Halten Sie die Luft an, ich erkläre es Ihnen gerne noch einmal.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das Ziel der Bundesregierung, Guido Westerwelle, Angela Merkel, ist: in zehn Jahren mindestens 30 % Strom aus erneuerbaren Energien. Dann sind im Bereich der Stromerzeugung die erneuerbaren Energien der Primärenergieträger Nummer 1 – nicht Steinkohle, nicht Braunkohle, nicht Atom, nicht Gas, sondern die erneuerbaren. Das ist das Ziel Ihrer Bundesregierung. Als Grüner sage ich: Das ist ein gebremster Ausbau, wir könnten deutlich mehr

schaffen. Aber das ist das Ziel selbst dieser Regierung der Bundesrepublik.

Das, was Sie machen, um das ganz klar zu sagen, ist eine schleichende Entindustrialisierung,

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Lachen von der FDP – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Abenteurerlich!)

weil Sie dieses Land von den Zukunftstechnologien ausschließen. Genau das ist das. Die Frage ist – da stehen wir im politischen Wettbewerb, das ist völlig in Ordnung –, ob Sie mit den Albernheiten über den Kerzenschein durchdringen oder ob wir deutlich machen können, dass die Zukunft eines modernen Industrielandes in der Dezentralität, in erneuerbaren Energien, in modernsten Kommunikationstechnologien liegt. Das ist der Wettbewerb.

(Beifall von den GRÜNEN)

Jetzt möchte ich die restliche Minute noch nutzen, um auf das konkrete Projekt Datteln einzugehen. In Datteln – das muss man immer sagen – ist eine Kraftwerksplanung der E.ON durchgepeitscht worden. Das Oberverwaltungsgericht Münster hat den Bebauungsplan in Bausch und Bogen in den Boden gestampft, aus vielen Gründen.

Das Bundesverwaltungsgericht hat, da vom OVG keine Revision zugelassen war, die Zulassung der Revision verworfen. Das ist endgültig. Jetzt wird ein neuer Bebauungsplan aufgestellt. Dieses Gefälligkeitsgenehmigen, was davor war, darf seine Fortsetzung so nicht finden, um das ganz klar zu sagen.

(Beifall von den GRÜNEN – Zurufe von der CDU)

– Doch, das betrifft das, was im Vorfeld des ersten B-Planverfahrens geschehen ist. Wenn man den Ratsmitgliedern in Datteln eine Woche vor Weihnachten 1.100 Seiten Gutachten auf den Tisch legt und in der ersten Januarwoche eine Entscheidung fallen muss, damit E.ON die Bäume roden kann, dann wird da Druck ausgeübt. Es findet keine sorgfältige Planung

(Beifall von den GRÜNEN)

und keine Abwägung statt, wenn ein großes Unternehmen mit seiner Arroganz im Vertrauen auf seine Rechtsanwälte versucht, so etwas gegen Recht und Gesetz durchzubekommen. Die Quittung ist an der Stelle gekommen.

Was Sie nicht machen sollten – es gibt ein Gerechtigkeitsempfinden im Land, eine Regierung macht Gesetze, an die sich alle zu halten haben –, ist, Gesetze umzubiegen, damit einzelne Großprojekte durchkommen. Das beleidigt das Gerechtigkeitsempfinden der Menschen zutiefst.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das machen Sie an der Stelle. Und das schafft kein Vertrauen bei Investoren. Bei E.ON zittern die

Rechtsanwälte doch vor den Gesetzesänderungen, die Sie jetzt gemacht haben, weil sie genau wissen, dass auch das keinen Bestand haben wird, weil Sie handwerklich nicht sauber arbeiten. Insofern tun Sie sich in mehrfacher Hinsicht mit diesem Vorgehen keinen Gefallen.

Den Rest, Frau Präsidentin, sage ich im zweiten Redenbeitrag. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinker: Gut. – Meine Damen und Herren, es spricht der Abgeordnete Sagel.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Wir brauchen eine andere Energiepolitik. Es geht hier nicht um Wunschträume, es geht hier um konkrete Politik in Nordrhein-Westfalen. Wir brauchen auch eine andere Energiepolitik, weil wir in einem Zeitalter der endlichen Ressourcen leben. Wir erleben immer wieder, dass um Ressourcen sogar Kriege geführt werden, wie wir das im Moment in Afghanistan und auch im Irak erleben. Ich denke, es ist dringend notwendig, dass gerade Nordrhein-Westfalen als wichtigstes Industrieland in Deutschland mit deutlichen Schritten vorangeht.

Wir haben in unserem Wahlprogramm von der Linken sehr deutlich gemacht, wofür wir stehen, nämlich für eine Energiepolitik, die auf 100 % erneuerbare Energien perspektivisch setzt. Technisch – da sind sich viele einig – kann man das schon in rund zehn Jahren erreichen. Ich weiß, dass wir das mit Sicherheit nicht erreichen werden. Fakt ist aber, dass das, was die Landesregierung in Nordrhein-Westfalen macht, das genaue Gegenteil von der Politik ist, die eigentlich notwendig wäre. Wenn wir hier ein Drittel der CO₂-Emissionen in Gesamtdeutschland mit 170 Millionen Tonnen im Jahr produzieren, dann zeigt das, wie dringend notwendig es ist, hier umzusteuern.

Wir brauchen ein massives Programm für Energieerneuerung statt neuer Kraftwerksbauten, wie wir das jetzt in Datteln erleben. Und wenn ich hier höre, dass Sie sogar neue Braunkohlekraftwerke bauen wollen, dann dreht sich mir nicht nur der Magen um, sondern man muss wirklich das Allerschlimmste befürchten. Denn das sind die größten Dreckschleudern in Europa; das wissen wir alle. Und wenn Sie das hier jetzt zur Programmatik erheben, dann kann ich nur sagen: Prost Mahlzeit! Das geht völlig in die falsche Richtung.

Wir brauchen auch massive Energieeinsparungen; auch das ist ein wichtiges Thema. Wir brauchen hier eine Politik, die die Bürgerinnen und Bürger mitnimmt. Wir brauchen eine Politik der Dezentralisierung der Energieversorgung und -erzeugung, und wir brauchen hier eine Politik, die auf die Stär-

kung der kommunalen Stadtwerke setzt. Wir müssen wegkommen von den Monopolstrukturen, wie wir sie im Augenblick bei den großen Energiekonzernen E.ON und RWE erleben.

Wir erleben es hier ganz konkret. Ich habe Ihnen eine kurze Lagebeschreibung mitgebracht, wie wir das hier in Nordrhein-Westfalen real erleben.

(Der Redner hält ein Wahlplakat der Partei Die Linke hoch.)

Das ist die Politik. Auf allen Parteitagern erleben wir es ...

(Zurufe von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Sagel! – Ich bitte die Saaldiener, Herrn Sagel das Plakat abzunehmen.

(Die Saaldiener nehmen dem Redner das Plakat ab.)

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): ... ganz konkret, dass E.ON und RWE hier bei den großen Parteien CDU und FDP werben, und wir ...

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Sagel! Herr Sagel, ich verweise Sie des Saales.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Das ist die reale Situation hier in Nordrhein-Westfalen.

(Erneut Zurufe von CDU und FDP – Ralf Witzel [FDP]: Sie sind des Saales verwiesen!)

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Sagel, ich verweise Sie des Saales.

(Die Saaldiener begleiten Rüdiger Sagel [fraktionslos] zu seinem Platz. – Ralf Witzel [FDP]: Was passiert denn jetzt? – Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Das ist gekaufte Politik! – Anhaltend Zurufe von CDU und FDP – Ralf Witzel [FDP]: Was passiert denn jetzt? – Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Ich verlasse unter Protest den Raum!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bringe den § 35 der Geschäftsordnung des Landtags, „Ausschließung von Mitgliedern des Landtags“, zur Anwendung:

Wegen gröblicher Verletzung der Ordnung kann die Präsidentin bzw. der Präsident, auch ohne dass ein Ordnungsruf ergangen ist, Mitglieder des Landtags von der Sitzung ausschließen. Diese haben den Sitzungssaal sofort zu verlassen. Wird die Aufforderung der Präsidentin bzw. des Präsidenten nicht befolgt, so wird die Sitzung unterbrochen oder aufgehoben.

Herr Sagel hat die Sitzung verlassen.

(Beifall von CDU und FDP)

Der § 35 wird für den heutigen Tag angewandt.

Wir führen die Diskussion weiter, und als Nächstes hat Frau Ministerin Thoben das Wort.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Landesregierung steht hinter dem Plan, in Datteln einen neuen Block 4 des Steinkohlenkraftwerks zu bauen,

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

der die aus den 60er-Jahren stammenden Altböcke 1 bis 3 ersetzen wird.

Bevor ich auf die aktuelle Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts und die vielfältigen Rechts- und Planungsfragen komme, die damit zusammenhängen, möchte ich an dieser Stelle eines klarstellen, weil dies bei der Einordnung der komplexen Bausteine hilft:

Die Landesregierung steht hinter dem Bau weiterer Stein- und Braunkohlenkraftwerke in Nordrhein-Westfalen. Sie leisten einen erheblichen Beitrag zu einer sicheren Versorgung mit preisgünstigem Strom – teils weil sie Rohstoffe einsetzen, die wir im Land haben, teils weil diese Rohstoffe auf dem Weltmarkt in erheblichen Mengen aus unterschiedlichen Ländern für uns verfügbar sind. Ja, unsere Energiepolitik ist Klimapolitik, und aus dem von mir vorgelegten Entwurf zur Änderung des Landesentwicklungsplans kann man das auch ablesen, wenn man einigermaßen unvoreingenommen an die Sache herangeht.

Unsere Energiepolitik ist allerdings nicht auf Klimapolitik zu reduzieren. Sie schafft nachhaltige Versorgungssicherheit, und sie zielt auf eine auch langfristig preisgünstige Energieversorgung. Dazu brauchen wir einen breiten Energiemix, und dazu brauchen wir nach meiner Überzeugung zumindest für einen mittelfristigen Zeitraum auch die Kohle.

Lassen Sie es mich an diesem Punkt ganz klar sagen: Wir brauchen für die Verstromung der Kohle die beste, effizienteste und sauberste Technologie, die unsere Ingenieure heute bauen können.

(Beifall von der CDU)

Herr Priggen, Ihre Idee, auf unbestimmte Zeit Altkraftwerke mit schlechten Wirkungsgraden laufen zu lassen, um ein Druckmittel in der klima- und umweltpolitischen Debatte als Faustpfand zu behalten, halte ich für politisch unverantwortlich.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie zitieren Herrn Röttgen, der sich bis 2050 eine andere Struktur der Energieversorgung vorstellen kann. Er käme nie auf die Idee, Ihnen dabei zu fol-

gen, dass es keine neuen Kohlekraftwerke mehr geben darf. Ganz im Gegenteil!

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU])

Ich kann doch nicht 40 Jahre zugucken. Denn – und das sagen Sie selber – bis 2020 wird der Anteil der Erneuerbaren an der Stromversorgung 30 % betragen. Das heißt, 70 % kommen auch nach Ihrer Überzeugung aus anderen Quellen. Dann sollen dies aber bitte auch effiziente Quellen sein!

(Beifall von CDU und FDP)

Wir wollen mit unseren Verordnungen und unserer Planung alles für erneuerbare Energien tun, und wir wollen moderne, effiziente und saubere neue Kohlekraftwerke ermöglichen. Das heißt, wenn unsere Gerichte zu dem Schluss kommen – und diesen haben wir dann auch zu respektieren –, dass dieser politische Wille durch die alten Pläne der 70er- und 90er-Jahre nicht klar abgebildet wird, dann muss das selbstverständlich geändert werden. Wenn es Regierungsmurks gegeben hat, dann haben Sie es versäumt, dies frühzeitig anzupassen, Herr Römer. Das haben wir jetzt getan.

Die Landesplanung ist dazu da, den politischen Willen der Landesregierung und der Mehrheit des Parlaments umzusetzen. Sie ist kein Verhinderungsinstrument, zu dem Sie, Herr Priggen, sie machen wollen.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP])

Meine Damen und Herren, es gibt eine scharfe Trennlinie zwischen denen, die neue Kohlekraftwerke verhindern wollen – das ist ja nicht verboten –, und denen, die sie noch für viele Jahre für notwendig halten. Das Letztere ist die Position der Landesregierung, und deshalb machen wir neue Kraftwerke im Rahmen des europäischen und deutschen Klimakonzepts, im Rahmen unserer Energiepolitik und im Rahmen der Planungs- und Umweltgesetze planerisch möglich, weil sie ein wichtiger Teil einer sicheren Energieversorgung und Standbein unserer Industrie sind.

Wo stehen wir dabei? – Das Oberverwaltungsgericht Münster hat mit Urteil vom 3. September den Bebauungsplan 105 der Stadt Datteln aufgehoben. Gegen dieses Urteil hatten die Stadt und E.ON beim Bundesverwaltungsgericht in Leipzig Beschwerden gegen die Nichtzulassung der Revision eingelegt. Am 16. März hat das Bundesverwaltungsgericht der Presse mitgeteilt, dass es die Beschwerden gegen die Nichtzulassung der Revision zurückgewiesen hat. Eine Begründung der Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts liegt derzeit noch nicht vor.

Aber dieses Urteil bewirkt, dass das Urteil des Oberverwaltungsgerichts Münster rechtskräftig ist mit der Folge, dass der beklagte Bebauungsplan der Stadt Datteln aufgehoben ist.

Die Realisierung des neuen E.ON-Kraftwerksblocks erfordert Planungsentscheidungen auf drei Ebenen: der Landesplanung, der Regionalplanung und der Bauleitplanung.

Herr Römer, Sie sprechen von Bekenntnispolitik. Wir haben am 2. Februar 2010 ein neues Kapitel „Energieversorgung“ des Landesentwicklungsplans Nordrhein-Westfalen beschlossen. Mit dieser Änderung des LEP NRW wird die räumliche Umsetzung der Energie- und Klimaschutzstrategie des Landes umgesetzt. Es wird der räumliche Rahmen für den Ausbau der erneuerbaren Energiequellen, für den Einsatz der Kraft-Wärme-Kopplung und für die Kraftwerkserneuerung gesetzt. Herr Priggen, nach Ihrer Einlassung müssten Sie dem vorgezogenen Energiekapitel heute schon zustimmen können. Aber auch davon hören wir nichts.

(Beifall von CDU und FDP)

So sichert das neue Energiekapitel unter anderem Standorte von 34 bestehenden und zwei genehmigten Kraftwerken der allgemeinen Energieversorgung. Maßgebliche Kriterien sind eine Feuerungs-wärmeleistung von mindestens 300 MW – das ist gemäß Bundesimmissionsschutzgesetz die größte Kraftwerksklasse – und eine überwiegende Strom-einspeisung ins öffentliche Netz. Diese Kriterien werden vom vorhandenen E.ON-Kraftwerk erfüllt. Deshalb ist der Kraftwerkstandort Datteln nunmehr im LEP dargestellt.

Die bisher im LEP gesicherten Standorte für die Energieerzeugung, bei denen es sich im Wesentlichen um Vorratsflächen handelte, werden alle gestrichen. Somit entfällt auch der Standort Datteln/Waltrop, weil für diesen Standort seit Jahren andere Planungen vorangetrieben werden. Dem trägt der LEP Rechnung. Damit gibt es in der Stadt Datteln keinen im LEP festgelegten Alternativstandort mehr.

Die im LEP Nordrhein-Westfalen gesicherten 36 Kraftwerkstandorte sind von der Regionalplanung zu übernehmen und räumlich zu konkretisieren. Dabei sind auch Flächen für mögliche Erweiterungen von Neubauten zu berücksichtigen.

Zur Vorbereitung der Änderung des Regionalplans hat der Regionalverband Ruhr für den Kraftwerkstandort Datteln bereits einen Scoping-Termin für die Strategische Umweltprüfung durchgeführt. Der Rat der Stadt Datteln hat in seiner Sitzung der Einleitung eines Bebauungsplanverfahrens zur Schaffung neuer planungsrechtlicher Grundlagen zugestimmt. Die Stadt Datteln hat bei ihren Planungen die landesplanerischen Vorgaben des neu gefassten Energiekapitels zu berücksichtigen.

Die Entscheidungen auf Ebene des Landes, des Kommunalverbandes Ruhr und der Stadt Datteln im Zusammenhang mit dem Kraftwerk Datteln beweisen, dass Nordrhein-Westfalen zu seiner industrie-, klima- und energiepolitischen Verantwortung steht.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Ministerin Thoben. – Für die SPD spricht der Kollege Stinka.

André Stinka (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben in den letzten Wochen viel über das Politikverständnis der Regierung Rüttgers gelernt. Über die Sponsorenaffäre des Ministerpräsidenten ist aber eines in Vergessenheit geraten, nämlich wie der Ministerpräsident inszeniert werden sollte.

Im Jahre 2005 hatte der „FOCUS“ die Imagekampagne enthüllt, die in der Staatskanzlei erarbeitet worden war. In dieser Imagekampagne war von „Simulation von Bürgernähe des Ministerpräsidenten“ die Rede. Das ist – wie ich gleich deutlich machen werde – das entscheidende Moment der Regierung Rüttgers, die von ihrer Untätigkeit und ihrem Regierungsmurks ablenken will.

(Bernhard Tenhumberg [CDU]: Thema verfehlt, sechs!)

Noch gestern war im Plenum zu hören: „Simulation von Schuldenabbau“ – Bei Rekordverschuldung! Beim Klimaschutz: „Simulation von Klimaschutzstrategie“ – Die Realität sieht so aus, Herr Uhlenberg: Im eigenen Umweltbericht ist die Rede von 8 Millionen Tonnen CO₂-Zuwachs.

Beim Thema „Simulation“ geht Herr Wittke vorweg. Ich erinnere mich noch gut daran, wie Sie als Verkehrsminister von der Überholspur gleich auf das Abstellgleis gewechselt haben und als Geschäftsführer der Firma Hellmich angefangen hatten.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Mein Gott noch einmal!)

Besonders in Ihrer eigenen Fraktion haben Sie die Kollegen überrascht. Deswegen saßen vorhin wahrscheinlich nur zehn Leute hier, als Sie sagten, zweimal 100 % bringen zu können, und zwar einmal als Geschäftsführer und einmal als Abgeordneter. Sie simulieren, dass Sie zweimal 100 % arbeiten. In Wirklichkeit – heute Morgen haben wir es wieder einmal eindrucksvoll erlebt – produzieren Sie 100 % heiße Luft.

(Beifall von der SPD)

Ich erinnere mich noch gut an den 7. Oktober, als Sie uns pompös aufgefordert haben, endlich ein Bekenntnis zum Kraftwerkstandort Datteln abzulegen. An die Zwischenschritte auf diesem Weg erinnere ich mich noch gut: Klatsche vom Gericht bekommen – Gericht gescholten – Umweltverbände gescholten – Klimaschutzparagrafen aus dem Landesrecht gestrichen. – Das war immer von Betschwörungsformeln untermalt, Herr Wittke, endlich ein Bekenntnis zum Kraftwerk Datteln und zur Zu-

kunft des Industriestandortes abgeben zu sollen. Ganz klar war das schon in der Imagekampagne vorgezeichnet.

Jetzt besitzen Sie auch noch die Dreistigkeit, in einer Pressemitteilung nach der Sitzung in Datteln zu behaupten – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin –: Der Rat der Stadt Datteln hat ebenso wie die Landtagsmehrheit deutlich gemacht, dass sie dieses Kraftwerk will. Damit zeigt die CDU Verantwortung für eine verlässliche Klimapolitik.

Diese Pressemitteilung belegt, wie die CDU hier im Hause Politik betreibt: Sie simulieren Verantwortung, täuschen Verantwortung vor, wo nichts ist. Hinter einer Fassade befindet sich ein leeres Loch.

(Beifall von der SPD)

Wir Sozialdemokraten lassen Ihnen das auch hier und heute nicht durchgehen. Sie versuchen, die Menschen zu täuschen. Denn der Ablauf in Datteln ist ganz klar dokumentiert. Ich zitiere hierzu den Live-Ticker der heimischen Zeitung:

17:17 Uhr: Die CDU beantragt geheime Abstimmung. – Ich wiederhole: die CDU.

17:47 Uhr: Die geheime Abstimmung läuft. Aus der Fraktion gibt es ein Ja von der SPD, DSP und FDP. Grüne und CDU wollen dagegen stimmen. Aktuell stimmen die Ratsmitglieder nacheinander ab.

18:02 Uhr: Der Bürgermeister verkündet das Ergebnis.

Die Berichterstattung am nächsten Morgen ist völlig eindeutig: Der Fraktionsvorsitzende Müller (SPD) kündigt an, für ein neues Planverfahren zu stimmen. Dr. Wutschka (CDU) holt für seine Fraktion weit aus, zitiert offene Fragen und Bedenken, um am Ende eine geheime Abstimmung zu beantragen. Schaut man sich die Stimmenverhältnisse im Rat der Stadt Datteln an, wird deutlich, dass zwei Mitglieder der CDU-Fraktion für dieses Verfahren gestimmt haben.

Ich will mich nicht mit den Ratsmitgliedern beschäftigen, aber Ihnen, Herr Kollege Wittke, lassen wir das nicht durchgehen.

(Christian Möbius [CDU]: Oberhellseher!)

Versuchen Sie nicht zu simulieren, dass die CDU irgendetwas für dieses Projekt getan hätte.

(Beifall von der SPD)

Ihre Landesregierung hat es mit Regierungsmurks gefährdet und dann auch noch die Akzeptanz zerstört, weil Sie am Klimaschutzparagrafen herumgefummelt haben.

(Lachen von Ministerin Christa Thoben)

Als Landespolitiker haben Sie Ihre Ratsfraktion nicht für das Projekt gewinnen können. Das ist schon schlimm genug. Aber, Frau Thoben, wenn Sie unter

Akzeptanz verstehen, dort eine Rede hinschicken, dann hat dies seine Wirkung absolut verfehlt.

(Beifall von der SPD)

Es ist zum Verzweifeln. Sie täuschen zweimal 100 % Arbeit vor: einmal im Rat und einmal hier im Landtag. Ich sage Ihnen: Lieber einmal hundertprozentig solide arbeiten, als zweimal 100 % zu versprechen.

(Beifall von der SPD)

Das ist natürlich sehr anstrengend, Herr Wittke. Mit dem Antrag, den Sie heute Morgen vor wenig Publikum deutlich gemacht haben, werden Sie die Menschen im Land Nordrhein-Westfalen nicht täuschen. Sie haben die Wirklichkeit längst verloren. Sie erinnern mich und unsere Fraktion an einen Flugschüler, der sehr lange im Flugsimulator gesessen hat. Nach 39 Jahren Opposition sind Sie 2005 aber nie in ein Regierungsflugzeug eingestiegen. Sie blieben einfach im Simulator, sind jetzt nach fünf Jahren aufgestanden, noch ganz schwindelig, und haben die Einbildung, Sie seien geflogen. Das Schlimme ist nur: Sie haben den Industriestandort in Nordrhein-Westfalen und gerade die Arbeitsplätze durch solch eine Simulation fünf Jahre lang massiv geschädigt.

(Zurufe von der SPD)

Das waren verlorene Jahre für Nordrhein-Westfalen. Am 9. Mai wird das zu Ende sein. Dann wird ordentlich und hart gearbeitet und nicht so herumgeschwätzt. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dintther: Danke schön, Herr Stinka. – Für die CDU spricht nun der Kollege Hovenjürgen.

Josef Hovenjürgen (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Stinka, zu Ihrem Einstieg möchte ich sagen: Im Gegensatz zu Ihnen hat Herr Wittke einen höheren Wirkungsgrad.

(Beifall von der CDU)

Im Übrigen, meine Damen und Herren, Herr Stinka,

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Was meinen Sie denn damit? – Weitere Zurufe von der SPD)

scheinen Sie, so wie Sie mit geheimen Abstimmungen umgehen, zusammen mit Herrn Sagel einen Kurs besucht zu haben: Wie stelle ich Wahlergebnisse à la SED sicher?

(Beifall von der CDU)

Meine Damen und Herren, lieber Kollege Römer, ein bisschen schockiert bin ich schon. Wir begrüßen das Votum des Rates der Stadt Datteln ausdrück-

lich, sowohl der Kollege Wittke, die Ministerin wie auch meine Person. Wie das Ergebnis zustande gekommen ist, unterliegt der geheimen Abstimmung. Ich bin der Überzeugung, dass deutlich mehr als die von Ihnen interpretierte Zahl an Unionsmitgliedern für das Kraftwerk gestimmt hat.

(Martin Börschel [SPD]: Das ist ja lächerlich!)

Sie werden mir auch keine Äußerung eines Unionskollegen aus Datteln zeigen können, der das Kraftwerk ablehnt. Die müssen Sie mir zeigen; die gibt es nicht.

(Britta Altenkamp [SPD]: Leute, das ist eure Aktuelle Stunde! Ihr habt die beantragt!)

Herr Kollege Römer, wenn Sie das Verhalten der SPD in Datteln loben, dann müssen Sie sich selbst kritisieren. Denn richtig ist: Sie hätten dem LEPro schon deswegen zustimmen müssen, weil in Ihrem Dresdner Programm, das Sie mit verabschiedet haben, steht, dass Sie der Solartechnologie zum Durchbruch verhelfen wollen und fossile Energieträger daher Übergangstechnologien sind.

Wenn Sie das, was Sie selbst beschließen, ernst meinen, dann müssen Sie die Realitäten zur Kenntnis nehmen:

Erstens. Seit 2001, Herr Römer, führen wir mehr Steinkohle ein, als wir selbst fördern. Also wären alle kraftwerkstechnischen Entscheidungen der Landesregierung ab dieser Zeit nicht mehr dem LEPro entsprechend gewesen.

Zweitens, Herr Römer, müssten Sie wissen, dass wir mit regenerativen Energien zurzeit keine Kraftwerkskapazitäten ersetzen können. Insofern ist § 26 LEPro realitätsfremd. Die Politik hat aber die Aufgabe, sich an Realitäten zu orientieren. Diese Realität hat die Landesregierung in der Neufassung berücksichtigt. Sie sind in derselben offensichtlich noch nicht angekommen.

(Beifall von CDU und FDP)

Im Übrigen darf ich eins sagen – auch an den Kollegen Priggen –: Wer vor Ort erlebt hat, wie BUND und Umwelthilfe agiert und emotionalisiert haben, wie mit Männern und Frauen umgegangen worden ist, die sich pro Kraftwerk bekannt haben, wer die Beschimpfungen erlebt hat, den Druck, der dort erzeugt worden ist, der sollte mit Begriffen wie Gefälligkeitsplanung, lieber Reiner Priggen, vorsichtig sein. In diesem Land gilt Recht und Gesetz. Deswegen konnte ein Klageführer zu Gericht gehen. Er hat dort recht bekommen.

Aufgabe ist es jetzt, dem Investor, aber auch den Dingen, die das Gericht angemerkt hat, Rechnung zu tragen. Das ist im Übrigen im neuen Verfahren möglich, und deswegen begrüßen wir es ausdrücklich.

Aber der Begriff „Gefälligkeitsplanung“ fällt genau in die Situation, die wir vor Ort erlebt haben. Jedem,

der sich mit dem Kraftwerk auseinandergesetzt hat, wurde unterstellt, auf der Payroll von E.ON zu stehen, sich um die Gesundheit der Menschen einen feuchten Kehrriech zu kümmern, er wurde unter Druck gesetzt. Ich habe hohe Achtung vor den Männern und Frauen im Rat der Stadt Datteln, die sich die Entscheidung nicht leicht gemacht haben. Alle, die dafür gestimmt haben, haben aus meiner Sicht eine richtige und gute Entscheidung getroffen. Ich danke noch einmal allen von dieser Stelle aus.

(Beifall von CDU und FDP)

Deswegen noch einmal: Wer in seinen eigenen Programmen erkennt, dass a) fossile Energieträger eine Übergangstechnologie sind, und b) regenerativen Energien, Kollege Römer, zum Durchbruch verhelfen will, der muss auch bereit sein, einem neuen Energiekapitel im LEPro zuzustimmen. Dem haben Sie sich verweigert. Diese Last haben Sie zu tragen. Das würde ich nicht bei der Union in Datteln abliefern wollen; denn so einfach, wie Sie es darstellen, können Sie sich die Welt nicht machen.

Niemand von der Union in Datteln und niemand von der Union im Kreis Recklinghausen hat das Kraftwerk infrage gestellt. Es galt, Fragen zu stellen. Es gab Kolleginnen und Kollegen, die sie als nicht ausreichend beantwortet betrachteten, die aber auf keinen Fall Nein zum Kraftwerk sagen wollten.

(Bodo Wißen [SPD]: Deswegen wollten die auch eine geheime Abstimmung, oder was?)

– Mein lieber Kollege Wißen, leider ist Ihr Name nicht Programm für das, was Sie von sich geben. Das muss man immer wieder sagen.

(Beifall von der CDU)

Ich sage Ihnen an dieser Stelle: Natürlich sollte man mit Namen keinen Jux machen, Herr Moron, aber anders kann man leider nicht auf die Zwischenrufe von Herrn Wißen reagieren; ein höheres Niveau ist dort nicht zu finden.

Insofern, meine Damen und Herren, noch einmal: Die Änderungen des LEPro waren wichtig.

(Bodo Wißen [SPD]: Dann sagen Sie doch mal, warum die eine geheime Abstimmung wollten, wenn alle dafür waren!)

– Um allen die Möglichkeit zu geben, ihrem Gewissen entsprechend abzustimmen. Ich weiß nicht, ob Sie so etwas haben.

(Beifall von der CDU)

Auch das muss man alles miteinander sehen.

(Martin Börschel [SPD]: Peinliche Pöbeleil!)

Das gilt auch für Herrn Kollegen Eiskirch in seiner lauten Art und Weise. Ich stelle immer fest: Wenn Genossen in Unrecht geraten, werden sie laut.

(Beifall von der CDU)

Insofern zeigt mir Ihre Lautstärke: Sie haben erkannt, dass Sie auf dem Holzweg sind.

(Zuruf von Bodo Wißen [SPD])

Dann kommen Sie in eine gemeinsame Energiepolitik zurück!

Ich sage noch einmal – ich habe es von dieser Stelle schon des Öfteren getan –: Wir werden als politisch Verantwortliche in diesem Land eine gemeinsame Energiepolitik um des Industriestandortes Nordrhein-Westfalen willen formulieren müssen.

Wenn wir ehrlich sind, sind wir so weit gar nicht voneinander entfernt. Kommen Sie endlich wieder in die Realität zurück! Beenden Sie das Wahlkampfgetöse! Es gibt genügend Arbeit in Nordrhein-Westfalen. Sie sind eingeladen mitzuarbeiten, aber Sie werden nicht die Verantwortung erhalten.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Hovenjürgen. – Für die FDP spricht der Kollege Dr. Papke.

Dr. Gerhard Papke (FDP): Frau Präsidentin! Meine Kolleginnen und Kollegen! Herr Kollege Priggen, gestatten Sie mir vorab eine Bemerkung, weil mich schon überrascht hat, wie forsch Sie in dieser Debatte heute hier noch aufgetreten sind. Wir haben ja alle staunend zur Kenntnis genommen, was sich letzte Woche bei den Grünen ereignet hat. Ich will das hier noch einmal skizzieren:

Nachdem Sie sensationsheischend vor ausgewählten Medienvertretern verkündet hatten, eine Koalition der Grünen mit den Linksextremisten käme auf keinen Fall infrage, hat man Sie dazu gezwungen, sich selber keine 48 Stunden später zu dementieren.

(Beifall von der FDP)

Das, was wir hier erlebt haben – wir kennen uns lange genug, und gerade deshalb hat uns das sehr überrascht –, war doch wohl eine Art politische Selbstentleerung von Ihnen. Aus dem Oberreale der Grünen ist gewissermaßen ein Schoßhündchen der linken Fundis geworden.

(Beifall von der FDP)

Herr Kollege Priggen, ist es das wert? Warum tun Sie sich so etwas an? Ist es diese kleine, jetzt verglimmende Hoffnung, vielleicht doch noch einmal an die Macht zu kommen, wirklich wert, dass Sie sich selber als gestandener Abgeordneter, als Energiepolitiker der Grünen derart der Lächerlichkeit preisgeben,

(Beifall von der FDP – Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

weil Sie sich zum Schoßhündchen von – wie heißt diese Frau? – Frau Schneckenburger machen lassen? Herr Kollege Priggen, darüber schütteln wir alle immer noch den Kopf.

Jetzt zum eigentlichen Thema. Wissen Sie, da Sie hier Unterkomplexität beklagt haben in der Debatte, will ich mal mit gleicher Münze heimzahlen. Es ist schlichtweg logisch inkohärent, Herr Kollege, für eine Klimaschutzpolitik einzutreten, die sich weigert, den Bau der neuesten, modernsten, umweltfreundlichsten Kraftwerke in Nordrhein-Westfalen zuzulassen. Das ist nicht vermittelbar. Es ist absurd.

(Beifall von der FDP)

Wir wollen Umwelt- und Klimaschutz verbessern: in Nordrhein-Westfalen, in Deutschland, weltweit. Wir machen das aber nicht mit einem Blick in das Wolkenkuckucksheim, mit akademischen Debatten über abstrakte Minderungsziele für 2050. Wir halten uns an Kästner: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.

(Beifall von der FDP)

Deshalb wollen wir, dass nicht 2050 oder 2080 oder wann auch immer abstrakt diskutiert wird, sondern wir wollen jetzt die technologischen, die industriellen Möglichkeiten unseres Landes nutzen, um so schnell wie möglich zu tatsächlichen Verbesserungen beim CO₂-Ausstoß und beim Schadstoffausstoß hier in Nordrhein-Westfalen zu kommen.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Das Reduktionspotenzial des Kraftwerkserneuerungsprogramms ist beträchtlich. Wir reden alleine beim neuen Kraftwerk in Datteln von einem Reduktionspotenzial für den Schadstoffausstoß von 20 %. Wir reden beim Kraftwerkserneuerungsprogramm insgesamt, wenn es – mit den hohen Wirkungsgraden von bis zu 46 % bei der Steinkohle und bis zu 43 % bei der Braunkohle – realisiert würde, von einem Minderungspotenzial ab 2020 von jährlich 30 Millionen t CO₂. Das sind mehr als 10 % des Gesamtausstoßes in Nordrhein-Westfalen. Das, Herr Kollege Priggen, ist unsere Zielperspektive.

(Beifall von der FDP)

Wir wollen unsere technologischen Möglichkeiten nutzen, um Umweltschutz und Klimaschutz in Nordrhein-Westfalen zu verbessern.

Darüber hinaus – ich will auf diesen Punkt noch einmal besonders hinweisen, weil Sie den wieder einmal komplett ausgeblendet haben –: Wir machen die Welt nur sauberer und sicherer, wenn wir die technologischen Potenziale, für die gerade unser Land Nordrhein-Westfalen steht, weltweit nutzbar machen. Wir wollen, dass Kohlekraftwerke in China mit nordrhein-westfälischer Kraftwerkstechnologie ausgerüstet werden. Das ist die beste der Welt.

(Beifall von der FDP)

Wir wollen, dass Kernkraftwerke in Indien mit nordrhein-westfälischer Sicherheitstechnologie ausgerüstet werden. Das ist auch mit die beste der Welt.

(Beifall von FDP und CDU)

Das, meine Damen und Herren, ist eine vernünftige und wirksame Klimaschutz- und Umweltschutzpolitik, nicht das, was Sie hier an Absurditäten verbreiten.

Sie wollen ja nicht nur die Kernkraftwerke vom Netz nehmen, Sie wollen alle neuen Kohlekraftwerke verbieten. Das, was Sie da allen Ernstes fordern, würde bedeuten, 70 % der deutschen Stromproduktion vom Netz zu nehmen, Herr Kollege Priggen.

(Beifall von der FDP)

Jetzt erzählen Sie doch endlich einmal der Öffentlichkeit, was das mit vernünftiger Energie- und Klimapolitik zu tun hat!

(Beifall von der FDP)

Das ist ein Stück aus Absurdistan. Sie schwätzen immer so daher. Das, was unter dem Strich Ergebnis Ihrer Politik wäre, wäre das Ende jeder vernünftigen Umwelt- und Klimaschutzpolitik. Es wäre das Ende des Industrielandes Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von der FDP)

Ich sage Ihnen das in aller Klarheit. Wir werden in den nächsten Wochen bis zur Wahl an jedem Info-stand den Menschen nicht nur deutlich machen, was Ihre Ziele in der Bildungspolitik sind, nämlich alle Gymnasien und alle Realschulen in Nordrhein-Westfalen abzuschaffen.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Wir werden jeden einzelnen Industriebetrieb darüber informieren, dass er in akuter Lebensgefahr wäre, wenn Grüne wieder einmal in die Regierungsverantwortung kämen.

(Lachen von den GRÜNEN)

– Ja, die Bilanz, Frau Kollegin Löhrmann, ist doch offensichtlich.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Akute Lebensgefahr?)

Sie haben zehn Jahre in Nordrhein-Westfalen regiert, und zwar in konjunkturell sehr starken Zeiten. Wissen Sie, wie das Resultat aussieht? Sie haben in zehn Jahren Ihrer Regierungsverantwortung durchschnittlich pro Jahr 30.000 Arbeitsplätze vernichtet. Nach zehn Jahren grüner Regierungsbeteiligung, meine Damen und Herren, waren 300.000 Arbeitsplätze in Nordrhein-Westfalen vernichtet. Das ist Empirie. Das sind die Zahlen. Grüne regieren über zehn Jahre. 300.000 Arbeitsplätze sind verschwunden.

(Beifall von der FDP)

Darüber werden wir die Menschen aufklären.

Die Koalition aus CDU und FDP regiert jetzt fünf Jahre lang in Nordrhein-Westfalen. Ich kann Ihnen sagen: Es werden noch weitere Jahre hinzukommen. Aber nach fünf Jahren sind trotz der schlimmsten Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit unter dem Strich schon über 250.000 Arbeitsplätze dazugekommen.

(Beifall von FDP und CDU – Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

– Das ist die Leistungsbilanz, Frau Kollegin Löhrmann. Das können Sie mit Ihrem Programmschwafel nicht einfach beiseite schieben.

Hier geht es um Kernfragen der Zukunft unseres Landes. Es geht um die Frage, ob das Energieland Nummer eins, das klassische Industrieland Nordrhein-Westfalen auch in Zukunft noch in der Lage sein wird, industrielle Großprojekte zu realisieren – die besten industriellen Projekte, die technologisch fortschrittlichsten Projekte weltweit.

(Beifall von der FDP)

Diese Frage beantworten unsere Landesregierung und unsere Koalition mit einem klaren Ja. Die Grünen stehen Seite an Seite mit der Linkspartei dafür, solche Industrieprojekte zu verbieten und zu verhindern.

(Unruhe von den GRÜNEN)

Man muss sich nur einmal das Plenarprogramm dieser Woche anschauen, welche Schwerpunkte die Grünen gesetzt haben. Die Grünen sind – das wird auch in dieser Debatte deutlich, obwohl wir sie beantragt haben –

(Lachen von den GRÜNEN)

gegen das neue E.ON-Kraftwerk, gegen alle Kohlekraftwerke – das ist Ihr Wahlprogramm –, die Grünen blockieren die CO-Pipeline, die Grünen setzen wieder einmal auf die Tagesordnung die Desinformations- und Angstkampagne mit Blick auf Gronau – das haben wir gestern erlebt –, verbunden mit der klaren Botschaft, die sichersten Kernkraftwerke der gesamten Welt müssten schnellstmöglich abgeschaltet werden. Die Grünen betreiben Angstpolitik; die Grünen betreiben eine Angstkampagne, die unter dem Strich dazu führen würde, dass unser Industrieland Nordrhein-Westfalen seiner Existenzgrundlagen beraubt würde.

(Beifall von der FDP – Johannes Rimmel [GRÜNE]: Das ist der Angstschweiß!)

– Wir werden das zur Abstimmung stellen, Herr Kollege. Wir werden ja sehen. Die Wähler werden entscheiden.

(Lachen von den GRÜNEN)

– Lachen Sie, aber wir werden ja sehen, wer am Abend des 9. Mai lachen wird.

Herr Kollege Römer, ein Wort noch zu Ihnen. – Die SPD ringt mit sich, ob sie zu ihrer früheren Haltung der industriepolitischen Vernunft zurückfinden kann. Wir erhoffen uns das sehr. Ich will auch ausdrücklich würdigen, dass die Sozialdemokraten in Datteln den Mut gehabt haben,

(Bodo Wißen [SPD]: Aha!)

jetzt für dieses Projekt, für die Neuauflage des Bauungsplans zu stimmen. Das ist ein positives Zeichen, dass die Sozialdemokraten, wie es immer zu deren Haltung gehört hat, ihrer Verantwortung für Industriearbeitsplätze in Nordrhein-Westfalen gerecht werden wollen.

Bei den Grünen, meine Damen und Herren, kann man diese Hoffnung nicht haben. Die Grünen haben mit den Arbeitsplätzen der Industriearbeiter überhaupt nichts am Hut. Sie betreiben – das ist auch heute wieder deutlich geworden – eine aberwitzige, ideologiegetriebene angebliche Klimaschutzpolitik, die unter dem Strich weder dem Klima noch dem Umweltschutz geschweige denn den Arbeitsplätzen hilft. – Ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Dr. Papke. – Für die Grünen-Fraktion spricht nun Herr Kollege Priggen.

Reiner Priggen (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Verehrter Herr Dr. Papke, bei Ihnen muss der Angstschweiß schon unglaublich stark fließen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich erlebe Sie nun fünf Jahre lang als Fraktionsvorsitzender, aber eine derart absurde Rede, wie Sie sie eben gehalten haben, habe ich von Ihnen noch nicht gehört.

(Zustimmung von der SPD)

Ich will das an einigen Zitaten deutlich machen. Wenn Sie sagen, wir betrieben eine Angstkampagne: Sie haben eben allen Ernstes erklärt, es bestünde für die Menschen in NRW akute Lebensgefahr, wenn die Grünen in die Regierung kämen.

(Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Einen solch absurden Satz habe ich in den zehn Jahren, in denen ich dem Hause angehöre, noch nie gehört.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Waschen Sie sich die Ohren!)

– Herr Dr. Papke, wer sich wo Waschen soll, das wollen wir beide hier nicht miteinander diskutieren. Ich bitte um ein bisschen Souveränität. Das ist die letzte Sitzung vor der Landtagswahl. Es ist auch gut

so, meine ich, wenn ich mir Ihren Erregungszustand anschau.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Zweitens. Sie haben sich einleitend Sorgen um mich gemacht.

(Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

– Herr Dr. Papke, ganz ruhig. Das Herz macht auch nicht alles mit. – Sie haben sich einleitend Sorgen um mich gemacht, um meinen Zustand und meine Position in der Partei. – Machen Sie sich keine Sorgen. Die Grünen sind in dieser Frage sehr geschlossen und gut aufgestellt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Auch mit meiner verehrten Parteivorsitzenden, Frau Schneckenburger, komme ich sehr gut klar. Sie werden keinen Keil zwischen uns treiben.

Jetzt zu dem Sachthema und zu dem gesamten absurden Zeug, was Sie erzählt haben.

(Ralf Witzel [FDP]: Ihre Partei hat Sie doch gerade erst ausgebremst!)

Bei der Klimaschutzpolitik würden wir uns weigern, den Bau neuer modernster Kraftwerke zuzulassen. – Wissen Sie, das Gegenteil ist der Fall. Wir haben niemals gesagt, wir wollten zu 70 % aus der Kohlestromerzeugung aussteigen, sondern ich gehe mit den Zahlen Ihrer Bundesregierung ganz sauber um und dekliniere einen Weg durch, der industriepolitisch für Deutschland, für NRW zwingend gegangen werden muss. Und aus der Logik heraus ergibt sich, dass wir den Bau modernster Kraftwerke in Nordrhein-Westfalen dringend brauchen. „Modernste Kraftwerke“ heißt aber vor allen Dingen kraftwärmegekoppelte Anlagen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Bundesregierung, Ihre Regierung, sagt: 25 % der Stromerzeugung soll aus KWK erfolgen. – Sie allerdings kriegen in der Art nichts hin, gar nichts. Sie gründen eine Suchgruppe mit RWE und E.ON, vertüddeln fünf Jahre, wollen nächstes Jahr ein Gutachten dazu vorlegen, kriegen aber das, was hervorragende Stadtwerke im Land machen, nicht hin. Das ist das, was Sie nicht schaffen.

Wir sind nüchtern genug, um zu wissen, dass die neu gebauten Kraftwerke in Walsum, in Neurath und Niederaußem, die in Betrieb gehen oder bereits in Betrieb gegangen sind, vierzig Jahr lang laufen werden. Das ist so. Das heißt, es geht nicht um einen Ausstieg aus der Kohleverstromung jetzt, sondern es geht um die entscheidende Weichenstellung, ob das, was ich neu baue, dezentral KWK ist, ob es Energie aus Erneuerbaren ist oder ob wir einen Kohleblock nach dem anderen hochziehen, während rund um uns herum in der Republik modernste Industrietechnik entsteht. Darum geht es.

(Beifall von den GRÜNEN)

Herr Dr. Papke, wenn Sie Ihren Horizont einmal ein bisschen erweitern würden – ich weiß, dass Sie aus dem Feuchtbiotop der Friedrich-Naumann-Stiftung kommen –, und sich kundig machten, wie moderne Energiepolitik in der Republik aussieht, wenn Sie einmal nach Norddeutschland fahren würden, um zu sehen, wie dort modernste Industriepolitik entsteht, dann wären Sie in Sorge, dass wir in Nordrhein-Westfalen genau diesen Zug in Richtung modernste Technik verpassen.

Der Bundesumweltminister – um ihn noch einmal zu zitieren – hat gestern den Bericht zum Ausbau der Arbeitsplätze im Bereich Erneuerbare vorgelegt. Wir ringen darum, dass dieser Ausbau an Nordrhein-Westfalen nicht vorbeigeht.

(Beifall von den GRÜNEN)

Denn wenn sukzessive die Erneuerbaren ausgebaut werden – diese Bundesregierung sagt 30 %, und es solle eine Vollversorgung geben –, dann heißt das, Dekade für Dekade werden die Erneuerbaren stärker werden. Die Frage, wo die Arbeitsplätze entstehen, ist auch für industrielle Strukturen in Nordrhein-Westfalen ganz entscheidend. Niemand kann ernsthaft wollen, dass das alles nur an der Küste in Niedersachsen oder in Ostdeutschland entsteht, sondern das brauchen wir genau hier.

Herr Dr. Papke und seine Partei sind exemplarisch dafür verantwortlich, dass von Anfang an gesagt worden ist, dass man das nicht will. Seine Reaktion eben, als ich die Ziele der Bundesregierung erwähnt habe, war typisch für das ganze Vorgehen in dieser Frage.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie können sich mit Kästner beschäftigen, Sie können sich mit Atomkraftwerken in Indien beschäftigen – unser Interesse ist, dass für unsere Kinder und die Generationen danach moderne Energietechnik in Nordrhein-Westfalen gebaut wird.

(Ralf Witzel [FDP]: Und nicht nur grüne Subventionsruinen!)

Die Arbeitsplätze der Zukunft liegen – erregen Sie sich nur weiter! – im Bereich der Erneuerbaren, im Bereich der Kraft-Wärme-Koppelung, im Bereich der Effizienz, in modernster Kommunikationstechnik im Verbund mit Energieerzeugung – und nicht in 1.000-MW-Blöcken, bei denen 60 % der Energie ungenutzt in die Wolken geht.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das ist Vergangenheit, das ist nicht die Zukunft.

Da wir das – das weiß ich doch; da bin ich nüchtern genug – nicht in fünf, nicht in zehn, nicht in 15 und nicht in 20 Jahren hinkommen werden, geht es jetzt darum, die Weichen so zu stellen, dass wir das

unter den Zielprämissen der Bundesregierung schaffen können. Darum geht es! Die fünf Jahre, in denen Sie hier Verantwortung getragen haben, sind für diese Bereiche in Nordrhein-Westfalen fünf verlorene Jahre – um das ganz klar zu sagen.

(Beifall von GRÜNEN und Bodo Wißen [SPD])

Wir waren im Bereich der Erneuerbaren hinter den Küstenländern führend. Mittlerweile fallen wir im Vergleich aller 16 Bundesländer Monat für Monat zurück. Das liegt in Ihrer politischen Verantwortung. Ich nenne Ihnen nur eine Firma, die Firma Enercon, weltweit eine der Topfirmen im Bereich der Erneuerbaren: vor 25 Jahren in einer Garage gegründet, mittlerweile 12.000 Beschäftigte.

(Ralf Witzel [FDP]: Schleichwerbung! Wie viele Subventionen bekommen die eigentlich?)

Gucken Sie sich in Norddeutschland um: Das ist modernste Industrietechnik, über die da auch nicht anders diskutiert wird. Es muss einem wehtun, dass wir derartige Fertigungen bis jetzt nicht in Nordrhein-Westfalen haben, dass wir es nicht geschafft haben. Sie haben es fünf weitere Jahre verhindert. Das ist die Hypothek.

Deswegen muss man in aller Gelassenheit im politischen Wettbewerb daran arbeiten, Herr Dr. Papke, dass Ihnen die Verantwortung am 9. Mai mit Sicherheit abgenommen wird. Ich glaube, wir sind da auf einem guten Weg, wie Ihre Aufgeregtheit zeigt. – Danke schön.

(Beifall von GRÜNEN und Bodo Wißen [SPD])

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Priggen. – Für die Landesregierung spricht nun Herr Minister Uhlenberg.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Koalitionsfraktionen haben eine Aktuelle Stunde zu diesem Thema beantragt. Aktuell ist in der Tat, dass die Stadt Datteln in den vergangenen Tagen eine Entscheidung getroffen hat, eine sehr verantwortliche Entscheidung. Ich möchte mich bei den Verantwortlichen der Stadt Datteln für diesen Beitrag herzlich bedanken.

Meine Damen und Herren, wenn ich mir die Rede des Abgeordneten Römer noch einmal vor Augen führe, dann möchte ich sagen: Herr Abgeordneter Römer, was Sie hier vollzogen haben, das kann nicht Ihre Position sein. Sie haben, was das Thema Energiepolitik angeht, eine Sonthofen-Strategie.

(Frank Sichau [SPD]: Nein!)

Das ist nicht authentisch, was Sie hier vorführen. Sie können sich nicht vor Ort für industrielle Ar-

beitsplätze einsetzen, auch als Vertreter der Gewerkschaften, und hier eine andere Position vertreten, um der Landesregierung zu schaden. Das ist nicht in Ordnung.

(Frank Sichau [SPD]: Sie schaden sich selber!)

Da haben sich die Sozialdemokraten in Datteln verantwortlicher verhalten. Was Sie hier machen, ist eine Politik gegen alles und für nichts. Hier ist auch keine Energiepolitik der Sozialdemokraten zu erkennen. Diese Position – die Grünen haben immer eine besondere Position gehabt – ist aus der Sicht der Sozialdemokratischen Partei besonders verantwortungslos.

Die erste Entscheidung ist also die Entscheidung der Stadt Datteln, die ich sehr begrüße.

Der Landtag hat sich bereits im letzten Jahr mit einem klaren Votum dafür ausgesprochen, die rechtlichen Grundlagen für eine Realisierung des Kraftwerksprojekts in Datteln zu schaffen. Das Vorgehen des Landtages und der Landesregierung wird von Gegnern des Kraftwerks und von der Opposition als „Lex E.ON“ kritisiert. Damit soll der Eindruck erweckt werden, hier werde die Rechtslage zugunsten eines Investors gestaltet. Meine Damen und Herren, das ist Unsinn.

Das OVG hat in seinem Urteil unter anderem aus politischen Programmsätzen des LEP rechtsverbindliche Planungssätze gemacht. Danach sollen Bebauungspläne für Kraftwerke voraussetzen, dass für Neuanlagen alte Kraftwerke stillgelegt werden und keine Importkohle verwendet wird. Dieser Gesichtspunkt hat heute überhaupt noch keine Rolle gespielt.

Diese Lesart war weder von der letzten Regierung so gemeint noch wird sie von uns so vertreten. Gleichwohl ist die Rechtsprechung zu respektieren.

Allerdings bestimmt die Rechtsprechung nicht die Inhalte der Landesplanung. Diese Entscheidung obliegt dem Landtag und der Landesregierung. Wenn nun die Rechtsprechung dem Landtag und der Landesregierung Planungsaussagen unterstellt, die diese nicht getan haben, müssen Landtag und Landesregierung die Möglichkeit haben, sich zu korrigieren.

Respekt vor der Rechtsprechung, verehrte Kolleginnen und Kollegen, bedeutet, mit dem Urteil zu akzeptieren, dass der LEP nicht klar genug formuliert war. Respekt vor dem OVG bedeutet aber nicht, dass der Landtag seine Rolle als entscheidender Souverän an die Gerichte abtritt.

Bevor Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, die nach Ansicht des OVG schlechte Formulierung des LEP bemängeln, sei rein vorsichtshalber noch einmal daran erinnert, dass dieser Text von der letzten Regierung stammt. Er stammt nicht von dieser Landesregierung, sondern er stammt

von der letzten Regierung. In aller Bescheidenheit darf ich daran noch einmal erinnern.

(Beifall von der CDU)

Meine Damen und Herren, auch der Triumph der Opposition, hier habe das Gericht das Planungsrecht endlich wörtlich genommen, ist nur mit selektiver Wahrnehmung erklärbar. Das Urteil verweist mit dem bisherigen Planungsrecht auch auf den Vorrang heimischer Energieträger. Folgt man hier dem OVG, dann könnten in Nordrhein-Westfalen nur noch Braunkohlekraftwerke errichtet werden. Es wäre interessant, zu erfahren, ob dies die neue Energiepolitik der Grünen ist.

Verantwortliches Regierungshandeln kann sich eine solche argumentative Rosinenpickerei nicht leisten, meine Damen und Herren. Wir müssen reagieren. Dies hat der Landtag mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen getan. Die Regierung tut dies mit der Vorlage eines Entwurfs für ein neues Kapitel „Energie“ des LEP. Dies tun wir nicht für E.ON, sondern wir tun dies für die Umsetzung der Energiepolitik des Landtages und der Landesregierung.

Meine Damen und Herren, ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass es unser gemeinsames Ziel ist, Herr Abgeordneter Priggen, den Anteil der erneuerbaren Energien in den nächsten Jahren deutlich zu erhöhen. Sie sagen, in Nordrhein-Westfalen habe es in diesem Bereich in den vergangenen Jahren Rückschritte gegeben. Das stimmt nicht. Wir sind das einzige Land, das zum Beispiel einen Biomasseaktionsplan hat. Wir haben uns in den vergangenen Jahren immer wieder über den Bau von Biogasanlagen unterhalten. Hier hat es zahlenmäßig eine deutliche Zunahme gegeben. Es hat eine deutliche Steigerung des Ausbaus der erneuerbaren Energien in Nordrhein-Westfalen in den vergangenen fünf Jahren, in dieser Legislaturperiode, gegeben.

Aber auch wenn man der Auffassung ist, dass der Anteil der erneuerbaren Energien ausgebaut werden soll – dieser Auffassung ist die Landesregierung, sind die Koalitionsfraktionen –, dann geht es doch noch immer um die restlichen 70 % innerhalb des Industrielandes Nordrhein-Westfalen.

(Ministerin Christa Thoben: Ja!)

Da sage auch ich als Umweltminister: Wir können uns hier aus der Industriegesellschaft nicht verabschieden. Wir müssen diese 70 % umweltfreundlich gestalten. Wir müssen die CO₂-Reduktion von 81 Millionen t, die die Landesregierung als Ziel auf den Weg gebracht hat, umsetzen, und zwar dadurch, dass wir neue Kohlekraftwerke in Nordrhein-Westfalen ans Netz bekommen. Dazu gehört auch, dass wir uns schneller von den alten Kohlekraftwerken verabschieden, als das im Moment noch abzusehen ist.

Es ist ganz wichtig, dass beide Felder zusammengefasst werden. Wir dürfen das Augenmerk nicht nur auf diese 30 % legen; die anderen 70 % sind entscheidend. Wir müssen das Ganze in Verbindung mit unserem Industriestandort Nordrhein-Westfalen sehen. Wir werden es erreichen, den CO₂-Ausstoß um diese 81 Millionen t zu reduzieren.

Meine Damen und Herren, ich habe mir den Redebeitrag des Abgeordneten Sagel in Ruhe angehört. Das war der Beitrag der Linken in Nordrhein-Westfalen zur Energiepolitik. Es war – und deshalb möchte ich gut 40 Tage vor der Landtagswahl an die Sozialdemokraten appellieren – ein bemerkenswerter Auftritt, der eben hier stattgefunden hat. Was der Herr Sagel hier geäußert hat, ist die Mehrheitsmeinung bei den Linken. Er ist ja nicht der einzige Linke, der so auftritt. Vielmehr gibt es von diesen Politikern, die so sind, wie er sich dargestellt hat, bei den Linken eine große Anzahl, die unser Land ins Abseits führen.

Was mir nach dieser Debatte und nach dem Auftritt des Abgeordneten Sagel von den Linken fehlt, ist eine klare Absage der Sozialdemokraten in Nordrhein-Westfalen an eine Koalition mit der Linkspartei.

(Beifall von der CDU)

Nach dem Auftritt, meine Damen und Herren, der hier heute stattgefunden hat, nach dem die Präsidentin den einzigen Abgeordneten, den die Linken hier haben, des Plenarsaals verweisen muss, nach den inhaltlichen Aussagen, die die Linken hier und an anderer Stelle kundtun,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie werten ihn auf, das ist das Problem!)

ist der eigentliche Skandal, dass hier gut 40 Tage vor der Landtagswahl von der Sozialdemokratischen Partei nicht erklärt wird, dass sie mit dieser Partei nicht zusammenarbeiten will.

(Widerspruch von der SPD)

Das ist der Skandal, dass Sie nicht den Mut haben, einen klaren Trennungsstrich zu Kommunisten und zu Linksradikalen zu ziehen, meine Damen und Herren. Ich fordere Sie nachdrücklich auf, diese 40 Tage zu nutzen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie machen die doch mit Ihren Äußerungen hoffähig!)

Nach dem Auftritt von Herrn Sagel, wie wir ihn heute erlebt haben, fordere ich die Sozialdemokraten auf – bei den Grünen geht das von Tag zu Tag hin und her; sie sind auch bereit, mit den Linken zusammenzugehen –, endlich einen klaren Trennungsstrich zu ziehen. Tun Sie es

(Widerspruch von der SPD)

auch im Interesse der Demokratie in dem schönsten, größten und wichtigsten Bundesland, was wir haben.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD: Sie reden die doch in den Landtag hinein!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Liebe Kolleginnen und Kollegen, beruhigen wir uns wieder ein bisschen. Der Wahlkampf naht. Das ist spürbar.

Herr Minister, ich korrigiere ungern, aber im Landtag von Nordrhein-Westfalen gibt es keine Abgeordneten der Linken.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Kollege Sagel ist fraktionslos; das ist bisher so, und dabei bleibt es auch. Das muss man deutlich herausstellen. Alles andere, glaube ich, stimmt so nicht und sollten wir auch nicht öffentlich erzählen.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ich hoffe, das bleibt auch so!)

Ich darf darum bitten, dass als Nächste die Rednerin der Landesregierung, Frau Ministerin Thoben, spricht.

(Zuruf von Ministerin Christa Thoben)

– Entschuldigung, Frau Thoben. Rede – Gegenrede. Herr Römer hatte sich für die SPD gemeldet. Wir wollen es auch dabei belassen. Zunächst Herr Römer von der SPD und dann Frau Ministerin Thoben. Weitere Meldungen liegen noch nicht vor. – Bitte schön, Herr Kollege Römer.

Norbert Römer (SPD): Vielen Dank. Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kolleginnen und Kollegen! Ich will noch einmal festhalten, dass diese Aktuelle Stunde von CDU und FDP beantragt worden ist, obwohl sie bei Ihnen offensichtlich nur mäßiges Interesse findet.

(Widerspruch von der CDU)

Dass Sie sich hier in eine Verteidigungsposition gebracht haben, aus der Sie augenscheinlich wohl nicht mehr herauskommen, ist vor allen Dingen dem Auftritt des Kollegen Wittke geschuldet. Das war ihm ja im Nachhinein wohl auch sehr peinlich, was er da mit Blick auf die Entscheidung im Dattelner Rat gesagt hat. Deswegen, Herr Kollege Wittke, blasen Sie sich nicht so auf, hat keinen Sinn.

(Oliver Wittke [CDU]: Wer bläst sich auf?)

Mit Bekenntnissen kriegen wir das nicht hin. Werben Sie in Ihrer eigenen Partei, vor allen Dingen vor Ort in Datteln dafür, dass ein neues Bebauungsverfahren eingeleitet werden kann. Dann haben Sie genug zu tun. Bisher waren Sie da erfolglos.

(Beifall von der SPD)

Dann will ich noch ein Zweites sagen, Herr Minister Uhlenberg: Mir geht es überhaupt nicht darum, dieser Landesregierung zu schaden. Wie sollte ich?

(Zurufe von der CDU: Ooch!)

Herr Minister Uhlenberg, Sie schaden sich als Landesregierung mit dem, was Sie an Murks veranstalten, selbst so viel, dass ich dazu überhaupt keinen Beitrag mehr zu leisten brauche.

(Beifall von der SPD – Minister Eckhard Uhlenberg: Das ist doch hohl, was Sie da sagen!)

Das wäre ja nicht weiter schlimm, weil am 9. Mai für Sie Feierabend ist. Aber mit Ihrem Regierungsmurks schaden Sie unserem Land, schaden Sie den Menschen im Land, schaden Sie dem Industriestandort in einer Weise,

(Beifall von der SPD)

dass wir Monate brauchen werden, um das wieder zu reparieren. Das ist der entscheidende Punkt, auch im Zusammenhang mit dieser Aktuellen Stunde. Denn was Sie als Landesregierung auch hinsichtlich des Bebauungsplans in Datteln an Murks veranstaltet, was Sie als Landesregierung zu verantworten haben, wie Sie mit Ihrer Arroganz, mit Ihrer arroganten Haltung die Mitglieder des Rates der Stadt Datteln in eine solche Situation gebracht haben, ist nicht mehr zu übertreffen.

Frau Thoben, ich würde an Ihrer Stelle nicht lachen,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Die lacht immer!)

weil Sie das mit zu verantworten haben. Sie sind für diesen ganzen Regierungsmurks verantwortlich. Sie sind die Planungsministerin, Sie sind die Wirtschaftsministerin.

Weil ich zu denjenigen gehöre – das ist nicht Aufgabe der Opposition, ich mache es aber –, die sich auch vor Ort den widerstreitenden Interessen in persönlichen Gesprächen stellen – in Krefeld, in Datteln, in Lünen, auch entlang der CO-Pipeline –, sage ich, dass ich in solch wichtigen Auseinandersetzungen gerne den Umweltminister und die Wirtschaftsministerin gesehen und gehört hätte, wie Sie mit den Menschen vor Ort dann auch darüber reden, warum denn diese Landesregierung an diesen wichtigen großen industriellen Projekten festhält. Fehlanzeige! Sie machen das nicht, Sie stellen sich nicht der Verantwortung, Sie flüchten, Sie gehen in die Furche, Sie ducken sich weg. Und die Menschen suchen Sie vergeblich. So kann man nicht verantwortlich Regierungsarbeit machen. Deshalb ist es gut, wenn Ihre Regierungszeit zu Ende geht.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, ich will das noch einmal aufnehmen, was der Kollege Priggen gesagt hat. Ja, wir stehen in Nordrhein-Westfalen mit Blick auf den Klimaschutz vor ganz besonders großen Herausfor-

derungen. Wenn wir die ehrgeizigen Klimaschutzziele, die wir uns in Europa, in Deutschland gesetzt haben, erreichen wollen, dann müssen wir in Nordrhein-Westfalen einen großen – den größten – Beitrag leisten.

44 % aller CO₂-Emissionen, die vom Emissionshandel erfasst sind, entstehen in Nordrhein-Westfalen. Hier ist die Produktion CO₂-basiert. Und 27 % des gesamten Stromverbrauchs in Deutschland entfallen auf Nordrhein-Westfalen. Das macht die Größe der Herausforderungen deutlich. Wir wollen das und wir müssen das mit unserer Industrie hier in Nordrhein-Westfalen, in Deutschland schaffen. Dazu braucht es Voraussetzungen.

Ich will nur einen Punkt aufnehmen, bei dem CDU und FDP sowie diese Landesregierung bis zum Schluss eine falsche Politik gemacht und auf ein totes Pferd gesetzt haben – Stichwort: Emissionshandel, dritte Handelsperiode, Versteigerung der Zertifikate einschließlich der Frage, wie wir mit den Erlösen umgehen.

Wenn wir wissen, dass bei der Versteigerung von Zertifikaten Jahr für Jahr viele Milliarden herauskommen, das meiste aus Nordrhein-Westfalen bezahlt, dann müssen wir gemeinsam ein Interesse daran haben, dass diese Mittel für den Klimaschutz in Nordrhein-Westfalen eingesetzt werden, etwa bei der Gebäudesanierung, beim Ausbau der Kraft-Wärme-Koppelung

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

oder bei der Nah- und Fernwärmeversorgung. Sie versagen auf ganzer Linie. Ich höre an der Stelle überhaupt nichts von Ihnen. In dem Koalitionsvertrag von Schwarz-Gelb in Berlin gibt es keinen einzigen Hinweis darauf.

Wir haben mit dem damaligen Bundesfinanzminister Steinbrück erfolgreich vereinbart: kein Cent für die Haushaltsanierung aus dem Emissionshandel. – Bei Ihnen aber wird das gesamte Geld, wenn es nach Ihnen ginge, dort landen. Das ist eine falsche Politik und auch eine falsche Politik für Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Römer. – Als nächster Redner spricht für die CDU-Fraktion der Kollege Wittke. Bitte schön.

Oliver Wittke (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Ich bin froh darüber, dass wir diese Aktuelle Stunde beantragt haben.

(Edgar Moron [SPD]: Wir auch! – Marc Jan Eumann [SPD]: Wir noch mehr!)

Denn dabei ist noch einmal ganz deutlich geworden, wer in diesem Hohen Hause in Sachen Ener-

giepolitik für welche Position steht. Da stehen auf der einen Seite die Koalitionsfraktionen von CDU und FDP, die sagen: Wir wollen die erneuerbaren Energien ausbauen. Wir brauchen aber für die Übergangszeit neue, effiziente konventionelle Kraftwerke, weil wir nicht so schnell preiswert und sicher neue Energien ans Netz gehen lassen können, wie wir uns das wünschen. Darum wollen wir die alten Dreckschleudern abgeschaltet wissen.

(Edgar Moron [SPD]: Die laufen aber 50 Jahre!)

Darum brauchen wir eine neue Generation von Steinkohle- und Braunkohlekraftwerken.

(Beifall von der CDU)

Da ist auf der anderen Seite die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die sagt: Wir möchten die regenerativen Energien schneller ausbauen. Das kostet zwar mehr Geld, aber wir sind bereit, die Dreckschleudern auch länger am Netz zu lassen und geben vielleicht ambitionierte Klimaschutzziele auf, weil wir das Ziel haben, schneller beim Ausbau der regenerativen Energien vorzugehen. – Das ist eine Position, die kann man haben, damit kann man sich auseinandersetzen, darüber kann man streiten.

Völlig inakzeptabel ist aber das Schauspiel, das die Sozialdemokratie hier veranstaltet. Sie stellen sich hierhin, Herr Römer, und nehmen die die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auf der Baustelle in Datteln in Geiselhaft für Ihre Wahlstrategie und für nichts anderes.

(Beifall von der CDU)

Sie sind bereit, die Interessen des Landes hintanzustellen, nur um des billigen Effektes willen, schnell einen politischen Erfolg erzielen zu wollen. Nichts anderes tun Sie hier.

(Edgar Moron [SPD]: Das ist doch absurdes Zeug, was Sie da erzählen!)

Sie haben es wieder einmal versäumt, eine schlüssige Energiekonzeption für Nordrhein-Westfalen vorzulegen. Sie haben keine inhaltliche Position bezogen, sondern fabulieren hier darüber, was alles angeblich versäumt worden ist – im Übrigen nicht nur von dieser Landesregierung, sondern von anderen Landesregierungen davor genauso. Sie stellen sich hierhin und machen den Menschen Angst und versuchen, den Glauben zu verbreiten, sie wären nicht in guten Händen.

Ich sage Ihnen an dieser Stelle eines: Die Menschen wählen nur Parteien, die Konzepte haben.

(Lachen von der SPD)

Sie haben heute noch einmal unter Beweis gestellt, dass Sie in der Energiepolitik ebenso wenig ein Konzept haben wie in vielen anderen Politikfeldern auch. Dafür werden Sie die Quittung am 9. Mai bekommen. Dessen können Sie gewiss sein.

(Edgar Moron [SPD]: Absolut inakzeptabel! – Martin Börschel und Marc Jan Eumann [SPD]: Da können wir ja mal wetten!)

Ich biete Ihnen, Herr Kollege Römer, an dieser Stelle gerne eine Wette an. Ich möchte mit Ihnen die Wette abschließen, dass Sie nach dem schlechtesten Europawahlergebnis aller Zeiten, das Sie im letzten Jahr eingefahren haben, dass Sie nach dem schlechtesten Bundestagswahlergebnis aller Zeiten, das Sie im letzten Jahr eingefahren haben, dass Sie nach dem letzten Kommunalwahlergebnis, das das schlechteste aller Zeiten gewesen ist,

(Marc Jan Eumann [SPD]: Wir wetten, dass Schwarz-Gelb abgewählt wird!)

bei dieser Landtagswahl das schlechteste Landtagswahlergebnis der SPD aller Zeiten in Nordrhein-Westfalen erzielen werden –

(Beifall von der CDU)

und das zu Recht; denn ich sage Ihnen: Sie haben keine Konzepte, Sie haben kein Politikangebot. Sie haben nicht nur keine Köpfe, sondern Sie sagen den Menschen auch nicht, wie Sie es anders, wie Sie es besser machen wollen.

Das ist der Unterschied zu den Regierungsfraktionen hier im Saal. Bei uns wissen die Menschen, woran Sie sind, bei uns wissen die Menschen, wofür wir stehen. Sie wissen, dass wir für eine saubere, eine effiziente, eine preisgünstige und eine sichere Energiepolitik in der Zukunft stehen. Sie verweigern sich der Mitarbeit an einem solchen Energiekonzept. Das merken die Menschen draußen im Lande. Das merken sie auch in der Gewerkschaft. Ich würde gerne mal Mäuschen spielen, wenn Sie sich mit den Kolleginnen und Kollegen bei der IG BCE auseinandersetzen

(Zuruf von Frank Sichau [SPD])

und begründen müssen, warum Sie zwar draußen schöne Reden halten, aber hier im Landtag nicht bereit sind, die Weichen dafür zu stellen, dass das Kraftwerk in Datteln vollendet werden und tatsächlich ans Netz gehen kann.

(Zurufe von Marc Jan Eumann und Bodo Wißen [SPD])

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, bei uns wissen die Menschen, für welche Energiepolitik wir stehen. Wir stehen für eine Energiepolitik, die nicht auf Ideologie setzt. Wir stehen für eine Energiepolitik des Machbaren. Wir stehen vor allem für eine moderne Energiepolitik, die eben nicht nur eingleisig auf eine einzige Energieerzeugung setzt. Wir wollen die regenerativen Energien massiv ausbauen. Wir wissen aber, dass wir die konventionellen Kraftwerke auch in Zukunft brauchen. Deshalb werden wir gemeinsam mit der Stadt Datteln, Stadt und Land Hand in Hand,

(Bodo Wißen [SPD]: Die Hände haben sie denen abgehakt!)

auch gegen die Widerstände der SPD und der Grünen in diesem Hause dafür sorgen, dass das Kraftwerk fertig gestellt wird und am Ende auch ans Netz geht. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Wittke. – Für die SPD-Fraktion hat sich noch einmal Kollege Stinka zu Wort gemeldet.

André Stinka (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es mutet schon geradezu abstrus an, dass sich gerade Herr Wittke hierhin stellt und von Konzepten spricht.

(Beifall von der SPD – Rainer Schmelzer [SPD]: Nicht „spricht“, sondern „schreit“!)

Es war schon wirklich sagenhaft – ich kann mich gut daran erinnern, weil es bei meiner erste Rede hier im Landtag war –, als Sie hier gesagt haben: Ich mache die Windkraft kaputt. – Das alles haben Sie vergessen und verdrängt, reden aber dann hier davon, dass Sozialdemokraten kein Konzept hätten.

Seit 2005 haben wir durchgängig Windkraftkonzepte eingefordert. Herr Wittke, Sie sind in der Regierung, Sie müssen handeln. Wird sind nicht umsonst auf Platz 12 gelandet; 2005 waren wir auf Platz 4. Das vergessen Sie und sagen es den Menschen nicht.

(Beifall von der SPD)

Herr Uhlenberg stellt sich hierhin und redet davon, dass NRW das erste Land mit einer Biomassestrategie gewesen ist. – Nein, Herr Uhlenberg, um das hier ordentlich betreiben zu können, waren es Ihre Kollegen in Bayern und Baden-Württemberg, die Ihnen deutlich machen mussten, dass ein Land eine Biomassestrategie benötigt. Fragen Sie einmal bei den Kollegen nach – das sind ja alle keine Sozialdemokraten –, die haben Ihnen das vorgemacht.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Sie kennen sich damit gar nicht aus!)

– Sie brauchen nicht herumzuschreien; ich kenne diese Anlagen. Ich weiß, welche Probleme dort entstehen. Warum kommt Borken denn mit RWE nicht ans Netz? Beantworten Sie mal die Frage, welche Schwierigkeiten da entstehen. Das wissen Sie ganz genau.

(Beifall von der SPD)

Sie stellen sich hierhin und reden von mangelnden Konzepten? Noch 2007 haben Sie sich beim Umweltbereich auf Klimaschutzdaten der alten Landesregierung beziehen müssen. Wir mussten Sie

hier noch darüber belehren, wie die Zahlen eigentlich aussehen.

(Beifall von der SPD – Bodo Wißen [SPD]:
Keine Ahnung gehabt!)

Der letzte Umweltbericht, den Sie abgegeben haben, spricht eindeutig von 8 Millionen t Mehrausstoß. Wo ist denn da die Effizienzstrategie, die Sie hinterlegt haben?

(Bodo Wißen [SPD]: Hört, hört!)

Das Letzte ist, dass hier von Konzepten gesprochen wird. Wir Sozialdemokraten haben deutlich gemacht, dass jeder Politikbereich Klimaschutz betreiben muss.

(Minister Eckhard Uhlenberg: Gegen alles und für nix!)

Wer hier im Landtag hat denn den Klimaschutzausschuss abgelehnt?

(Beifall von der SPD)

Wir werden es den Leuten von Dülmen bis nach Aachen ganz deutlich erzählen, dass Sie nur so tun, als würden Sie handeln, nichts anderes. Dem Klima ist damit nicht gedient. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Stinka. – Für die CDU hat sich Kollege Hovenjürgen noch einmal zu Wort gemeldet.

Josef Hovenjürgen (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wissen Sie, Herr Kollege Stinka, die Art und Weise, in der Sie hier auftreten, macht deutlich, dass Ihnen weder Substanz noch irgendeine Konzeption gegeben ist. Insofern wird heute deutlich, dass Sie eigentlich keine wirkliche Strategie für die Energieentwicklung unseres Landes haben. Das wird heute wirklich deutlich.

(Zuruf von Frank Sichau [SPD])

An dieser Stelle muss ich Ihnen und auch dem Kollegen Römer klar sagen: Wer mit der Kohlepolitik so umgeht, wie Sie es tun – indem man den Bergleuten suggeriert, es ginge nach dem Wahltermin mit dem Bergbau weiter, obwohl man weiß, dass man dieses gar nicht in der Hand hat und seine eigenen Programme dagegen stehen –, der muss sich fragen lassen, wie es um die Glaubwürdigkeit der SPD bestellt ist: Vor der Wahl werden den Menschen Versprechungen gemacht, die nach der Wahl nicht eingehalten werden können. Das ist es, was Ihnen Schwierigkeiten macht.

(Zurufe von der SPD)

Das ist es auch, was Sie bei den Menschen und ihren Wählern nicht mehr unterbringen können.

Zur Frage von Akzeptanz von Energie, auch bezogen auf den Kollegen Priggen: Wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass wir in allen Energiefragen Schwierigkeiten bekommen, beispielsweise mit KWK vor Ort, auch mit Biogasanlagen im ländlichen Raum, deren Betreiber nicht wissen, wo Sie mit der Wärme bleiben sollen, sodass sie es in Mastställen einsetzen wollen, weil die Abnahme fehlt. Dann wiederum klagen der BUND und Umweltverbände gegen die Errichtung von Mastställen.

Wie also wollen wir in der Sache energiepolitisch weiter kommen, wenn wir uns nicht irgendwann einmal einig werden, uns an einen Tisch setzen und an einem gemeinsamen Strang ziehen? Wir laden erneut die Oppositionsfraktionen dazu ein, dabei mitzutun, und nicht permanent den Dissens zu befördern.

Im Übrigen, Herr Kollege Römer: Ich kann Sie aus dem Widerspruch nicht entlassen. Ja, ich habe hohe Achtung vor der Entscheidung des Rates in Datteln, weil ich sie für verantwortlich halte. Ich habe aber wenig Achtung für das Schauspiel, das Sie uns hier geboten haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Hovenjürgen. –Nun hat Frau Ministerin Thoben das Wort.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich versuche es noch einmal mit wenigen Anmerkungen zu Sachverhalten.

Wir haben ein Energiekapitel für den neuen LEP vorgelegt, das eine Aktualisierung der Ziele – von denen ich einmal annehme, dass wir sie gemeinsam verfolgen – vornimmt.

Aufgrund des Gerichtsurteils ist deutlich geworden, dass die Festschreibung der bisher in der Landesplanung fixierten Ziele vom Gericht benutzt oder so interpretiert wird, dass zum Beispiel das Kraftwerk in Datteln nicht möglich ist.

Wir ändern also das Energiekapitel: Wir betonen darin den Umfang erneuerbarer Energien. Wir beschreiben die vorzunehmenden Abwägungsprozesse. Wir streichen alle möglichen, aus heutiger Sicht nicht mehr gebrauchten Kraftwerksstandorte. Wir betonen die Bedeutung von KWK. – Was spricht eigentlich dagegen, dass das ganze Haus diesem Kapitel zustimmt?

(Beifall von der CDU)

Eine zweite Anmerkung. Herr Priggen, Sie sagen laufend, wir täten nichts für erneuerbare Energien. – Wo, wenn nicht bei den Grünen, war denn der größte Widerstand gegen eine sehr progressive Politik

im Zusammenhang mit der Nutzung von Erdwärme? Wer hat uns denn dabei geholfen? Der Kampf hat ein bisschen gedauert.

Auf diesem Weg sind wir ein gutes Stück vorwärts gekommen. Wir wissen, dass wir zahllose Mitstreiter brauchen, um zum Beispiel die energetische Erhöhung der Gebäude zu erreichen. Wir stellen Ihnen gern noch einmal die Zahlen zur Verfügung, nach denen durch unsere Werbe- und Informationskampagnen in hohem Umfang die Mittel aus dem KfW-Programm in unsere Gebäude in Nordrhein-Westfalen geflossen sind und diese energetisch auf einen besseren Stand gebracht haben.

Zur Windenergie: Wir können nichts dazu, dass Enercon nicht bei uns liegt, Herr Priggen. Aber Sie waren selber sehr beeindruckt, in welchem Umfang kleine und mittlere Unternehmen aus Nordrhein-Westfalen im Zulieferbereich der Windenergiebranche längst engagiert sind: Große Teile der Getriebe für die größten Windkraftanlagen kommen hier aus diesem Land und nicht von woanders.

Was ich nun gar nicht verstehe, Herr Priggen: Beim Kraftwerk in Datteln werden 380 MW ausgekoppelt, und zwar thermisch. Sie müssten dieses Kraftwerk also doch mehr als begrüßen, wir alle hier müssten uns darüber begeistert zeigen. Aber auch dieses Argument nutzen Sie im konkreten Fall nicht, weil es Ihnen lästig ist – Sie wollen lieber die gesamte Kraftwerkserneuerung blockieren. – Danke.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Ministerin Thoben. – Es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Damit **schließe** ich die **Aktuelle Stunde**, und wir kommen zu:

2 Abschlussbericht der Enquetekommission III zur Erarbeitung von Vorschlägen für eine effektive Präventionspolitik in Nordrhein-Westfalen (Enquetekommission III)

Bericht
der Enquetekommission III
gemäß § 57 Abs. 3
der Geschäftsordnung

zu dem Antrag
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD,
der Fraktion der FDP und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/6965

Drucksache 14/10700

Ich erteile zunächst der Vorsitzenden, unserer Kollegin Frau Gabriele Kordowski, zu einer zusätzlichen mündlichen Berichterstattung das Wort. Das Mikrofon ist offen. Bitte schön.

Gabriele Kordowski (CDU): Herzlichen Dank. – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lehnen Sie sich zurück, entspannen Sie sich nach dieser hitzigen Debatte ein bisschen. Denn ich habe für alle etwas Gutes zu berichten.

Ich freue mich, Ihnen heute als Vorsitzende der Enquetekommission Prävention den Abschlussbericht vorstellen zu dürfen. Hinter der Kommission liegt ein knapp einjähriger Diskussionsprozess. Dies ist im Vergleich zu anderen Enquetekommissionen ein sehr kurzer Zeitraum. Die durchschnittliche Dauer der letzten fünf Enquetekommissionen lag bei 32 Monaten. Uns standen gerade einmal 18 Monate zur Verfügung. Wir haben hart und intensiv gearbeitet. Die ehrgeizige Zeitplanung hat sicherlich auch dazu geführt, dass wir uns auf Wesentliches beschränkt haben.

Neben den neun Abgeordneten hatte die Präsidentin sechs Sachverständige berufen, die mit eigenem Stimmrecht und ihrer großen Fachlichkeit dazu beigetragen haben, dass wir trotz kürzester Bearbeitungszeit eine gute Plattform für eine effektive Präventionspolitik in Nordrhein-Westfalen geschaffen haben.

Herr Präsident, ich denke, Sie erlauben es mir: Ich begrüße an dieser Stelle ganz besonders herzlich die Sachverständigen Frau Professor Nowara, Professor Bliesener, Hans Scholten und Professor Walkenhorst, die heute dort oben auf der Tribüne Platz genommen haben. Ich freue mich sehr über Ihr Kommen.

(Allgemeiner Beifall)

Ich glaube, viele waren – und das nicht nur wegen des engen Zeitkorridors – eher skeptisch, ob es uns gelingen würde, die Kommissionsarbeit rechtzeitig vor Ende der Legislaturperiode mit einem Bericht abzuschließen. Wie Sie sehen, ist uns dieses fristgerecht gelungen. Stolz bin ich darauf, dass sich alle Fraktionen auf einen Bericht einigen konnten. Es gibt also kein abweichendes Votum einer Fraktion.

Trotz unterschiedlicher parteipolitischer Sozialisation – so will ich es mal nennen – haben wir uns der guten Sache untergeordnet und eine einstimmige Empfehlung gegeben. Das ist nicht nur politisch außergewöhnlich, sondern sorgt dafür, dass die Handlungsempfehlungen im politischen Alltag eine höhere Durchsetzungsfähigkeit haben können. Politische Reife, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist auch in diesen nervösen Tagen – so will ich es einmal bezeichnen – noch durchaus möglich.

Anlass für die Einsetzung dieser Enquetekommission war der Foltermord in einem Jugendgefängnis in Siegburg. Unabhängig von der juristischen Aufarbeitung dieses konkreten Falles haben alle im Landtag vertretenen Fraktionen daraufhin beschlossen, sich wissenschaftlich und abseits der Tagespolitik mit

den Themen „Jugendgewalt“, „Jugendkriminalität“ und „Prävention“ auseinanderzusetzen.

Der Landtag beauftragte somit die Enquetekommission mit der Bearbeitung zweier Themenfelder. Zum einen sollten strukturelle Risikofaktoren für die Straffälligkeit von Jugendlichen herausgearbeitet werden. Zum anderen sollte die Kommission Lösungsmöglichkeiten aufzeigen und erarbeiten, wie Maßnahmen der Strafe und Erziehung straffällig gewordener junger Menschen verbessert werden könnten.

Das war keine leichte Aufgabe. Über die Frage, warum es Jugendstraffälligkeit gibt, herrscht weitgehend Einigkeit. Allerdings sind die Sichtweisen im Bereich der Strafe und der Erziehung delinquenten junger Menschen dafür jedoch umso verschiedener. Das hat uns nicht abgeschreckt. Im Gegenteil, die Arbeit in der Enquetekommission war von Anfang an durch den Willen zu gemeinsamer Arbeit geprägt.

Um eine solche Aufgabe bewältigen zu können, bedarf es zunächst einer gründlichen Analyse. Die Kommission hat vier Expertisen in Auftrag gegeben. Wir haben insgesamt 15 Fachvorträge zum Thema gehört und drei öffentliche Anhörungen und ein nichtöffentliches Expertengespräch organisiert. Uns war bei der Bearbeitung des Themas, bei dem es viele unterschiedliche Akteure gibt, wichtig, diese Akteure als Experten möglichst früh in unseren Diskussionsprozess einzubinden.

In einem gemeinsamen Vororttermin haben wir die Justizvollzugsanstalt Iserlohn besucht. Die engagierte Diskussion mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dort ist mir noch in guter Erinnerung. Die Kommission hat sehr von dem Besuch profitiert.

An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, allen Bediensteten in den Jugendstrafvollzugsanstalten des Landes Nordrhein-Westfalen meinen Respekt und Dank für ihren täglichen Einsatz auszusprechen.

(Allgemeiner Beifall)

Darüber hinaus sind wir ins benachbarte Dänemark und nach Baden-Württemberg gereist, um uns über die guten Beispiele informieren zu lassen. Ein Blick über den Tellerrand hinaus schadet bekanntlich nie.

Im Gegensatz zu Deutschland – das überrascht – gibt es in Dänemark kein eigenständiges Jugendstrafrecht. Man setzt dort auf ein System frühzeitig einsetzender sozialer Kontrolle und Reaktionen auf sich abzeichnende und tatsächliche Entwicklungen von Straffälligkeit bei Kindern und Jugendlichen.

In Baden-Württemberg waren wir sehr beeindruckt vom Projekt Chance, das seit 2003 an zwei Jugendhilfestationen in Leonberg und Creglingen Jugendstrafvollzug in freien Formen durchführt.

All diese Informationen sind in unserem 248-seitigen Abschlussbericht eingeflossen. Lesen Sie ihn! Es lohnt sich.

(Allgemeiner Beifall)

Meine Kollegen werden gleich die Ergebnisse der Kommission aus Sicht der jeweiligen Fraktionen vortragen. Als Vorsitzende der Enquetekommission möchte ich daher die Gelegenheit nutzen, vorab einige Bereiche aus unserer Arbeit herauszugreifen.

Gestatten Sie aber zunächst noch eine Vorbemerkung. Wenn der 9. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung bemängelt: „Jugend wird allzu oft in der Öffentlichkeit nur unter negativen Vorzeichen wahrgenommen, nämlich immer dann, wenn es um Gewalt und Kriminalität, um abweichendes und sozial auffälliges Verhalten geht“, trifft genau das den Kern. Insgesamt haben wir eine engagierte Jugend, die mehr tut als nur „abhängen“.

(Beifall von der CDU)

Wir dürfen uns die Sicht der Dinge nicht durch die Medien verstellen lassen. Der mit Abstand größte Teil unserer Kinder und Jugendlichen entwickelt sich völlig altersgerecht und unauffällig.

Bei der Entwicklung der Ergebnisse unserer Enquete konnten wir uns auf die gute Arbeit der vorangegangenen Enquetekommission II „Chancen für Kinder“ stützen. Die umfassenden Aussagen zu Bildung, Betreuung, Erziehung, Gesundheit von Kindern sind eine gute Plattform zur Entwicklung einer fördernden Atmosphäre für Kinder und Jugendliche im Lande. Diese Ergebnisse eröffneten die Möglichkeit, uns bei der primären Prävention auf einige für uns zentrale Themen zu fokussieren. Ich möchte dabei insbesondere auf das Kapitel „Primäre Prävention“ hinweisen. Es geht um verbesserte Möglichkeiten früher Hilfen, um die kommunale Steuerung und Vernetzung von Hilfen und die Frage: Was kann Jugendhilfe und was kann Schule zur Prävention beitragen?

Besonders deutlich geworden ist mir im Laufe unserer Kommissionsarbeit, insbesondere durch die Vorträge der wissenschaftlichen Expertinnen und Experten, dass wir in Deutschland einen absoluten Nachholbedarf an Forschungen unter anderem zu Wirkweisen von Präventions- und Interventionsmaßnahmen haben. Wir wissen noch zu wenig darüber, was wirklich wirkt.

Das Leitmotiv aus dem Vortrag von Professor Lösel von der Universität Cambridge lautete: Es ist nie zu früh und nie zu spät. – Das macht für mich sehr überzeugend deutlich, dass es in der Prävention zunächst darum geht, den Anfängen von kriminellem Verhalten früh durch gezielte Maßnahmen vorzubeugen.

Unabdingbar ist es aber auch, einer erneuten Rückfälligkeit durch geeignete Straftäterbehandlungs- und Resozialisierungsmaßnahmen entgegenzutreten.

ten; denn wir werden nie gänzlich verhindern können, dass junge Menschen straffällig werden. Das Ausmaß allerdings können wir versuchen zu beeinflussen.

Frühe Prävention und spätere Behandlung von jugendlichen und heranwachsenden Straftätern sind also keine Gegensätze. Beide sind notwendig, und manchmal gehen sie fließend ineinander über.

Aus der Kriminologie ist aber ebenso bekannt, dass Kinder- und Jugendkriminalität überwiegend alters- und entwicklungsbedingt ist. Sie ist also oftmals ein vorübergehendes Phänomen. Ich möchte dazu noch Joachim Walter, den ehemaligen Leiter der Justizvollzugsanstalt in Adelsheim, zitieren:

Probierverhalten, Abenteuerlust, Aufbegehren, Protest und Provokationen sowie Lernfehler sind und waren zu allen Zeiten jugendtypisch. ... Die weitaus meisten Jugendlichen hören von selbst auf, Straftaten zu begehen ...

Das heißt aber nicht, dass wir die Hände in den Schoß legen können, weil es sich ja überwiegend auswächst. Es ist auf jeden Fall eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, dafür zu sorgen, dass unsere Jugendlichen zu verantwortungsbewussten Menschen heranreifen. Da, wo es nötig ist, muss regulierend eingegriffen werden.

Aus der Kriminalstatistik geht hervor, dass die Polizei in Nordrhein-Westfalen im Jahr 2009 137.473 Tatverdächtige unter 21 Jahren ermittelte. Bei einem Viertel der Tatverdächtigen wird eine rechtskräftige Entscheidung getroffen. 5,8 % der jungen Tatverdächtigen sind Mehrfachtäter. Diese Mehrfach- oder Intensivtäter sind es, die für mehr als ein Drittel der registrierten Straftaten ihrer Altersgruppe verantwortlich sind.

In Nordrhein-Westfalen wurden im Juni 2009 1.370 junge Menschen unter 21 Jahren als Intensivtäter erfasst. Die entscheidende Frage muss also sein: Wie können wir angemessen auf diese Gruppe von jungen Straftäterinnen und Straftätern reagieren?

Studien belegen einen starken Zusammenhang zwischen einer hohen Anzahl von Risikofaktoren und der Wahrscheinlichkeit, straffällig zu werden. Was wir brauchen, ist zum Beispiel ein konsequentes Fall- und Risikomanagement. Wir müssen das Durchreichen problematischer Fälle von einer Maßnahme zur nächsten vermeiden. In unserem Abschlussbericht empfehlen wir daher die Betreuung möglichst durch eine Hand; wir haben das als Falltreue bezeichnet.

In diesem Zusammenhang ist unbedingt eine bessere Vernetzung der unterschiedlichen Akteure von Schule, Jugendhilfe, Polizei und Justiz anzustreben. Diesbezüglich halten wir eine gesetzliche Klarstellung für erforderlich.

Unverzichtbar für die Präventionsarbeit sind die im Feld Tätigen. Sie sind wichtige Säulen bei der Prä-

vention der Kinder- und Jugendkriminalität. Wir werden weiterhin enorme Anstrengungen im Bereich der Aus-, Fort- und Weiterbildung leisten müssen – vor allem im Bereich von Diagnostik und Intervention –,

(Beifall von Ewald Groth [GRÜNE])

um die Qualität der pädagogischen Arbeit im Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit problematischen Entwicklungsbedingungen, aber auch mit straffällig gewordenen jungen Menschen zu erhöhen. Dies gilt insbesondere für den allgemeinen Vollzugsdienst. Die Mitarbeiter dort verbringen die meiste Zeit mit den jungen Inhaftierten, und sie sind ganz wesentlich für die pädagogische Atmosphäre und die Gestaltung des Vollzugsalltages verantwortlich.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren, wie Sie sehen, haben wir uns in der Kommission sehr intensiv mit dem Jugendstrafvollzug beschäftigt. Zu gemeinsamen Handlungsempfehlungen zu gelangen, hat einen längeren Diskussionsprozess erfordert, der aber mit sehr viel Wertschätzung geführt wurde. Ich weise in diesem Zusammenhang auf die Handlungsempfehlungen Nummern 16 bis 32 hin.

Besonders gefreut hat uns während unserer Arbeit das am 8. Dezember 2009 vom Nordrhein-Westfälischen Landtag verabschiedete Gesetz zur Haft in freien Formen. Damit sind wir in Nordrhein-Westfalen ein großes Stück vorangekommen, den Erziehungs- und Fördergedanken des Jugendstrafrechtes weiter auszugestalten.

Für die Jugendhilfe und die Jugendstrafrechtspflege gilt es nun, gute Konzepte und effektive Formen der Kooperation zu entwickeln. Wir haben dazu in der Kommission beispielsweise festgestellt, dass der Anspruch des Erziehungsgedankens im neuen Jugendstrafvollzugsgesetz mit einer fortwährenden Professionalisierung der Jugendhilfe in Richtung besonders problematischer Zielgruppen einhergeht. Daraus ergeben sich zwangsläufig Verbindungsstellen für Kooperationen und fachlichen Austausch. Das macht Mut, dass dabei etwas Gutes herauskommt.

Wir sind sicher, dass die zuständigen Ressorts in den Ministerien das Thema Kinder- und Jugendkriminalität noch mehr als bisher gemeinsam angehen müssen. So ist gewährleistet, dass alle Beteiligten koordiniert an einem Strang ziehen. Der gemeinsame Runderlass von IM, JM, MSW, MGFFI und MAGS zur Zusammenarbeit bei der Verhütung und Bekämpfung der Jugendkriminalität ist schon eine sehr gute Grundlage dafür.

Ein wichtiges Bindeglied zwischen den Kommunen und anderen Trägern von Maßnahmen und der Landesebene soll eine neu einzurichtende Landespräventionsstelle sein. Sie sollte als Serviceeinrichtung für sämtliche Akteure, wie zum Beispiel Kinder-

und Jugendhilfe, Schulen und Jugendstrafrechtspflege, dienen. In ihr sollten alle Fäden zum Thema der Prävention zusammenlaufen.

Die Enquete schlägt auch vor, einen Präventionsfonds zu gründen. Über diesen Fonds können dann unter bestimmten Voraussetzungen Mittel für Präventionsmaßnahmen beantragt werden. Wir haben dazu in der Enquetekommission bewusst keine Einzelheiten geregelt; die nähere Ausgestaltung sollte dem Parlament überlassen bleiben.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, das Patentrezept bzw. die Empfehlung, wie man Kinder- und Jugendkriminalität verhindern kann und wie man ihr begegnen sollte, gibt es nicht. Es ist das Bündel differenzierter Maßnahmen, das Wirkung erzielen kann.

Lassen Sie mich zum Schluss noch einmal all denen danken, die dazu beigetragen haben, dass wir heute im Parlament das wichtige Thema der Kinder- und Jugendkriminalität auf eine neue Diskussions-ebene heben konnten.

Ich möchte mich bei allen Abgeordneten, insbesondere bei den Obleuten der Fraktionen, bedanken, die für mich stets wichtige Ansprechpartner waren. Der freundschaftliche, kooperative Umgang war wohlthuend und erfrischend und hat sicher dazu beigetragen, dass wir diese respektablen Ergebnisse produziert haben.

Mein besonderer Dank gilt noch einmal den Sachverständigen in der Kommission. Die Diskussion mit den Wissenschaftlern und Praktikern aus unterschiedlichen Disziplinen war eine Bereicherung. Ohne sie wäre der Bericht in der uns nun vorliegenden Form nicht zustande gekommen. Dafür danke ich ihnen sehr.

Ich bedanke mich auch sehr bei den wissenschaftlichen Referentinnen und Referenten der Fraktionen, die stets im Hintergrund wichtige unterstützende Arbeit geleistet haben.

(Allgemeiner Beifall)

Als Vorsitzende bedanke ich mich ganz persönlich bei meinem Kommissionsbüro, Frau Graw, Frau Lange und Herrn Zöhren, für die stets vertrauensvolle und gute Zusammenarbeit.

(Allgemeiner Beifall)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren, gestatten Sie mir zum Schluss noch eine ganz persönliche Anmerkung: Kein Parlament kann die wichtigste Grundlage überhaupt beschließen, keine Gesellschaft kann sie ersetzen: die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. – Vielen Dank.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Kordowski, für die einführenden Worte. –

Als nächster Redner spricht für die CDU-Fraktion Herr Kollege Tenhumberg.

Bernhard Tenhumberg (CDU): Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Liebe Mitstreiterinnen und Mitstreiter der Enquetekommission! Werte Gäste! Nachdem ich bereits Mitglied in der Enquetekommission II „Chancen für Kinder“ war, habe ich mich besonders gefreut, auch in der neuen Enquetekommission mit dem Titel „Enquetekommission zur Erarbeitung von Vorschlägen für eine effektive Präventionspolitik in Nordrhein-Westfalen“ – kurz: Enquetekommission Prävention – mitarbeiten zu dürfen. Das gilt nicht zuletzt deshalb, weil wir gerade für den Bereich der sogenannten primären Prävention im Wesentlichen auf die Erkenntnisse aus der Arbeit der Enquetekommission II zurückgreifen konnten.

Gemäß unserem Einsetzungsbeschluss haben wir mit unserer Enquetearbeit in den Bereichen der primären und sekundären Prävention die folgenden zwei Fragen beantwortet:

Erstens. Welche Faktoren und Rahmenbedingungen führen dazu, dass Kinder und Jugendliche kriminell werden?

Zweitens. Wie kann man Kinder und Jugendliche vor einer solchen Entwicklung schützen?

Gefordert war von uns jedoch auch der Blick auf den Bereich der tertiären Prävention, das heißt, was man noch tun kann, wenn das Kind sprichwörtlich schon in den Brunnen gefallen ist, weil bereits eine Straftat verübt wurde.

Unsere Zielsetzung war, Verbesserungsvorschläge für die bestehenden Maßnahmen bei vorgegebenen Ressourcen im Umgang mit straffälligen jungen Menschen zu machen sowie neue, erfolgversprechende und nachhaltige Konzepte zu entwickeln.

Um neue Ansatzpunkte zu entwickeln, haben wir die Ist-Situation in Nordrhein-Westfalen genauestens analysiert. Erfolgreiche Modelle und Konzepte – auch außerhalb Nordrhein-Westfalens – konnten wir uns erklären und erläutern lassen. In Expertengesprächen wurden uns zahlreiche neue Ansatzpunkte präsentiert, die aus wissenschaftlichen Einsichten ableitbar waren.

Durch die außerparlamentarischen sachverständigen Mitglieder war in unserer Kommission die zielführende Verbindung von Praxis und Wissenschaft stets gewährleistet. Wichtig war die Berücksichtigung von Expertenmeinungen natürlich auch, um fraktionsübergreifende, fachlich begründete Handlungsempfehlungen für die Politik auf Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erarbeiten, die zeitnah umgesetzt werden können.

(Beifall von Walter Kern [CDU])

Wir können ein wenig stolz auf diesen Bericht sein: Es ist uns gelungen, einen gemeinsamen, ohne Sondervoten versehenen Bericht zu schreiben, der 35 Handlungsempfehlungen beinhaltet. Empfohlen werden jeweils realisierbare Maßnahmen für die unterschiedlichen Handlungsfelder, zum Beispiel in der Schule, in der Kinder- und Jugendhilfe, in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und in der Jugendstrafrechtspflege.

Dieser Bericht beinhaltet Empfehlungen, die weit über die Wahlperiode hinaus gehen. Dabei haben die jeweiligen Mitglieder der Kommission auch ihre eigenen Positionen des Öfteren infrage gestellt. Ich habe es als sehr wohltuend empfunden, dass bei allen Beteiligten die Bereitschaft bestand, sich in die Überlegungen und Gedanken des anderen Kollegen und Sachverständigen hineinzudenken, um zu überprüfen, ob nicht auch diese Position zu einer Lösung führen könnte.

Der hohe Respekt vor der Arbeit und der Meinung des anderen schuf jene Atmosphäre des Vertrauens, die notwendig ist, um Ergebnisse fraktionsübergreifend zu formulieren. Ideologische Vorurteile blieben weitestgehend außen vor.

Meine Damen und Herren, Prävention wirkt und zahlt sich letztlich aus. Deutlich betonen möchte ich deshalb die Wichtigkeit einer präventiven Vorgehensweise: Je früher eine Fehlentwicklung entdeckt wird und entsprechend gegengesteuert werden kann, desto besser wird dies für die betroffenen Jugendlichen und die Gesellschaft sein.

Nationale und internationale Studien unterstützen uns aber auch in der Bewertung, dass Prävention zu jedem Zeitpunkt wirkt, es also für präventive Maßnahmen nie zu spät ist.

Unter anderem haben wir uns mit dem Thema „Frühe Hilfen“ auseinandergesetzt und festgestellt, dass gerade die anlassunabhängigen aufsuchenden Angebote Wirkung zeigen. Sie erreichen alle Familien, ohne zu stigmatisieren, und tragen dazu bei, Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken.

Die Bereiche formeller und nonformale Bildung im Zusammenhang mit Prävention sind von uns unter Inanspruchnahme zweier Expertisen beleuchtet worden. In diesem Zusammenhang verweise ich auf die gemeinsamen Empfehlungen der Enquetekommission II „Chancen für Kinder“.

Jugendarbeit wirkt nicht per se präventiv, unterstützt junge Menschen aber in ihrer persönlichen Entwicklung, indem sie sich an den Potenzialen der jungen Menschen und eben nicht an ihren Defiziten orientiert. Es ist immer schon wichtig gewesen, junge Menschen in ihrer Entwicklung zu eigenverantwortlichem Handeln durch Lob zu ermutigen. Die Zukunft der offenen und verbandlichen Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen muss sichergestellt werden.

Die besondere Aufmerksamkeit der Kommission wurde der Gruppe der mehrfach auffälligen Kinder und Jugendlichen zuteil. Hier müssen unter anderem Schule, Polizei, Jugendhilfe und Justiz verbindlich zusammenarbeiten. Die bereits heute mit Erfolg durchgeführten sogenannten Fallkonferenzen unter Beteiligung der Jugendlichen und der Eltern sollten zum Regelfall werden. Insgesamt ist eine koordinierte Vernetzung der Hilfsangebote erforderlich.

Wichtig ist, dass der junge Mensch langfristig und kontinuierlich begleitet wird, es also eine klare Fallverantwortlichkeit gibt. Diese Kontinuität muss auch aufseiten der Eltern eingefordert werden. Denn zu oft werden kostenintensive Maßnahmen der Jugendhilfe zum Nachteil der Jugendlichen abgebrochen.

Am Herzen liegt uns auch die Situation der jungen Volljährigen. Oft brechen Maßnahmen der Jugendhilfe mit Vollendung des 18. Lebensjahres ab, obwohl der Hilfebedarf noch gegeben ist. An dieser Stelle sollten junge Menschen mehr Unterstützung erfahren. Die Jugendhilfe muss Priorität vor der Jugendhaft haben. Hierin waren wir uns alle mit den Experten einig.

Im Dezember letzten Jahres hat die Änderung des Jugendstrafvollzugsgesetzes NRW die gesetzliche Grundlage für den Jugendstrafvollzug in freien Formen geschaffen. Jetzt geht es darum, zu schauen, inwieweit entsprechende Angebote in Jugendhilfeeinrichtungen eingerichtet und vorgehalten werden können. Die zurzeit vorhandenen Plätze zur U-Haftvermeidung sind nach unserer Auffassung deutlich aufstockbar.

Meine Damen und Herren, die Kommission weiß leider auch – und ist sich in diesem Punkt einig –, dass nicht allen jugendlichen Straftätern ein Gefängnisarrest erspart werden kann. Aber auch bei einer Inhaftierung muss es für den jungen Menschen weitergehen. Dem Jugendlichen eine Perspektive für die Zeit nach der Entlassung zu geben, ist notwendig.

Im Hinblick auf den Erziehungs- und Fördergedanken im Jugendstrafvollzug sollten die dort Beschäftigten über entsprechende pädagogische Kenntnisse verfügen. Dies gilt jedoch nicht nur für die Beschäftigten im Allgemeinen Vollzugsdienst. Überall, wo Kinder und Jugendliche aufwachsen, leisten unsere Fachkräfte gute Arbeit, die durch eine gezielte Aus- und Weiterbildung speziell im Hinblick auf den Umgang mit den Schwierigen und Belasteten weiter unterstützt werden müssen. Die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Aus- und Weiterbildung aller Fachkräfte wurde uns auch durch eine Expertise belegt.

Meine Damen und Herren, Prävention gibt es nicht umsonst! Die Kommission hat sich viele Gedanken gemacht, wie die entsprechenden Kosten gerecht verteilt werden können. Letztlich profitieren alle

davon, wenn Kinder und Jugendliche ihr späteres Leben eigenverantwortlich bestreiten können und nicht straffällig werden.

(Beifall von CDU und Ewald Groth [GRÜNE])

Verhindert man durch bestimmte Fördermaßnahmen, dass ein Jugendlicher zum Intensivtäter wird, so spart die Gesellschaft Kosten in erheblichem Umfang.

Da Prävention auch Geld kostet, war die Frage der Finanzierung zu beantworten. Ergebnis unserer Überlegungen ist der Präventionsfonds. Als Anschub soll dieser zunächst unter anderem aus Landesmitteln gespeist werden. Später sollen Eigenanteile aller Nutznießer der Ersparnis einfließen. Für die Vergabe der Präventionsmittel muss es verbindliche Kriterien geben.

An dieser Stelle will ich es dabei belassen. Weitere Details können Sie dem Bericht entnehmen; bitte, lesen sie ihn.

Ich möchte an dieser Stelle eindringlich an alle appellieren und darum bitten, dafür Sorge zu tragen, dass die Erkenntnisse und Empfehlungen konsequent umgesetzt werden.

Wir haben es geschafft, fraktionsübergreifende Empfehlungen zu erarbeiten. Sie alle wissen, dass das bei der Komplexität des Themas, bei den Vorfällen zum Beispiel in München und in den Strafvollzugseinrichtungen während unserer Kommissionsarbeit und in Anbetracht des politischen Alltagsgeschäfts und der kommenden Landtagswahl nicht selbstverständlich war. Trotzdem haben wir es gemeinsam geschafft; und das ist gut für unser Land.

(Allgemeiner Beifall)

Meine Damen und Herren, ich danke dem Landtag für die Einsetzung dieser Enquetekommission. Mit der Umsetzung der Ergebnisse können wir die Situation vieler Menschen vor Ort verbessern.

Ich danke meinen CDU-Mitstreitern Gabriele Kordowski, Ursula Doppmeier und Wolfgang Schmitz. Als CDU-Sprecher habt ihr mich vorbildlich, menschlich und fachlich toll unterstützt. Als Vorsitzende hat Gabriele Kordowski neutral und zielorientiert die Kommission geleitet.

Ich danke den Kolleginnen und Kollegen der anderen Fraktionen für die ebenfalls konstruktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit. Mit den Sprechern der jeweiligen Fraktionen, Markus Töns, Horst Engel und Ewald Groth, haben wir nach meiner Auffassung ein gutes Bild der parlamentarischen Zusammenarbeit abgegeben.

(Allgemeiner Beifall)

Ich danke den Expertinnen und Experten von außerhalb, die uns mit ihren Vorträgen, Stellungnahmen und Expertisen wertvolle Denkanstöße und Diskussionsgrundlagen geliefert haben.

Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie haben in vielen Arbeitssitzungen exzellente vorbereitende Arbeiten geliefert. Ohne diese Zuarbeit hätte der Bericht nicht pünktlich erstellt werden können.

(Allgemeiner Beifall)

Ich danke dem Kommissionssekretariat für die Aufbereitung unseres Berichts und einer umfassenden, sehr gelungenen Darstellung der Fachinhalte für eine breite Öffentlichkeit. Die Koordinierungsleistungen waren kompetent und verlässlich. Die organisatorische, administrative und fachliche Betreuung durch Lena Grawe und André Zöhren hätten für mein Empfinden nicht besser sein können.

(Beifall von der CDU)

Einen ganz besonderen Dank möchte ich allen sachverständigen Mitgliedern der Kommission, die ich zahlreich auf der Besuchertribüne sehe, aussprechen. Sie, meine Damen und Herren, waren ein Garant dafür, dass Praxis, Wissenschaft und Politik in der Lage waren, unter gegenseitiger Wertschätzung fachlich und sachlich an der Aufgabenstellung zu wachsen. Ohne sie hätten wir den Bericht nicht schreiben können.

Innerhalb der CDU hat als Sachverständiger Prof. Dr. Thomas Bliesener mitgearbeitet. Ich danke ihm ganz persönlich auch dafür, dass er die weite Anreise aus Kiel für die beratende Arbeit hier in Kauf nahm, und er seine reiche wissenschaftliche Arbeit in anschaulicher und verständlicher Weise vermittelte.

(Allgemeiner Beifall)

Hans Scholten, ein weiterer von uns benannter Sachverständiger, danke ich für die aufschlussreichen Einblicke in seine Arbeit und die damit verbundene Vermittlung des notwendigen Praxisbezugs. So waren wir immer nah an den Menschen. Ich danke auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den Bewohnern des Raphaelshauses dafür, dass sie ihren Chef für diese wichtige Kommissionsarbeit freigegeben und unterstützt haben.

(Allgemeiner Beifall)

Meine Damen und Herren, jetzt muss die Umsetzung unserer Empfehlungen erfolgen. Das sind wir den Kindern und Jugendlichen in unserem Land schuldig. Lassen Sie uns gemeinsam ein Zeichen setzen. Jetzt ist die Gelegenheit dazu. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Tenhumberg. – Für die SPD-Fraktion spricht nun Herr Kollege Töns.

Markus Töns (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Anderthalb Jahre Arbeit liegen hinter uns; gute Arbeit, finde ich. Insbesondere die Zusammenarbeit und das Klima in der Kommission waren gut. Der unbedingte Wille zur Einstimmigkeit, und das erstmalig in dieser Legislaturperiode – das kann man nicht häufig genug betonen –, haben diesen Bericht erst möglich gemacht.

Ich widerspreche Dir, Bernhard Tenhumberg, ungern an dieser Stelle, aber ich sage: Wir sollten nicht nur ein bisschen stolz sein, sondern wir können richtig stolz sein auf diesen Bericht, weil er wirklich gut geworden ist.

(Allgemeiner Beifall)

Worum ging es uns bei der Erarbeitung des Berichts? – Es ging uns um das Gelingen von Lebenswegen von Kindern und Jugendlichen.

Frank Sichau, der stellvertretende Vorsitzende, hat bei der Pressekonferenz gesagt – ich finde, das ist ein maßgeblicher Satz –: Kein Kind wird kriminell geboren. – Und genau darauf mussten wir uns beziehen. Denn das ist richtig.

Aber es gibt eine Menge an Risikofaktoren, die Kinder in ihrer Entwicklung bedrohen. Wir haben festgestellt: Es sind Faktoren wie Armut, hier ganz speziell Kinderarmut. Es sind Faktoren wie die geringe Bindung an schulische und berufliche Werte – „bildungsferne Schichten“ nennen wir das immer ganz gerne in der politischen Auseinandersetzung – und das Fehlen von Bildungsanreizen im familiären und außerfamiliären Umfeld. Es sind fehlende Strukturen im familiären Alltag. Es sind Alkohol- und Drogenmissbrauch auch bei Kindern und Jugendlichen. Konflikt- und Gewalterfahrungen in der Familie, geringe Erziehungskompetenz der Eltern und – abschließend – vielleicht auch noch Kriminalität und Devianz in der Nachbarschaft spielen manchmal auch eine Rolle. All das sind Erfahrungen.

Aber jeder einzelne Risikofaktor kann ausschlaggebend sein für delinquentes Verhalten, aber auch alle Faktoren zusammen führen nicht zwingend zu dem Scheitern von Kindern und Jugendlichen. Auch das haben wir feststellen müssen. Auch wurde uns bei unserer Arbeit klar: Jeder Jugendliche, ausnahmslos jeder Jugendliche, auch Sie, meine Damen und Herren, und ich, hat schon einmal das eine oder andere getan, ein Verhalten an den Tag gelegt, das nicht konform ist.

(Beifall von Ewald Groth [GRÜNE])

Bei vielen ist es ein einmaliges Erlebnis und führt auch nicht zur Strafverfolgung, was auch gut ist – manchmal muss man auch einmal die Fünfe gerade sein lassen –, aber bei manchen führt ihr Verhalten zu einem dauerhaften Problem.

So war uns in der Enquetekommission III früh klar, dass es nicht nur um die Situation im Strafvollzug gehen kann, sondern dass wir einen ganzheitlichen Ansatz suchen müssen. Für die SPD war deshalb klar, dass die frühen Hilfen von ganz großer Bedeutung für die gelingende Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist. Viele Kommunen in NRW gehen bereits den Weg der frühen Hilfen. Sie besuchen Familien mit Neugeborenen, bieten Hilfen an, unterstützen und erkennen Problemlagen. Das ist Prävention im klassischen Sinne und weitaus billiger als ein Reparaturbetrieb im Strafvollzug und intensivpädagogische Maßnahmen, auch wenn wir die weiterhin brauchen.

(Beifall von SPD, CDU und GRÜNEN)

Ich möchte an dieser Stelle aus den Handlungsempfehlungen zitieren, und zwar aus dem Grundkonsens der Handlungsempfehlungen des Berichts:

Prävention ist besser als Intervention. Die beste Grundlage für eine gelingende Prävention von Devianz und Delinquenz besteht darin, positive Entwicklungsbedingungen für Kinder und Jugendliche zu schaffen und sie zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung zu befähigen. Die ressourcenorientierte Förderung von Kindern und Jugendlichen ist eine Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft.

Richtiger könnte man es kaum sagen. Und das hat unsere volle Unterstützung. Jeder frühzeitig investierte Euro in Kinder und Jugendliche bringt langfristig eine Ersparnis von 3 € – Auch das haben wir festgestellt und unserer Arbeit zugrunde gelegt. So fordert der Bericht der Enquetekommission stringent auch die Unterstützung von Nothaushaltskommunen. Auch diese sollen und müssen in die Lage versetzt werden, präventive Maßnahmen finanzieren zu können. Hierzu ist der im Bericht erwähnte und geforderte Landespräventionstopf notwendig. Nur mit Hilfe dieses Instruments kann an den richtigen Stellen investiert werden.

Wichtig war uns auch die Vernetzung derjenigen, die mit auffälligen und mehrfach auffälligen Jugendlichen zu tun haben. Wenn man voneinander weiß, wenn die Stellen voneinander wissen, kann man auch gemeinsam Lösungen finden und die richtigen Entscheidungen treffen. Diese Vernetzung ist dringend notwendig und wird auch zukünftig an Notwendigkeit gewinnen. Man könnte hier noch viele Handlungsempfehlungen vorstellen, weil alle wirklich gut sind – das will ich noch einmal betonen.

Auf einen Aspekt – der ist aus meiner Überzeugung ganz wichtig – möchte ich noch eingehen, nämlich auf den sukzessiven Ausstieg aus dem Jugendstrafvollzug, den wir in unserem gemeinsamen Bericht fordern. Das ist wohl eine der am weitestgehenden Forderungen dieses Berichts und auch eine der am weitestgehenden Forderungen an Politik überhaupt im Land, aber auch in der Bundesrepu-

blik. Davon bin ich überzeugt. Aber es ist der einzig richtige Weg. Bei Rückfallquoten von über 80 % ist der normale Strafvollzug nicht mehr zeitgemäß. Es bedarf des Ausbaus von Strafvollzug in freien Formen,

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

wie sie in der Schweiz und sogar in Baden-Württemberg schon ausprobiert werden.

Es war heute oft die Rede davon, was wir für die auffälligen und gefährdeten Jugendlichen tun können. „Was ist aber mit dem Opferschutz?“, werden wir wahrscheinlich gefragt, wenn wir immer über die auffälligen Jugendlichen sprechen. Ich sage an dieser Stelle – das ist auch ein Konsens unter uns Fraktionen gewesen –: Der beste Opferschutz ist eine effiziente Präventionspolitik. Der nächste Landtag ist gefordert, diese Handlungsempfehlungen umzusetzen, Präventionspolitik in politisches Handeln umzusetzen.

Ich halte dies für den einzig richtigen Weg und will das noch einmal sagen: Liebe Kolleginnen und Kollegen, einige werden vielleicht nicht wiederkommen, aber diejenigen, die wiederkommen, fordere ich auf: Nehmt das ernst! Macht das in der nächsten Legislaturperiode!

(Beifall von SPD, CDU und FDP)

Jetzt noch eine persönliche Bemerkung. Man hatte ja das Gefühl – wir haben ja gut miteinander zusammengearbeitet –, wir wären eben bei der Oscar-Verleihung gewesen, denn es wurde allen gedankt. Ich danke jetzt auch noch mal. Das ist zwar keine Oscar-Verleihung, aber eigentlich hätten einige einen Oscar verdient, zumindest die, die da oben sitzen, nämlich die Sachverständigen, die uns unterstützt haben.

Danken möchte ich noch einmal für die gute Zusammenarbeit den Kollegen von CDU, FDP und Grünen und ganz besonders den sechs Sachverständigen, die die Arbeit der Enquetekommission ganz hervorragend geprägt haben. Sie waren maßgebend für diesen Bericht. Achten Sie bitte mit darauf, dass dieser Bericht in konkrete Politik umgesetzt wird! Es ist eine Anforderung auch an Sie. Ich für meinen Teil verspreche Ihnen: Ich werde das tun. Herzliches Glückauf!

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Kollege Töns. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Kollege Engel.

Horst Engel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Enquetekommission ist sich sicher, dass sie Antworten auf die Fragen geben konnte, die nach dem Untersuchungsausschuss zu diesem grauenhaften Mord in

der JVA Siegburg im Wesentlichen offengeblieben sind. Es gibt verschiedene Antworten; Sie haben von den Kollegen schon einige gehört. Ich möchte mit drei Antworten das, was Sie schon gehört haben, ergänzen.

Erstens. Prävention beginnt bereits lange vor der Strafmündigkeit. Daher spricht sich die Kommission – teilweise ist das angesprochen worden – für flächendeckende frühe Hilfen aus; dafür gibt es auch Musterbeispiele in unserem Land. Ich bin Herrn Sichau, unserem Kommissions-Vize – er hatte Frau Kordowski, unsere Vorsitzende, in der PK vertreten müssen –, ausgesprochen dankbar dafür, dass er die Summe, die auch öffentlich gemacht worden ist, genannt hat, damit alle in der nächsten Legislatur wissen, nämlich Regierung und auch der Haushaltsgesetzgeber, worum es geht.

Das Anliegen wird uns jedes Jahr rund 70 Millionen € kosten. Das ist gut investiertes Geld. Sie werden sich sicherlich fragen, wie dies in einer ressortübergreifenden Gesamtbetrachtung investiert wird und wie wir zu kostenneutralen Lösungen kommen können. Dabei dürfen wir nicht vergessen – auch das ist angesprochen worden –: Bezüglich der Folgekosten ist die effektive frühe Hilfe der richtige Ansatz. Mit vergleichsweise geringem Aufwand lassen sich kriminelle Karrieren verhindern, die den Steuerzahler später erhebliche Summen kosten würden. Nicht nur für die potenziellen späteren Opfer, sondern auch für den Landeshaushalt ist die frühestmögliche Kriminalitätsvermeidung ein Gewinn. Hinter diese Aussage setze ich drei Ausrufezeichen.

(Allgemeiner Beifall)

Alleine zur Gruppe – auch diese Zahl ist genannt worden – der Intensivtäter zählten in Nordrhein-Westfalen im vergangenen Jahr 28 Kinder, 745 Jugendliche und 597 Heranwachsende. Das macht allein in diesem Bereich 1.370 Fälle aus. Wenn Sie sich einmal die modellhaft errechneten Kosten eines dissozialen Lebenslaufs anschauen, dann stellen Sie fest, dass Sie auf durchschnittliche Kosten von 1 Million € pro Fall kommen, die derzeit komplett zulasten des Steuerzahlers gehen.

Jeder in eine effektive Jugendhilfe investierte Euro spart langfristig mindestens 3 € an Folgekosten; das ist schon angesprochen worden. Das ist also gut investiertes Geld, welches den Steuerzahler schont und einen wichtigen Beitrag auch zum Opferschutz leistet.

Und was genauso wichtig ist: Es zahlt sich auch für die Zukunft dieser Kinder und Jugendlichen aus. Denn kein Kind ist von Natur aus schlecht. Kein Kind wird kriminell geboren. Ich darf an das Wort von Frau Kordowski erinnern. Sie sprachen von Liebe. Ich möchte dies ergänzen: Viele Kinder haben gar keine Chance gehabt, ihre Kindheit zu leben.

(Allgemeiner Beifall)

Dessen müssen wir uns bewusst sein. Deshalb ist jeder dort investierte Euro ein gut investierter Euro.

Damit die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen, schlägt die Kommission die Einführung eines Landespräventionsfonds vor; das haben wir schon gehört. Dieser kann, ohne dem zuständigen Entscheidungsträger, also der Regierung oder dem Haushaltsgesetzgeber, vorgreifen zu wollen, sowohl aus allgemeinen Landesmitteln als auch aus verhängten Bußgeldern gespeist werden.

Zweite Bemerkung. Weiterhin fordert die Kommission zu Recht eine bessere Vernetzung des Hilfesystems. Schule, Jugendhilfe, Polizei und Justiz, Jugendamt und eventuell sogar Familienberatung arbeiten derzeit viel zu oft für sich allein, und ihnen fehlen Erkenntnisse über Umstände, die zur Kriminalitätsentlastung der Betroffenen beitragen können.

So hat vielleicht ein Lehrer Erkenntnisse über auffälliges oder aggressives Verhalten eines Kindes oder Jugendlichen im Umgang mit seinen Mitschülern. Er gibt diese aber nicht an die Jugendhilfe weiter, weil er vielleicht gar nicht weiß, dass derselbe Schüler dort schon betreut wird. Ein Intensivtäter wird stets von demselben Polizeibeamten betreut, dessen Erkenntnisse der Jugendstaatsanwalt aber nur aus der Akte kennt. Persönliche Gespräche finden meist nicht statt.

Insofern möchte ich ausdrücklich auf das Kölner Haus des Jugendrechts hinweisen, in dem alle beteiligten Träger bzw. deren Vertreter unter einem Dach an Ort und Stelle sind. Das verkürzt die Wege und ermöglicht eine umfassende und passgenaue Betreuung des Jugendlichen. Dies ist beispielhaft für ganz Nordrhein-Westfalen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir haben es in diesem Zusammenhang natürlich auch mit Datenschutz zu tun. Ich sage bewusst und formuliere es auch so: Wirksame Prävention und Datenschutz schließen sich an der Stelle überhaupt nicht aus.

Dafür müssen wir auch das Rad nicht neu erfinden. Es existieren bereits Maßstäbe; ich erinnere an § 35 SGB I und an § 67 SGB X. Sie definieren dort das Sozialgeheimnis. Eine Vernetzung der Hilfen durch Weitergabe von Daten zwischen den beteiligten Trägern und Behörden können wir also dadurch erreichen, indem wir die Datenermittlung an bestimmte Vorgaben koppeln, und zwar an das Bestehen gewichtiger Anhaltspunkte für das Vorliegen eines Präventionsbedarfs. Und, meine Damen und Herren, das ist keine Zauberei: Fällt einem der Hilfebeteiligten eine nachhaltige Verhaltensauffälligkeit eines Jugendlichen auf, kann er diesen Verdacht den zuständigen Behörden mitteilen. Dort kann eine Prüfung vorgenommen werden, die das Ganze erhärtet oder verwirft.

Wichtig ist und bleibt aber, dass wir vernetzen. Denn Erziehung ist ein ganzheitlicher Ansatz. Prävention muss es ebenfalls sein.

Schließlich noch ein dritter Punkt, der mir ganz besonders am Herzen liegt. Was tun wir, wenn es doch schiefgegangen ist, wenn Jugendliche also doch Straftaten verüben? – Aus meiner Sicht ist das bloße Wegschließen im Jugendstrafvollzug nicht die richtige Antwort; das haben wir schon gehört. Jedenfalls gilt das für die meisten Fälle.

Das Ganze hat zwei Dimensionen, und beide erlauben es uns, in viel größerem Umfang tätig zu werden als bisher. Die erste Dimension ist die U-Haft. Wenn ich sehe, dass in Nordrhein-Westfalen nach wie vor ca. 90 % der dringend tatverdächtigen Jugendlichen direkt in die U-Haft wandern, fehlt mir dafür angesichts des eindeutigen gesetzgeberischen Auftrags in § 72 Abs. 1 und § 71 Abs. 2 Jugendgerichtsgesetz das Verständnis. Ich darf für die gesamte Kommission sagen, dass wir diese Tatsache mit einem großen Fragezeichen versehen haben. Nicht die U-Haft, sondern die Anordnung erzieherischer Hilfen ist der gesetzliche Regelfall, und zwar schon jetzt.

(Allgemeiner Beifall)

Wir sind dabei, dieses Regel-Ausnahme-Verhältnis richtigzustellen. Wir schaffen neue Plätze in stadtfernen Einrichtungen, in reizarmer Umgebung, wo Jugendliche intensiv betreut und behandelt werden können, oft zum ersten Mal in ihrem Leben einen strukturierten Tagesablauf und Respekt vor der körperlichen Integrität und dem Eigentum anderer erlernen. Wir wollen, dass diese Einrichtungen zum Regelfall werden. U-Haft ist für Jugendliche regelmäßig eine betreuungsarme Angelegenheit, die den eingespielten delinquenten Lebenswandel nicht durchbricht.

Im Gegenteil: Gelegentlich wird doch Haft als „Schule des Verbrechens“ beschrieben. Gerade bei noch formbaren Jugendlichen wiegt das Risiko, mit der Haft immer tiefer in Kriminalität abzurutschen, besonders schwer. Kleine, überschaubare Gruppen hingegen, weitab der heimischen Stadt oder Clique, mit hohem Aufmerksamkeitsgrad durch Betreuer – oft in 1:1-Betreuung – wirkt, meine Damen und Herren. Damit fängt Rückfallvermeidung bereits in der Zeit vor der Hauptverhandlung an.

Die zweite Dimension ist die Strafhaft. Auch hier gilt, wenn es vertretbar ist – das wird in vielen Fällen so sein –: Kein junger Mensch ist nicht mehr erziehbar. Daher soll der Vollzug in freier Form die Strafhaft für Jugendliche ersetzen. Das haben wir schon vor Abschluss dieser Kommission im Jugendstrafvollzugsgesetz NRW verankert. Für diesen von der Landesregierung quasi im vorausseilenden Gehorsam erfolgten Vorstoß möchte ich mich an dieser Stelle noch einmal herzlich bedanken.

Die Kommission wünscht sich natürlich, dass auch unsere anderen Handlungsempfehlungen so zeitnah wie möglich umgesetzt werden.

Zum Schluss ein Appell: Der Ihnen vorliegende Bericht, den einige mitgebracht haben, wird – dessen bin ich mir ziemlich sicher; das ist auch Auffassung der Kommission und der Sachverständigen, die ich noch einmal herzlich begrüße und bei denen ich mich von dieser Stelle aus für die Arbeit bedanke – in der Bundesrepublik insgesamt und nicht nur in unserem Land ein Gewicht entfalten, weil er einstimmig beschlossen wurde. Das ist der eigentliche Verdienst dieser Enquete. – Herzlichen Dank.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Für die Grünen-Fraktion spricht nun Kollege Groth.

Ewald Groth¹⁾ (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Gäste! Wenn ein Ereignis eintritt, auf das man sich seit langer Zeit sehnlichst hin orientiert hat, wenn der Bericht endlich fertig vor einem auf dem Tisch liegt, auf den man sehr ernsthaft und intensiv hingearbeitet hat, mit einem Ergebnis, das wirklich sehr, sehr gut ist, einem Ergebnis, an dem andere großen Anteil haben und die gleiche Freude empfinden, wie ich sie heute empfinden kann, dann fehlen einem fast die Worte. Mir jedenfalls fehlen sie, das zu beschreiben und das adäquat vorzustellen, was wir dort getan haben und was daraus zu erfolgen hat. So geht es mir jedenfalls in diesem Moment. Es liegt auch ein bisschen daran, meine Damen und Herren, dass das heute meine letzte Plenarrede in diesem hohen Hause ist.

Die Entstehungsgeschichte und der Ursprung für mich und für die Fraktionen war die Tat in der Jugendhaftanstalt vom 11.11.2006, dem Tag, als der 20-jährige Hermann H. von drei Mitgefangenen zunächst über Stunden unsagbar brutal misshandelt und gequält worden und in der Nacht erhängt worden ist. Diese Tat lag der Einsetzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses zugrunde, dem ich damals angehörte und der die politische Verantwortlichkeit für das Geschehen klären sollte.

Meine Damen und Herren, durch diese Arbeit wurde ich nicht nur mit den schrecklichen Einzelheiten dieser Tat konfrontiert, sondern das erste Mal auch mit der harten Wirklichkeit des Jugendstrafvollzugs in NRW, mit den Schwierigkeiten, den Missständen und dem Engagement der Bediensteten, aber auch mit den begrenzten Möglichkeiten, auf die jungen Inhaftierten mit ihren individuellen, vielschichtigen Problemkonstellationen erzieherisch und resozialisierend einwirken zu können.

Eigentlich war ich auch ein bisschen erschrocken. Ich war damals schon mehr als zehn Jahre Mitglied

des Hauses, auch wenn ich mich nicht um Vollzug gekümmert habe. Aber wir verantworten hier diese Zustände. Diese Tat hat mich erschrecken lassen und mich dazu angespornt, dafür zu werben, dass aus diesem Untersuchungsausschuss eine Enquetekommission wurde. Das wurde sie dann auch. Dank der Einsicht aller haben wir sie bekommen.

(Allgemeiner Beifall)

Dass am Ende alle Fraktionen dieser Enquete zugestimmt haben, war auch für mich ein seltener Glücksmoment, für den ich sehr dankbar bin, weil ich dieser Arbeit angehören durfte.

Jetzt hat diese Kommission auch noch einen gemeinsam erarbeiteten Bericht ganz ohne Sonderworten, von allen Mitgliedern getragen, vorzuweisen, wovon ich als Grüner nicht zu träumen gewagt hätte. Das ist ein Ergebnis, meine Damen und Herren, das sich sehen lassen kann.

(Erneut allgemeiner Beifall)

Das ist bahnbrechend. Die Fragen, was in NRW geschehen muss, damit unsere Kinder und Jugendlichen nicht in eine Spirale aus Kriminalität und Gewalt geraten oder – mehr auf unsere eigene Verantwortung hier im Hohen Hause hinweisen – was wir Politikerinnen und Politiker tun können und müssen, welche Rahmenbedingungen von uns zu schaffen sind in NRW, damit möglichst alle Kinder und unsere Jugendlichen von vornherein mit jenen Kompetenzen und Ressourcen ausgestattet werden können, die sie benötigen, um ihr eigenes Leben innerhalb unserer Gesellschaft straffrei bewältigen zu können, diese beiden Fragen und insbesondere die Antworten darauf waren bisher höchst umstritten. Absolut! Ungefähr so, wie heute Morgen die Energiepolitik in der Aktuellen Stunde in diesem Hohen Hause zelebriert worden ist. Höchst umstritten!

Das ist vorbei. Diese Zeit einfacher und populistischer Erklärungsmodelle angesichts von jungen Menschen begangener Gewaltdelikte in NRW ist endgültig vorbei. Dieser Bericht wird seinen Weg in die Fachöffentlichkeit finden, dort und anderswo aufmerksam gelesen werden. Er wird alte Reflexe in Richtung Strafverschärfung überhaupt nicht mehr zulassen, auch nicht im Wahlkampf, meine Damen und Herren. Ich hoffe, es hält auch noch nach dem Osterfrieden, dass das hier in Nordrhein-Westfalen jedenfalls bei der Einigkeit, die wir gefunden haben, kein Thema mehr ist.

Das beeindruckende Fachwissen unserer sachverständigen Mitglieder und derjenigen, die uns mit ihrer Expertise auch von außen zugearbeitet haben, hat sich in diesem Bericht prägend ausgewirkt. Dafür danke ich Ihnen allen oben auf der Tribüne noch einmal recht herzlich.

(Allgemeiner Beifall)

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich möchte ein paar Beispiele nennen,

die mir persönlich besonders erwähnenswert erscheinen und die den Geist des Berichts widerspiegeln:

„Frühe Hilfen statt späte Härte“ ist die Grundaussage des Berichts, die für alle Lebenssituationen unserer Kinder und Jugendlichen gilt. Frühe Hilfen sind wirksam und zahlen sich zudem finanziell aus. Einem in erfolgreiche Präventionsprogramme investierten Euro stehen, je nach Untersuchung und wenn man einen ganzen Lebenszyklus betrachtet, 2 € bis insgesamt sogar 10 € an ersparten Transferleistungen und Resozialisierungsaufwendungen gegenüber. Es gilt: Je früher investiert wird, desto größer sind die Effekte. Meine Damen und Herren, da müssen wir ran.

Wir haben uns gefragt: Wie professionell sind eigentlich unsere Profis? Hier haben wir durchaus Entwicklungspotenziale erkennen können. Die Aus- und Weiterbildung derjenigen Fachkräfte, die eine an der Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen und Heranwachsenden orientierte pädagogische Arbeit in der Jugendhilfe, der Schule oder im Jugendstrafvollzug leisten müssen, ist so zu gewährleisten, dass sie insbesondere die Handlungskompetenzen im Umgang mit schwierigen und verhaltensauffälligen jungen Menschen erhöht. Das, meine Damen und Herren, firmiert unter dem Gesichtspunkt Basisqualifikation. Man muss wissen, dass es diese Auffälligkeiten gibt, man muss wissen, wie man interveniert, und man muss wissen, wen man zu Hilfe ruft. All das gibt es in diesen Feldern bislang nur unzureichend. Auch da müssen wir ran.

Mehr denn je brauchen wir zunehmend Fachkräfte, die selbst einen Migrationshintergrund haben. Auch das ist ein Arbeitsfeld, das wir beackern müssen.

(Beifall von Markus Töns [SPD])

Meine Damen und Herren, ich komme zum vorletzten Punkt: Den Genderaspekt haben wir in unserer Arbeit nicht beiseite gelassen. Wir haben uns nach intensiv geführter Diskussion darauf einigen können, dass wir von den zentralen Akteuren im Präventionsbereich in Zukunft verlangen, die Geschlechterperspektiven in ihre Arbeit einfließen zu lassen. Weil abweichendes Verhalten im Einzelfall eng mit den unterschiedlichen Lebenssituationen von Mädchen und Jungen im Zusammenhang stehen könnte, empfehlen wir die Vermittlung von Geschlechterwissen als Basisqualifikation für alle, die in diesem Feld tätig sind. Auch daran scheitert es heute teilweise noch. Es gilt, der Verfestigung von rigiden Geschlechternormen frühzeitig entgegenzuwirken, zu denen auch die gewalttätige Konfliktbereinigung als Ausdruck einer tradierten Männlichkeit gehören kann.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich als Letztes noch auf die Einrichtung einer Landesprä-

ventionsstelle eingehen: Diese Stelle wollen wir als Koordinierungsstelle verstanden wissen, als zentralen Knotenpunkt im Präventionsnetzwerk in NRW, der in der Lage ist, die bislang bestehenden Zuständigkeitsgrenzen der Jugendhilfe unter Beibehaltung derzeitiger Hilfesysteme zu überwinden. Es soll eine Servicestelle sein, an die sich Jugendämter, Jugendstaatsanwälte, die Jugendgerichtshilfe, aber auch Träger und der Gesetzgeber, alle, die etwas wissen wollen, wenden können, um dort Informationen abzurufen, wenn es darum geht, für Handlungen Empfehlungen zu bekommen.

Meine Damen und Herren, bahnbrechend ist zudem die Empfehlung, sich vom Jugendstrafvollzug der herkömmlichen Art dauerhaft abzuwenden und stattdessen konsequent auf die pädagogische Ausgestaltung der Erziehungshilfe auf allen Ebenen zu setzen. Auch der Vollzug findet, wenn er im Einzelfall nicht zu vermeiden sein sollte – so die Erkenntnisse aus der Kommission –, möglichst nur noch in offenen bzw. freien Formen und in Wohngruppen statt. Zudem gilt es, wie auch Herr Engel gesagt, die U-Haft wegen der negativen Wirkungen möglichst ganz zu vermeiden. Das, meine Damen und Herren – das muss man ausdrücklich sagen –, ist ein Paradigmenwechsel, das ist bahnbrechend.

(Allgemeiner Beifall)

Genauso eindeutig will ich sagen: Es ist nicht als Affront gegen die jetzt Handelnden im Vollzug, gegen den Vollzugsapparat gemeint, sondern als Einladung zu verstehen, gemeinsam mit dem Parlament eine Neuausrichtung vorzunehmen. Das wird dauern, meine Damen und Herren – eine Legislaturperiode, zwei Legislaturperioden, vielleicht auch länger –, aber anfangen wir müssen schon jetzt.

Wenn die Politik meint, mit der heutigen Kenntnisnahme des Berichts sei die Arbeit erledigt, hat sie sich gewaltig getäuscht. Es ist ein erster, wenn auch fulminanter Auftakt für eine überfällige gesamtgesellschaftliche Diskussion, die jetzt folgen muss. In der nächsten Legislaturperiode kommt die Umsetzung der Handlungsempfehlungen auf das Parlament zu. Auch ist die nächste Regierung gehalten, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass sich in NRW eine effektive, moderne und am Wohl der Kinder und Jugendlichen orientierte Präventionspolitik etablieren kann, die letztlich uns allen, auch möglichen weiteren Opfern, zugute kommt.

Meine Damen und Herren, ich danke den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Fraktionen, insbesondere Olaf Behnk und Annegret Ott, den Kolleginnen und Kollegen Sprechern aus den Fraktionen, Bernhard Tenhumberg, Markus Töns, Horst Engel, und natürlich der Vorsitzenden.

Ich bin stolz, aber mehr noch dankbar, dass ich Teil dieser Enquetekommission sein durfte. Es hat sich wirklich gelohnt. Manche von Ihnen kennen mich sonst eher in der Rolle des Haudrauf. Das habe ich Ihnen heute in meiner letzten Rede erspart. Dies macht mich ein Stück weit glücklich; denn die Ergebnisse, die man erreichen kann, wenn man sich gemeinsam vorgenommen hat, im Interesse des Landes zu handeln, sind oftmals viel besser, als wenn man sich nur zänkisch streitet, meine Damen und Herren. Das ist die Erkenntnis.

Weil dies meine letzte Plenarrede ist, lade ich Sie recht herzlich ein, nach diesem Tagesordnungspunkt nicht ganz sang- und klanglos auseinanderzuscheiden, sondern gleich drüben noch ein Gläschen mit mir zu sich zu nehmen. Dazu sind Sie alle recht herzlich eingeladen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Groth, für die letzte Rede nach vielen Jahren im Parlament. Ich darf Ihnen vom Präsidium aus sicherlich im Namen des gesamten Hohen Hauses für die Zusammenarbeit, den gemeinsamen Streit und die gemeinsamen Stunden danken. Ich wünsche Ihnen im Namen aller in diesem Hohen Haus für die Zukunft alles erdenklich Gute.

(Allgemeiner Beifall)

Als nächster Redner zum Enquetebericht spricht Herr Minister Laschet für die Landesregierung.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der umfassende Bericht der Enquetekommission enthält eine Fülle von Anregungen und Hinweisen zu dem sensiblen Thema auffälliger und delinquenten Kinder und Jugendlicher. Ich danke der Kommission ganz herzlich für anderthalb Jahre intensive Arbeit.

Es ist wichtig und richtig, wenn die Kommissionsvorsitzende, Frau Abgeordnete Kordowski, gleich zu Beginn des Berichts in ihrem Vorwort ausführt, dass es in erster Linie darum gehen muss, Kinder und Jugendliche vor Gefahren zu schützen und nicht die Gesellschaft vor Kindern und Jugendlichen. Das ist die Botschaft, die sich durch den ganzen Bericht zieht und die auch die heutige Debatte geprägt hat.

Überzeugend finde ich auch den Ansatz der Enquetekommission, dass wir Jugendkriminalität nur dann erfolgreich vermeiden können, wenn Kinder und Jugendliche früh gestärkt und gefördert werden. Das ist das richtige Ausgangsverständnis. Hier stimme ich mit der Kommission völlig überein.

Doch vor allem bei jungen Menschen aus benachteiligten Lebenswelten sind die Risiken erheblich

größer, kriminell zu werden. Sie stehen mehr als andere Kinder und Jugendliche vor entmutigend großen Barrieren. Sie haben auch weniger Chancen, beim Aufwachsen Erfolge zu sammeln. Das gilt für die Schule. Das gilt für den Übergang von der Schule in den Beruf. Das gilt aber ebenso für ihren Lebensalltag und bis hinein in die familiären Verhältnisse. Das, was Sie eben zur Liebe beschrieben haben, ist richtig. Oft führt das zu der Erfahrung, dass man etwas vermisst. Bei allen straffällig gewordenen Jugendlichen finden wir in der Regel den gleichen Befund: die Erfahrung von Ausgrenzung aus wichtigen Feldern der Gesellschaft.

Wir müssen daher alles daransetzen, dass alle Kinder und Jugendlichen so früh wie möglich jede Chance, die ihnen das Leben bietet, nutzen können, damit aus Lebenswegen keine Abwege werden.

Immer wieder gibt es Meldungen über Ereignisse, die dramatisch sind und uns stark berühren, zum Beispiel bei Gewalttaten von Jugendlichen gegen andere, zum Teil wehrlose Menschen und bei Amokläufen von jungen Menschen in Schulen. Aktuell ist die Erinnerung an den letzten Fall in Großbritannien.

Oft hört man dann: Die Jugend wird immer krimineller. – Diese Schlussfolgerung ist aber sicher falsch. Die allermeisten Kinder und Jugendlichen in unserem Land gehen durchs Leben, ohne jemals durch delinquentes Verhalten aufgefallen zu sein. Der Kollege Töns hat es eben so beschrieben: Es fiel nicht auf, obwohl es da war, hat aber jedenfalls nicht zu einer kriminellen Karriere geführt.

Sie erreichen Schulabschlüsse mit teils beachtlichen Leistungen, engagieren sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich in Vereinen, Verbänden und Parteien, nicht selten auch individuell in ihrem persönlichen Umfeld – und das in einer Zeit, in der Kinder und Jugendliche eine Menge aushalten müssen. Auf Kinder und Jugendliche kommt ja von außen heute viel, viel mehr an Entscheidungen, an Versuchsungen, an Herausforderungen zu, als dies vielleicht in früheren Zeiten der Fall war, jedenfalls an anderen Herausforderungen.

Bei den jungen Menschen, die auf einem anderen, dem gefährlichen Weg sind, müssen wir genau hinschauen. Meistens gibt es nicht nur eine einzige Ursache, aus der heraus sie auffällig werden, sondern es gibt ein ganzes Bündel von Gründen.

Das ist in unserer öffentlichen Diskussion natürlich immer ganz anders. Wenn ein Amoklauf stattfindet, bitten 15 Minuten später die ersten Medien um eine Stellungnahme des Ministeriums. Das findet überall statt. Irgendwer wird bestimmt schon 15 Minuten nach dem Amoklauf den Grund dafür wissen. Wenn der Amokläufer zufällig ein Computer-

spiel hatte, dann waren es die Computerspiele. Wenn es ein Zuwanderer war, war es eine gescheiterte Integration. Dann war es meistens noch die Religion oder irgendetwas. Aber dass es viele Gründe geben kann, ehe ein Jugendlicher kriminell wird, das wird meistens übersehen.

Problematisch wird es erfahrungsgemäß dann, wenn bestimmte Risikofaktoren gehäuft in Familien zusammentreffen, wenn also beispielsweise die Familie durch Arbeitslosigkeit von Armut bedroht ist, die Eltern Suchtprobleme haben und sich dazu noch als gewalttätig erweisen. In diesen Fällen besteht die große Gefahr, dass sich die Kinder und Jugendlichen nicht gesund und altersgemäß entwickeln.

War die Situation in der Familie in der Vergangenheit davon geprägt, dass die Familie den Kindern und Jugendlichen in vieler Hinsicht einen stabilen Rahmen zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit geben konnte, ist in vielen Fällen diese Begleitung der Familie nicht mehr selbstverständlich. Bestand der Familienverbund früher aus den leiblichen Eltern und ihren Kindern, so gibt es heute vielfach andere Formen von Familie, Patchworkfamilien, alleinerziehende Familien, wo ein Elternteil die ganze Last alleine trägt.

Wurde das Familieneinkommen früher durch einen Elternteil an einem Wohnort erzielt, so ist es heute häufig nötig, dass Familien umziehen, dass Kinder aus bewährtem Umfeld herausgerissen werden und sich an anderen Orten wieder finden müssen. Auch das ist ein wichtiger Punkt bei der Entwicklung von Kindern.

Daneben ist es für die Eltern, die selbst von Arbeitslosigkeit betroffen sind, ausgesprochen schwierig, den Kindern und Jugendlichen verlässliche schulische und berufliche Perspektiven aufzuzeigen.

Hinzu kommen Fragestellungen und Einflüsse, auf die Eltern gar keine angemessene Antwort mehr wissen und eigene Unsicherheit in Erziehungsfragen verdeutlichen. Zum Beispiel Drogen, unterschiedliche Weltanschauungen, gesellschaftliche Werte, Konsumverhalten, Umgang mit Medien – das sind oft Fragen, bei denen auch Eltern selbst überfordert sind und bei denen wir Eltern stärken müssen.

Umso wichtiger ist es – das macht der Bericht in vielen, vielen Punkten sehr deutlich –, sich bereits in einem frühen Stadium um gefährdete Kinder und Jugendliche zu kümmern. Es kommt darauf an, Gefährdungspotenziale in den Familien rechtzeitig zu erkennen und dann abzubauen.

Das fängt beim Kinderschutz an. Hier hat die Landesregierung bereits entsprechende Initiativen ergriffen, zum Teil auch von der Vorgängerregierung fortgesetzt, die ja gerade im Bereich soziale Frühwarnsysteme erste Ansätze hatte, die wir nun

versucht haben, auf das ganze Land auszudehnen.

Ein Stichwort sind auch die Familienzentren. Die sollen Eltern genau da erreichen, wo sie sind, nämlich in der Kindertagesstätte und nicht in speziellen Bildungseinrichtungen. Weitere Stichworte sind die Sprachförderung, der U3-Ausbau, die Sozialarbeit an den Schulen, die Jugendsozialarbeit, die offene Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendschutz.

Die beste Prävention ist meines Erachtens aber die Bildung. Bildung ist der Schlüssel zum Erfolg. Denn ein genauer Blick auf die Kinder und Jugendlichen, die Straftaten begehen, macht deutlich: Sie haben wenig Bildungszugänge erfahren. Niederlagen kennzeichnen ihre Bildungsbiografie. – Da müssen wir ansetzen und weiterarbeiten.

Wir müssen allen Kindern und Jugendlichen, aber insbesondere denen, die es schwerer als die anderen haben, die Chance zum Aufstieg in unserer Gesellschaft geben. Vielen dieser jungen Menschen ist die Vorstellung vom Aufstieg eher fremd geworden. Sie empfinden die Gesellschaft als zementierter als noch vor Jahren. Dabei darf es nicht bleiben. Aufstieg muss eine Option für jede und jeden sein.

Ich bin der festen Überzeugung, dass ein hoher Anteil von den Kindern und Jugendlichen, über die wir heute sprechen, nicht mehr auffällig würde, wenn sie eine tragfähige Zukunftsperspektive hätten oder sie zumindest erkennen könnten. Dazu gehört die notwendige Schulbildung ebenso wie die Chance auf einen Ausbildungsplatz, aber auch die Teilhabe in allen Bereichen des Lebens wie beispielsweise Kultur und Soziales.

Die Enquetekommission hat sich mit dem vorgelegten Abschlussbericht sehr verdient gemacht. Ich bin sicher, Frau Kordowski und die anderen lieben Kolleginnen und Kollegen der Enquetekommission, der Bericht wird eine wichtige Grundlage für die Arbeit in der nächsten Wahlperiode sein. Der darf nicht verschwinden und im Archiv des Landtags liegen.

(Beifall von CDU, SPD und FDP)

Diejenigen Fraktionen, die im nächsten Landtag vertreten sind, sollten ihn als Grundlage nehmen, um an diesem Punkt weiterzuarbeiten. Er hat nämlich den Vorteil, dass er den Bogen über die gesamte Bandbreite des Themas Prävention und Kinder- und Jugendkriminalität spannt. Der Bericht fasst Themenbereiche zusammen, die bisher häufig nur einzeln und jedes für sich allein bearbeitet wurden. Der Bericht betrachtet alle diese Bereiche ausschließlich aus dem Blickwinkel der Prävention.

Das eröffnet die Möglichkeit zu den unterschiedlichsten Fragen im Kontext der Jugendkriminalität und Prävention. Er ermöglicht auch, schnell fun-

dierte Antworten zu finden. Vor allem bei den Ausführungen zur tertiären Prävention wird noch einmal der Gesamtzusammenhang von Prävention und Jugendstrafvollzug sehr deutlich hergestellt.

Wir, die Kollegin Frau Müller-Piepenkötter und ich, haben uns in dieser Wahlperiode bemüht, die früher oftmals getrennten Bereiche der Justiz und der Jugendhilfe enger zusammenzubringen.

(Beifall von der CDU)

Das ist nicht ganz so leicht. Selbst wenn wir beide uns verstehen, so ist das noch lange nicht umgesetzt, weil dieser neue Geist vor Ort in jede einzelne Jugendamt, in jede einzelne Staatsanwaltschaft einziehen muss; dass die Jugendhilfe nicht sagt: „Oh Hilfe, Staatsanwaltschaft ist etwas Böses“, und der Staatsanwalt nicht sagt: „Die Jugendhilfe, das sind die Weicheier. Nur unsere Methoden helfen“, sondern dass man das zusammenfügt. So hat es sehr geholfen, dass die Ministerin sich persönlich sehr engagiert hat und auch aus ihrer Zeit als Vorsitzende des Richterbundes Erfahrungen einbringen konnte. Das muss in die Arbeit in der nächsten Wahlperiode ebenfalls hineinmünden und fortgesetzt werden.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich stimme in vielen Aspekten mit den Ergebnissen, die in dem Bericht der Enquetekommission aufgeführt sind, überein. Nicht nur die insgesamt 35 Handlungsempfehlungen sind eine wichtige Grundlage für eine Verbesserung der Prävention. Auch die Ausführungen im Rahmen der Darstellung zur primären, sekundären und tertiären Prävention bieten zahlreiche Ansätze zu weiterführenden Diskussionen.

Wichtig ist allerdings auch der Punkt des Berichts „Die Politik ist in der Pflicht“ vor der Darstellung der Handlungsempfehlungen. Dort heißt es:

Für die Umsetzung einiger der folgenden Handlungsempfehlungen wird es eines längeren Prozesses bedürfen, der abgesehen von formellen und materiellen Voraussetzungen sehr viel Überzeugungsarbeit auf den Ebenen der Politik, Verwaltung und Gesellschaft erfordert.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Landesregierung ist bereit, diesen längeren Prozess zu gehen und zu gestalten.

Lassen Sie mich abschließend einen Punkt betonen, der mir besonders wichtig ist und bei allen Überlegungen zu denkbaren Maßnahmen im Rahmen einer erfolgreichen Prävention unser Ausgangspunkt sein sollte: Das ist der Vorrang der Jugendhilfe. Es hat gerade bei jungen Menschen keinen Sinn, einseitig auf Repression zu setzen.

(Zustimmung von der CDU)

Die Jugendhilfe muss Vorrang haben. Die Jugendhilfe kann früh und wirksam eingreifen und die betroffenen Kinder und Jugendlichen stärken, fördern und erziehen, um ihnen die Chance zu geben auf ein Leben ohne Straffälligkeit. Genau das ist das Ziel, dem wir uns mit diesem Bericht und mit dem, was die Landeregierung beitragen kann, verpflichtet fühlen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU, FDP und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Laschet.

Wir kommen zur Abstimmung über die Empfehlung der Enquetekommission, den **Bericht der Enquetekommission III Drucksache 14/10700** zur Kenntnis zu nehmen. Ich gehe davon aus, dass dieser Empfehlung niemand in diesem Hohen Hause widerspricht. – Das ist auch so der Fall. Damit ist der Bericht der Enquetekommission einstimmig **zur Kenntnis genommen**, wie es in den Redebeiträgen schon deutlich wurde.

Ich darf, meine sehr verehrten Damen und Herren, im Namen des Hohen Hauses allen Mitgliedern der Enquetekommission sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Expertinnen und Experten für ihre engagierte und umfangreiche Arbeit herzlich danken. Ich bin sehr beeindruckt von dem, was ich gerade gehört habe, vor allem vor dem Hintergrund, dass 248 Seiten mit 35 Handlungsempfehlungen einstimmig, also von allen vier Fraktionen im Hohen Haus, unterschrieben worden sind. Das kommt nicht oft vor. Deshalb war das sicherlich ein besonderer Moment, den wir heute gemeinsam begehen konnten.

Ich wünsche, dass dem Bericht viele engagierte Taten folgen. Ihnen allen noch einmal herzlichen Dank für Ihre Arbeit!

(Allgemeiner Beifall)

Wir sind am Ende des Tagesordnungspunktes 2 und damit auch schon bei Tagesordnungspunkt

3 Förderung der Landwirtschaft und der Ländlichen Räume in Nordrhein-Westfalen nach 2013 sichern – europäische Agrarpolitik jetzt mitgestalten

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10854

Ich eröffne die Beratung und erteile für die CDU-Fraktion Herrn Kollegen Ortgies das Wort.

Friedhelm Ortgies (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Am letzten Tag

der letzten Sitzungswoche dieser Legislaturperiode bietet unser Antrag eine gute Gelegenheit, auf die erfolgreiche Agrarpolitik der Landesregierung und der Fraktionen der CDU und der FDP in Nordrhein-Westfalen zurückzublicken, auch wenn ich mir für diesen wichtigen Punkt der Politik etwas mehr Zeit gewünscht hätte als heute.

Meine Damen und Herren, nach einem Höhenflug der Agrarpreise vor circa zwei Jahren kam es zu einem dramatischen Einbruch der Erzeugerpreise in nahezu allen Bereichen. Ich sage es wiederholt: Die Politik kann und will keine Preise festsetzen, aber wir können und werden die Rahmenbedingungen für unsere Bauern und für die ländlichen Räume verbessern. Das haben wir getan und das werden wir weiterhin tun.

Schon mit unserem Antrag Drucksache 14/8540 vor circa einem Jahr mit dem Titel „Ländliche Räume in Nordrhein-Westfalen stärken“ haben wir unsere Eckpunkte beschlossen. Insbesondere den benachteiligten Gebieten mit der dort größtenteils ansässigen Milchviehhaltung haben wir zusätzliche Mittel bereitgestellt. Insgesamt 100 Millionen € stehen bis 2013 zusätzlich zur Verfügung. Bei den Sozialversicherungsbeiträgen sowie beim Agrardiesel wurden NRW-Initiativen auf Bundesebene gestartet und umgesetzt.

Meine Damen und Herren, im Jahr 2013 wird die EU-Agrarförderung neu geordnet. Aber schon heute und den nächsten Monaten werden dafür entscheidende Weichen gestellt.

Meine Damen und Herren, deshalb ist es besonders wichtig für die Menschen im ländlichen Raum, zu wissen, wohin die Reise nach der Landtagswahl am 9. Mai geht. Wir wollen mit unserem Antrag auch die Unterschiede zwischen unserer und der Oppositionspolitik darstellen.

SPD und Grüne sprechen sich eindeutig für eine Senkung der Direkthilfen bei Landwirten aus. Das belegen alle Plenarprotokolle der letzten Jahre, und Sie werden das heute sicherlich noch einmal wiederholen. Das heißt, die Betriebe erhalten weniger liquide Mittel, die sich nur schwer durch höhere Erzeugerpreise oder Produktionsausweitung ausgleichen lassen.

Laut einer Studie, die im Auftrag der Europäischen Kommission gemeinsam vom Leibniz-Zentrum und anderen Forschungseinrichtungen erstellt wurde, würden bei Umsetzung Ihrer Vorschläge und bei Wegfall der Direktbeihilfen sofort 25 % aller Betriebe in Deutschland ausscheiden müssen. Die Einkommen im Ackerbau würden sofort um 30 % sinken, die in der Viehhaltung gar um 60 %. Gerade die Höfe in benachteiligten Gebieten wie in den Mittelgebirgslagen oder mit mageren Böden hätten mit einer rot-grünen Politik schlicht keine Überlebenschance. Wollen Sie die Landschaftspflege

dann vom öffentlichen Dienst machen lassen? Ich glaube, das wäre nicht zielführend.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

SPD und Grüne propagieren eine Museumslandschaft aus Kinderbüchern. Das wäre zwar recht idyllisch, aber in Zeiten des Wettbewerbs und der Globalisierung reine Augenschwermerei. Sie wissen das, aber Sie sagen es nicht.

Wir, CDU und FDP, treten ein für eine zukunftsorientierte Agrarpolitik und für eine Politik für den ländlichen Raum, denn ohne Bauernhöfe mit den vor- und nachgelagerten Wirtschaftszweigen wird dieser Raum noch weiter ausbluten.

Meine Damen und Herren, beide Säulen der EU-Agrarförderung – die erste Säule sind die Direktzahlungen, die zweite Säule sind die Mittel für den ländlichen Raum – sind auch nach 2013 angemessen zu finanzieren. Eine Mittelumschichtung der Direktzahlungen zugunsten der zweiten Säule lehnen wir strikt ab, weil die Betriebe weiterhin Planungssicherheit brauchen.

Meine Damen und Herren, die letzten fünf Jahre waren politisch gute Jahre für den ländlichen Raum.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP] – Frank Sichau [SPD]: Das glauben Sie doch wohl selber nicht!)

Für die zurzeit schlechten Preise können wir leider nichts. Diese zukunftsorientierte, realistische Politik wollen und werden wir fortsetzen: für die Menschen im ländlichen Raum.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Noch einmal zum Mitschreiben: Gemäß ihren Programmen wollen Rot und Grün vorrangig bzw. ausschließlich den Ökolandbau fördern. Wir stehen für eine gleichberechtigte Förderung aller Betriebsformen.

Rot-Grün will die Abschaffung der Privilegierung von landwirtschaftlichen Bauten im Außenbereich. Wir stehen für eine weitere sinnvolle Förderung von Investitionen. Oder sollen alle Lebensmittel zukünftig aus dem Ausland kommen?

Rot-Grün steht für die Abschaffung der Landwirtschaftskammer. Wir stehen weiter für eine Selbstverwaltung dieser landwirtschaftlichen Institution.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Meine sehr geehrten Damen und Herren, neben Unwettern, Blitz- und Hagelschlag gibt es ein Schreckensszenario für den ländlichen Raum: Das wäre eine Neuauflage der unsäglichen Ära Höhn – mit eventuell neuen Köpfen, aber weiterhin antiquierten Inhalten.

(Karl-Heinz Haseloh [SPD]: He, he, he!)

Meine Damen und Herren, wir auf dem Lande wissen, was wir tun. Dieser Minister, Eckhard Uhlen-

berg, hat es in fünf Jahren geschafft, wieder Vertrauen zu schaffen. Das wollen und werden wir mit einer christlich-liberalen Regierungsmehrheit auch in der nächsten Legislaturperiode unterstützen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Ortgies. – Als nächster Redner hat für die weitere antragstellende Fraktion der FDP der Abgeordnete Ellerbrock das Wort. Bitte sehr, Herr Kollege.

Holger Ellerbrock (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich glaube, der Antrag spricht für sich. Wir haben mit Schwarz-Gelb, wie der Kollege Ortgies es eben dargestellt hat, ausgesprochen erfolgreich die letzten fünf Jahre bewältigt. 100 Millionen € für den ländlichen Raum!

Vor allem den Milchbauern in ihrer schweren Wirtschaftslage konnten wir helfen. Wir haben den Milchbauern aber auch sagen müssen, dass ihre Vorstellungen, dass der Staat die Preise festsetzt, dass er Subventionen gibt, von vorgestern sind. Das ist die Vorstellung von Rot-Grün, dass der Staat alles regeln kann. Aber das ist nicht der Fall. Das müssen wir den Milchbauern sagen. Und wir tun das auch.

Meine Damen und Herren, die Mittel des EU-Konjunkturpaketes konnten wir zielgerecht weiterleiten; die Bauern wussten das zu schätzen. Wir müssen uns jetzt allerdings schon auf die Zeit nach 2013 einrichten; der Kollege Ortgies hat darauf hingewiesen.

Wir sagen Nein zu einer verstärkten Modulation, zu einem verstärkten Umschichten von der ersten zur zweiten Säule. Die Landwirte haben einen Anspruch darauf, dass sie im weitesten Sinne eine „Landschaftsprämie“ bekommen dafür, dass sie die Landschaft freihalten und bewirtschaften, und das auch unter erschwerten Bedingungen. Das muss so sein. Ich glaube, wir sind auch dabei, gute Überzeugungsarbeit zu leisten.

Was leistet die Landwirtschaft in Deutschland? – Sie liefert hochwertige Lebensmittel zu ausgesprochen günstigen Preisen! Sie nutzt zunehmend Bioenergie. Sie kümmert sich um die Pflege und Erhaltung unserer Kulturlandschaft. Das, Herr Minister, verstehe ich unter der „Landschaftsprämie“: Sie dient der Pflege und dem Erhalt der Kulturlandschaft. Wir als Gesellschaft müssen schon vorgeben, wie wir uns unsere Landschaft vorstellen, und dann müssen wir den im Wettbewerb stehenden Betrieben die Nachteile ausgleichen. Ich glaube, darüber sind wir uns im Klaren.

Wir erfüllen hohe Standards nicht nur in der Lebensmittelherstellung. Wir erfüllen hohe Standards

auch im Umweltschutz. Wir erfüllen hohe Standards auch im QS-System, im Qualitätssicherungssystem der Landwirtschaft. Das alles sind Begriffe, die wir hier deutlich machen konnten und auch weiter deutlich machen werden.

Was machen unsere Konkurrenten? – „Kuschel-Erlass“, der Staat soll alles richten, der Staat soll Produktion und Produktionsart vorschreiben. Nach wie vor gibt es die völlig neben der Spur liegende Vorstellung, dass wir in der Landwirtschaft zusätzliche Flächen für Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen haben. Nein, Herr Minister! Ich bin nach wie vor überzeugt: Qualität statt Quantität, Aufwertung vorhandener Naturschutzgebiete, stolz sein darauf, dass 11 % der Landesfläche heute als Naturschutzgebiete ausgewiesen sind – das ist unser Weg und der richtige Weg.

Quantität, immer mehr ausweisen, aber nicht pflegen können, das geht zulasten der Nahrungsmittelproduktion, das geht zulasten der nachwachsenden Rohstoffe. Das ist nicht der richtige Weg.

Meine Damen und Herren, wir sagen auch Ja zu einer Gleichberechtigung von Ökolandbau und konventionellem Landbau. Derjenige, der verkündet, wir könnten alles nach Ökostandards aufbauen, geht fehl. Das mag zwar der relativ vermögenden Mittelschicht in den Städten zupass kommen – die können sich das leisten –, aber wir müssen auch sozialverträgliche Preise haben. Das können wir mit der konventionellen Landwirtschaft bei guter Qualität reell sicherstellen. Es ist noch nicht gelungen, einen Maßstab aufzubauen, der dann besagte: Konventionell ist schlechter als Bio. Das hat noch keiner geschafft, obwohl manche uns das glauben machen wollen. Nein, nein, das hat noch keiner geschafft.

Meine Damen und Herren, insgesamt kann man feststellen: Am 9. Mai ist Wahl. Die Bürgerinnen und Bürger stehen vor der Entscheidung: Wollen wir eine rückwärtsgewandte Politik, die in eine weitere Abhängigkeit des Landwirts vom Staat mit weiteren Subventionen führt, oder wollen wir weiterhin unsere Talente und Fähigkeiten ausnutzen können, um als Unternehmer am Markt zu agieren, oder aber wollen wir auch weiterhin, wie der Antrag der Grünen es gestern zeigte, diskriminiert werden, obwohl wir als Landwirte eine wertvolle Leistung für die Gesellschaft erbringen? – Gerade im ländlichen Raum wird deutlich werden, was hier die Unterschiede sind.

Es ist die letzte Rede hier in dieser Legislaturperiode. Ich möchte zwei Kollegen, Hubert Schulte und Karl Kress, aus dem Arbeitskreis danken. Wir haben immer vernünftig zusammengearbeitet; das ist selbstverständlich, wenn man Koalitionen hat. Wenn man aber mit Vertrauen zusammenarbeiten kann, wenn man unterschiedliche Ansichten hat und diese dann diskutiert, ohne dem anderen Vorwürfe zu machen, kann man nur sagen: Wenn

die Chemie stimmt, kann man unterschiedliche Ansichten wirklich gut vertreten. Wir haben immer eine gute und vernünftige Lösung bekommen, ohne dass der eine den anderen überfordert hat. Und das ist eine gute Sache.

In diesem Zusammenhang, Herr Minister: Auch wir waren nicht immer einer Meinung. Dafür sind wir aus unterschiedlichen Fraktionen. Wir haben das ausdiskutiert.

Auch an Ihr Haus gerichtet: Dank auch an den Staatssekretär, mit dem wir vernünftig zusammenarbeiten konnten, der seine hohe Kompetenz immer einbringen konnte, der auch gerne bereit war, morgens vor acht Uhr zum Arbeitsfrühstück hier zu sein oder auch abends um 22 Uhr. Da haben wir nie Probleme gehabt. Wir haben immer einen Termin gefunden. Das galt auch für Sie.

Es war eine fruchtbare Zusammenarbeit – am Anfang nicht unbedingt immer einfach, aber mit viel Vertrauen. Dafür sage ich Ihnen auf diesem Weg noch einmal schönen Dank. – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Ellerbrock. – Für die Fraktion der SPD hat nun Frau Kollegin Watermann-Krass das Wort. Bitte sehr, Frau Abgeordnete.

Annette Watermann-Krass (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn ich mir die Überschrift Ihres Antrages anschau, kann ich dem zustimmen.

(Beifall und Zuruf von der FDP: Ja!)

Wir müssen jetzt die Diskussion über das führen, was Sie in der Überschrift benannt haben. Ich gehe gleich darauf ein. Wir müssen jetzt die Diskussion führen, wie der neue Förderrahmen ab 2013 für die EU-Agrarsubventionen denn aussieht.

In Ihrem Antrag verschweigen Sie voll und ganz, dass es zu drastischen Veränderungen in diesem Bereich kommen wird. Insofern nutzen Sie jetzt diesen Antrag, um Ihre NRW-Agrarpolitik vorzustellen, aber natürlich auch, wie Sie es gerade getan haben, Herr Ellerbrock und Herr Ortgies, um eine Lobeshymne darauf zu verblasen.

Jetzt zu den Dingen, die Sie belobigen. Da sagen Sie: Natur- und Umweltschutz, dafür haben Sie eine Menge Geld in die Hand genommen. Sie haben etwas zur Förderung der ländlichen Räume getan. Sie verschweigen allerdings, dass Sie das mit Mitteln gemacht haben, die Sie aus der Modulation, aus der Umschichtung von der ersten in die zweite Säule, genommen haben. Sie haben diese Kürzungen in diesem Bereich immer abgelehnt, haben aber dadurch, dass sie dennoch erfolgt sind, Geld

gehabt, um es in den Umweltschutz und die Förderung des ländlichen Raumes hineinzupacken.

Fakt ist: Die Modulation ist Beschluss auf der EU-Ebene. Bis 2012 wird es insgesamt zu 10 % dieser Umschichtung kommen. Wir belobigen das, weil gerade dieser Bereich für uns von großer Wichtigkeit ist.

Ihr Antrag ist ein Antrag, den man übertiteln kann mit: Weiter so! – Ich sage Ihnen: Damit werden die Betriebe Schaden nehmen;

(Beifall von der SPD)

sie werden Schaden nehmen, wenn Sie an diesem alten Rezept festhalten. Ihr Antrag lässt erkennen, dass das eine Politik des Bewahrens ist; dass es ein Antrag ist, der rückwärtsgewandt ist, der interessengesteuert ist und der sich dem Motto „Wachsen oder Weichen“ verschrieben hat.

Um Geld für den neuen Förderrahmen zu bekommen, brauchen Sie wirklich plausible Gründe. Denn noch sind 43 % des gesamten EU-Haushalts im Agrarsektor gebunden. Die EU hat nun keine Erbhöfe zu vergeben. Da reicht es eben nicht, zu sagen, ich bin Bauer, ich habe so und so viel Acker zu bestellen, jetzt brauche ich das Geld. Das reicht nicht mehr.

Sie müssen die Fragen beantworten, die damit verbunden sind, die die Steuerzahler auch zu Recht stellen. Was sind denn die gesellschaftlichen Leistungen, die die Landwirtschaft erbringt? Wie soll Landwirtschaft künftig aussehen? Wofür ist die Gesellschaft künftig bereit, Geld zu zahlen? Vor allem: Wie gehen Sie mit dieser Diskrepanz zwischen den Bekenntnissen zum EU-Agrarmodell und der täglich realen Veränderung in den landwirtschaftlichen Betrieben um? Was machen Sie für Programme in Nordrhein-Westfalen, Herr Minister?

Schon heute ist erkennbar: Die Zahl der Betriebe sinkt drastisch. Die Industrialisierung der Landwirtschaft nimmt bei gleichzeitiger Überproduktion zu.

Sie setzen auf Export der Weltmärkte

(Zustimmung von Holger Ellerbrock [FDP])

zu Billigpreisen. Die Gewinner sind die Großkonzerne des Lebensmitteleinzelhandels. Die Verlierer sind die Landwirte, die kein Einkommen mehr aus ihrer Produktion erzielen können. Sie und vor allem Ihr Koalitionspartner, die FDP, wollen den freien Weltmarkt.

(Zustimmung von Minister Eckhard Uhlenberg und Holger Ellerbrock [FDP])

Sie waren die ersten, die die Milchquote abgeschafft haben. Sie haben in Ihrem Antrag hier klargemacht: Deswegen setzen wir auf flankierende Maßnahmen. Sie haben die Liquiditätshilfe hier in Ihrem Antrag erwähnt.

(Beifall von CDU und FDP)

Wissen Sie, was die Milchbauern, die uns gestern hier im Landtag aufgesucht haben, uns darüber berichtet haben? – Sie benennen diese Kredite als das, was sie für viele Betriebe sind: eine Insolvenzverschleppung. Die Großbetriebe nehmen diese Liquiditätshilfe, um damit größere Ställe bauen zu können. So sieht das aus.

Trotz des vielen Geldes, das in diesem Bereich ausgegeben wird, führt diese Politik heute immer noch dazu, dass die Starken immer stärker werden und die Schwachen, sprich: die Familienbetriebe, auf der Strecke bleiben. Ob in der Milchpolitik in Nordrhein-Westfalen oder bei der Unterstützung zum Ausbau der Biolandwirtschaft oder auch bei der Regionalvermarktung – Ihre Programme haben in den letzten Jahren nicht dazu beigetragen, eine multifunktionale, eine flächendeckende Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen für die Zukunft zu sichern und den landwirtschaftlichen Betrieben ein Einkommen zu garantieren. Viele sind von dieser Politik enttäuscht und werden am 9. Mai sehr wohl wissen, dass sie den Wechsel wählen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das haben sie mir mitgegeben; denn die Mehrheit der Verbraucherinnen und Verbraucher will keine Politik, die die große industrielle Landwirtschaft fördert und voranbringt. – Herzlichen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin Watermann-Krass, der Abgeordnete Deppe würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen.

Annette Watermann-Krass (SPD): Meine Redezeit ist zu Ende, aber das kann ich gerne noch machen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte schön.

Rainer Deppe (CDU): Liebe Frau Kollegin, Sie haben eben etwas von Verdrängungswettbewerb zwischen größeren und kleineren Betrieben erzählt. Abgesehen davon, dass man das nicht in allen Punkten nachvollziehen kann, frage ich Sie: Was sagen Sie denn dazu, dass Herr Folgart, der im Schattenkabinett von Steinmeier Agrarminister werden sollte, in Brandenburg ganz gezielt Flächen aufkauft, um seinen Großbetrieb zu arrondieren und ständig weiter wachsen zu lassen und damit Kleinbetriebe ins Aus stürzt? Vielleicht könnten Sie dazu, wie sich Ihre Leute verhalten, einmal etwas sagen.

Annette Watermann-Krass (SPD): Herr Deppe, ich bin Abgeordnete im Landtag Nordrhein-Westfalen. Ich bin bemüht, Politik für die Menschen hier in Nordrhein-Westfalen zu machen. Ich kämpfe dar-

um, dass flächendeckend hier im Land, ob im Bergischen, im Sauerland oder auch in der Eifel, unsere Landwirte und die Familienbetriebe eine sichere Zukunft haben. Ihr Programm aber, das Sie hier vorlegen, ist rückwärtsgerichtet.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Watermann-Krass. – Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Abgeordnete Kollege Remmel das Wort. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

Johannes Remmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir erleben heute hier – gestern hatten wir das schon einmal – einen zweiten Antrag der Koalitionsfraktionen, mit dem wieder sehr viel Papier beschrieben wurde. Ich nenne ihn Torschlusspanik II. Warum müsste man so viel aufschreiben, wenn man doch auf gute Ergebnisse in der Legislatur verweisen könnte? Offensichtlich hat Sie hier das schlechte Gewissen eingeholt, dass Sie diese Legislatur hinsichtlich einer Neuaufstellung einer Politik für den ländlichen Raum verschlafen haben. Die Entwicklung ist an Nordrhein-Westfalen vorbeigegangen. Das genau ist das Problem, das vor uns liegt. Die Vorarbeiten hätten geleistet werden müssen, weil 2013 tatsächlich eine Veränderung auf uns zukommt.

Hier im Land hat man aber Politik gemacht – das ist die Politik der Koalitionsfraktionen, aber auch des Ministers – nach dem Motto: Es darf nicht sein, was nicht sein darf. Man hat einfach die Augen verschlossen und das, was auf uns zukommt, schlichtweg ignoriert. Die Vorarbeiten sind in Nordrhein-Westfalen nicht geleistet worden.

Die Kollegin hat es bereits gesagt: Nicht nur jetzt müssen wir diskutieren, sondern wir hätten schon längst Vorbereitungen dafür treffen müssen, dass es zu einer Veränderung der Finanzströme kommen wird; es wird weniger werden, und es wird weggehen von der einzelbetrieblichen Förderung. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Sie aber haben das verleugnet, ignoriert und die Augen davor verschlossen. Das muss man Ihnen vorwerfen.

Nun wird das mit Blick auf die Zukunft nicht helfen. Das heißt, wir müssen in der nächsten Legislatur das beschleunigt nachholen, was Sie in den letzten fünf Jahren versäumt haben, nämlich eine wirkliche Regionalentwicklung vorzubereiten, die Gefäße dafür zu kreieren, dass die Mittel, die von der EU kommen, tatsächlich auch in regionale Projekte fließen können. Das wird nicht einfach sein. Man kann nämlich nicht einfach irgendetwas aus dem Boden stampfen. Regionalentwicklung braucht seine Zeit.

Das ist die Zukunft der Agrarförderung in Nordrhein-Westfalen. Nach wie vor wird es einzelbetriebliche

Förderung für kleine und mittlere Betriebe geben. Arbeit, Mensch, Natur, Umwelt, Heimat – das werden die Stichpunkte zukünftiger Agrarförderung sein. Subventionen werden weniger in Großbetriebe fließen, weniger zu RWE, weniger in die verarbeitenden Betriebe, sondern dorthin fließen, wo man sich an Umwelt, Natur und Arbeit orientiert. Das ist die Zukunft. Vor dieser Zukunft – das muss hier festgestellt werden – haben Sie die Augen verschlossen.

Am drastischsten deutlich wird das im Ökolandbau. Diese Entwicklung ist an Nordrhein-Westfalen vorbeigezogen. Öko ist an Nordrhein-Westfalen vorbeigeboomt. Das zeigen alle Zahlen.

(Holger Ellerbrock [FDP] hebt beide Hände.)

– Schauen Sie sich die Statistiken an, schauen Sie in Ihre Bilanz! Daraus wird deutlich, dass es gerade nach dem Regierungswechsel, als Sie die Kappung aus ideologischen Gründen beschlossen haben, einen deutlichen Knick in der Entwicklung des Ökolandbaus in Nordrhein-Westfalen gegeben hat. Das war gerade zu der Zeit, als der Boom eingesetzt hat. Deshalb haben wir im Land die Entwicklung der letzten Jahre verschlafen. Hier müssen wir dringend wieder aufholen, weil es nach wie vor Zuwachsraten gerade im ökologischen Landbau gibt.

Sie haben – auch das muss in der Bilanz festgehalten werden – die Konflikte, die es mit der Landwirtschaft gibt, in der Tat nicht gelöst.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wer zukunftsfähige Landwirtschaft und Agrarpolitik in Nordrhein-Westfalen will, muss die Konflikte in einem so dicht besiedelten Land auch mit den Menschen in den Dörfern lösen. Dies betrifft insbesondere die gerade in den Dörfern im Münsterland vorgetragene Frage nach der zunehmenden Agrarindustrie. Diese Konflikte müssen gelöst werden. Dies gilt ebenso für die Konflikte mit dem Artenschutz; das haben wir gestern diskutiert. Auch da sind wir kein Stück vorangekommen. Bei der Frage des Flächenverbrauchs haben Sie versucht, sich einseitig in die Büsche zu schlagen. Aber die wirklichen Konflikte, beispielsweise mit dem Wohnungsbau, mit den Gewerbeflächen und mit dem Straßenbau,

(Beifall von den GRÜNEN -Horst Becker [GRÜNE]: Da kam nichts!)

sind Sie nicht angegangen. Oder nehmen Sie die tatsächlichen Auswirkungen der Landwirtschaft im Bereich Gülle, also die Nitratbelastung einerseits und die Belastung Richtung Feinstaub- und Nährstoffeinträge andererseits! Diese Konflikte haben Sie nicht gelöst, sondern eher verdrängt. Insofern fällt Ihre Bilanz negativ aus.

Wenn man dann noch ganz konkret in die Bereiche schaut, wo wirklich Ihre „eigenen Leute“ sitzen, etwa bei den Milchbauern: Sie haben in dieser Legislatur

eine klare Entscheidung getroffen. Die Milchbauern sind dabei hinten runtergefallen. Sie haben sich für die Schweinemäster und die Ackerbauern entschieden, aber die Milchbauern in Nordrhein-Westfalen haben Sie fallen lassen. Das ist eine klare, strategische Entscheidung gewesen. Das muss man Ihnen auch an jeder Stelle vorhalten; denn hier wird auch die Zukunft der Landschaft der Menschen in bestimmten Regionen entschieden. Sie haben sich gegen diese Art der Agrarpolitik für Milchbauern entschieden.

Deshalb bedeutet das unterm Strich: Fünf schlechte, verlorene Jahre für die Gestaltung einer zukunftsfähigen Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. Das wollen wir am 9. Mai gemeinsam in einer Konstellation auf dieser Seite verändern. –

(Der Redner weist auf die linke Seite des Plenarsaals.)

Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Das war der Abgeordnete Rimmel für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Als nächster Redner hat nun für die Landesregierung Herr Minister Uhlenberg das Wort.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich freue mich, dass der Antrag der Koalitionsfraktionen zur Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen als Tagesordnungspunkt 3 der letzten Plenarsitzung dieser Wahlperiode behandelt wird. Meistens wurde diese Materie unter „Weitere Tagesordnungspunkte“ abgehandelt.

Meine Damen und Herren, dies ist nie der Bedeutung der Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen gerecht geworden. Ich weiß, die Wahrnehmung der Landwirtschaft in einem Industrieland wie Nordrhein-Westfalen ist immer etwas komplizierter und schwieriger, als es etwa in Niedersachsen oder Bayern der Fall ist. Aber Nordrhein-Westfalen ist der dritt wichtigste Agrarstandort in der Bundesrepublik Deutschland. In der Landwirtschaft und der Ernährungswirtschaft gibt es über 400.000 Arbeitsplätze; dort arbeiten mehr Menschen als bei Kohle und Stahl. Ich möchte auch hier noch einmal die wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen hervorheben.

Worum ging es in diesen vergangenen fünf Jahren? – Die Landwirte haben darauf gewartet, nicht weiter gegängelt und nicht weiter von oben herab behandelt zu werden. Sie wollten von dieser Landesregierung gute, verlässliche Rahmenbedingungen. In den vergangenen fünf Jahren ist es uns gelungen, solch gute, verlässliche Rahmenbedingungen für

unsere Landwirtschaft auf den Weg zu bringen. – Dafür, insbesondere für die politische Unterstützung, möchte ich mich sehr herzlich bei den Koalitionsfraktionen bedanken.

Der Landwirt ist Unternehmer und will als Unternehmer wahrgenommen werden. Wir haben inhaltlich stark gearbeitet, wir haben uns auf die nächsten Jahre vorbereitet, in denen wir auch die politische Verantwortung in Nordrhein-Westfalen tragen möchten. Gemeinsam mit Wissenschaftlern, Landwirten, Verbänden, Biobauern, der Landjugend und den Landfrauen haben wir mit „Landwirtschaft 2020“ ein schlüssiges Konzept auf den Weg gebracht. Das hat es in Nordrhein-Westfalen früher nicht gegeben. Dort werden klare Aussagen gemacht, wie es mit unserer Landwirtschaft in den nächsten Jahren weitergeht.

Der Strukturwandel wird sich in der Landwirtschaft weiter fortsetzen; das ist klar. Wir haben eine eindeutige Aussage zur Milchpolitik getroffen. Ich möchte das aufgrund der knappen Zeit heute nicht vertiefen, sondern nur anmerken: Während der Quotenregelung ist die Zahl der Milchviehbetriebe in Nordrhein-Westfalen von 30.000 auf 8.000 gesunken. Das Auslaufen der Quotenregelung ist von Frau Künast und den damaligen Agrarministern auf den Weg gebracht worden.

(Zuruf von der SPD: Die Milch ist aber nicht weniger geworden!)

Es geht darum, dass wir die gesamte Landwirtschaft mitnehmen – das wird die Landesregierung weiter tun –: ob Grünlandbetriebe, Ackerbaubetriebe, ob erneuerbare Energien, ob Naturschutz oder Veredelung. Das ist unsere große Aufgabe.

Der Strukturwandel geht weiter. Aber, meine Damen und Herren, was hochinteressant ist: Wir haben in der Landwirtschaft inzwischen wieder mehr Arbeitsplätze, als es noch vor fünf Jahren der Fall war. Die Betriebe stellen wieder ein. Wir haben gut ausgebildete, junge Bäuerinnen und Bauern. Gerade die grünen Berufe haben in diesen vergangenen fünf Jahren einen Aufschwung erfahren. Dafür bin ich dankbar.

Die Agrarreform ist wichtig. Wir brauchen auch in Zukunft eine starke erste Säule und eine starke zweite Säule. Ich bin froh, dass ich dazu mit den Agrarministern der anderen Länder, auch denen der SPD-geführten Länder, eine einheitliche Meinung vertrete. Das ist noch einmal auf der Agrarministerkonferenz am 18. September so beschlossen worden. – Was die SPD hier in Nordrhein-Westfalen erzählt, ist weit von dem entfernt, was die Agrarminister in den anderen Ländern praktizieren.

Meine Damen und Herren, für mich gibt es während der nächsten Wahlperiode drei große Herausforderungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft:

Einmal ist es das Thema Flächenkonkurrenz, das uns weiter beschäftigen wird.

(Zuruf von der SPD: Das haben Sie in den letzten fünf Jahren schon nicht geschafft!)

Wir müssen in den nächsten fünf Jahren weiter Konflikte lösen, wenn es um solche Fragen geht: Nahrungsmittel auf der einen und nachwachsende Rohstoffe auf der anderen Seite, Veredelung auf der einen Seite, Biogas auf der anderen Seite. Das ist ein Konflikt, der heute insbesondere in den starken Veredelungsregionen in Nordrhein-Westfalen auftritt und der gelöst werden muss. Das EEG ist gut, aber es kann nicht sein, dass der eine Bereich staatlich garantierte Preise bekommt, während sich der andere am Markt behaupten muss. Darin muss das EEG möglicherweise flexibler sein, da muss nachgebessert werden. Das habe ich mir als Minister für die nächste Wahlperiode vorgenommen.

(Beifall von CDU und FDP)

Ein zweiter wichtiger Punkt: Nordrhein-Westfalen ist das am dichtesten besiedelte Bundesland. Wir müssen die Akzeptanz für Veredelung und für landwirtschaftliche Betriebe wieder stärken. Im Rahmen der Veredelung brauchen wir die höchsten technischen Standards, sonst erreichen wir in einem dicht besiedelten Land keine Akzeptanz. Auch dieses Problem möchte ich in den nächsten fünf Jahren in Nordrhein-Westfalen lösen.

(Beifall von CDU und FDP)

Mit der wissenschaftlichen Begleitung unserer Landwirtschaft möchte ich noch einen dritten Punkt ansprechen, um den ich mir große Sorgen mache: Mit der Landwirtschaftlichen Fakultät in Bonn haben wir die einzige Landwirtschaftliche Fakultät in Nordrhein-Westfalen. Ich habe Sorge, dass ihr in Zukunft nicht genügend Mittel zur Verfügung stehen. Ich werde mich darum kümmern, dass sie in der großen Universität in Bonn auch in Zukunft noch ausreichend stattfindet. Das gilt genauso für die weitere, erfolgreiche Arbeit der Fachhochschule Südwestfalen mit dem Fachbereich Agrarwirtschaft in Soest.

Zum Schluss meine Bitte an die Fraktionen der CDU und FDP: Sorgen Sie dafür, dass es auch in den nächsten fünf Jahren eine gute parlamentarische Mehrheit für eine verantwortungsbewusste Agrarpolitik gegenüber unseren Bäuerinnen und Bauern gibt.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der SPD: Sie haben wohl Angst!)

Meine Bitte an die SPD: Unterhalten Sie sich einmal auf Bundesebene mit den anderen SPD-Politikern, damit Sie aus Ihrer ideologischen Ecke herauskommen.

Die wenigsten Gemeinsamkeiten hatte ich in den vergangenen fünf Jahren mit den Grünen, aber das ist nun einmal so.

(Beifall von CDU und FDP)

Der Abgeordnete Rimmel hat mich noch vor drei Jahren als Bauernminister beschimpft. Er war der Auffassung, das sei ein Schimpfwort – für mich war es eine Auszeichnung, meine Damen und Herren.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich bekenne mich zu diesem Berufsstand. Ich weiß, woher ich komme. Ich weiß, dass sich die Bäuerinnen und Bauern auf CDU und FDP, auf diese Landesregierung verlassen können.

Ich bedanke mich darüber hinaus sehr herzlich bei allen Fraktionen für die weitgehend gute Zusammenarbeit während der vergangenen fünf Jahre.

Mein besonderer Dank gilt den Kollegen Hubert Schulte, Karl Kress und Clemens Pick, die nicht wieder für den Landtag kandidieren und wesentliche Beiträge für unsere Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen geleistet haben. Vielen Dank für Ihren großen Einsatz!

Ich möchte noch einmal sagen: Die Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen kann nach diesen fünf Jahren Regierung von CDU und FDP positiv in die Zukunft schauen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Uhlenberg. – Im Vorgriff auf die zu erwartende Redezeitüberschreitung der Landesregierung hatten alle Fraktionen ihre Redezeit ein wenig überzogen. Es gäbe rein theoretisch die Möglichkeit, weil die Landesregierung am meisten überzogen hat, noch das Wort zu ergreifen. – Das wird aber offensichtlich nicht gewünscht. Wir sind am Schluss der Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Da die antragstellenden Fraktionen der CDU und der FDP direkte Abstimmung beantragt haben, lasse ich nun entsprechend votieren. Wer dem Inhalt des **Antrags Drucksache 14/10854** zustimmen möchte, darf ich um das Handzeichen bitten. – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP. Gegenstimmen? – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Enthaltungen? – Enthaltungen sind nicht dabei. Damit ist der Antrag mit der Mehrheit des Hauses **angenommen**.

Ich rufe auf:

4 Gesetz zur Stärkung der Stadtwerke im Energiemarkt – Stadtwerkerettungsgesetz (StaRG)

Gesetzentwurf
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10585

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Kommunalpolitik und
Verwaltungsstrukturreform
Drucksache 14/10868

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10633

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratung und erteile als erstem Redner dem Kollegen Löttgen für die Fraktion der CDU das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Bodo Löttgen (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Die Fraktion der Grünen hat einen Gesetzentwurf eingebracht, der den ebenso falschen wie reißerischen Titel Stadtwerkerettungsgesetz trägt.

(Zuruf von den GRÜNEN: Guter Titel! – Martin Börschel [SPD]: Was ist daran falsch?)

Ich hoffe sehr, Herr Kollege Becker, Sie gelangen dabei zur gleichen Ansicht, die Sie gestern Abend zum Tagesordnungspunkt 12 um 20:40 Uhr vorgelesen haben. Sinngemäß sagten Sie: Es ist jetzt nicht die Zeit, dass die Opposition noch Konzepte einbringt, die die Landesregierung in den verbleibenden Wochen bis zur Landtagswahl umsetzen soll. – Recht hat er, der Herr Becker. Ich hoffe, Sie handeln heute auch noch danach.

(Horst Becker [GRÜNE]: Völliger Quatsch!)

Damit, meine Damen und Herren, könnten wir es heute bewenden lassen; aber es steht zu befürchten, dass die Einsichtsfähigkeit der Bündnisgrünen über Nacht doch ein wenig gelitten hat und dieses Schnellschussgesetz heute zur Abstimmung gelangt.

Daher im Folgenden noch einmal die Gründe, warum die CDU-Fraktion dem Gesetzentwurf nicht zustimmen kann:

Wie ist die Ausgangslage? Die Wirtschaftsministerin hat ein Gutachten bei Professor Burgi in Auftrag gegeben, um die Rahmenbedingungen für zwei wichtige Ziele zu klären: den Ausbau der dezentralen Energieversorgung und die Stärkung des Wettbewerbs im Energiemarkt.

Wir sind uns, denke ich, in diesem Hause weitgehend einig – auch die Anhörung hat dies gezeigt –, dass ein Zuwachs von leistungsfähigen kommunalen Anbietern in einem rechtssicher ausgestalteten Rahmen eine gute Chance bietet, dieses Ziel zu erreichen.

Hier aber, meine Damen und Herren, scheint der Konsens schon erschöpft. Denn der Gesetzentwurf der Grünen vergisst vollkommen, dass Professor

Burgi eine Änderung der bestehenden Rechtslage an Bedingungen geknüpft hat. Ein neuer Ordnungsrahmen für die energiewirtschaftliche Betätigung von Kommunen muss nach Burgi folgenden Vorbehalten und Verpflichtungen genügen:

Erstens. Abbau von derzeit bestehenden Vorteilen kommunaler Unternehmen, insbesondere der Ausschluss öffentlich-rechtlicher Organisationsformen. Zulässig sollen nur noch privatrechtliche Organisationsformen wie GmbH, KG oder Aktiengesellschaft sein.

Zweitens. Die Kreditvergabe mit kommunalwirtschaftlichen Vorzugskonditionen und die Gewährung von Bürgschaften und Sicherheiten durch Kommunen sind unzulässig.

Drittens. Die Haftung der Kommune ist auf ihren Anteil am Stammkapital zu begrenzen.

Viertens. Eine Vergabepflicht ist auch dann zwingend notwendig, wenn der Beschaffungsvorgang an sich im Rahmen einer freihändigen Inhouse-Vergabe möglich wäre.

Zu all dem, sehr geehrter Herr Becker, in Ihrem Gesetzentwurf, in dem Gesetzentwurf von Bündnis 90/Die Grünen nicht ein einziges Wort. Sie begnügen sich damit, drei Punkte aufzugreifen, die Ihnen genehm sind: der Wegfall des Merkmals Dringlichkeit beim öffentlichen Zweck, die untergeordnete Bedeutung im Vergleich zum Hauptzweck und die Anzeigepflicht vor Aufnahme energiewirtschaftlicher Betätigung im Ausland.

Herr Becker, Sie müssen es schon zulassen, dass sich die Regierungsfractionen mit Ihrem Gesetzentwurf dann auch intensiv auseinandersetzen.

(Horst Becker [GRÜNE]: Wenn ihr das gemacht habt, ihr Faulpelze!)

Es gilt zuerst einmal zu attestieren, dass die selbsternannten Schutzpatrone der Kommunen auf ganzer Linie versagen, wenn es darum geht, Städte und Gemeinden vor fehlerhaftem Handeln der Stadtwerke zu beschützen.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP] – Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Beides – das geht eindeutig aus dem Gutachten von Professor Burgi hervor; das ist doch Ihre Basis, meine Herren –, sowohl die Freiheit des Handelns als auch der Schutz der Kommunen vor fehlerhaftem Handeln, muss ein Gesetzentwurf berücksichtigen. Der vorliegende Entwurf von Bündnis 90/Die Grünen genügt diesem Anspruch nicht.

Sie sagen: Stadtwerke müssen alles dürfen. Das Gutachten von Professor Burgi sagt: Freiheit ja, aber nur unter festgesetzten, rechtssicheren Bedingungen. Dieser Meinung schließt sich die CDU-Fraktion als unabdingbare Voraussetzung für eine Rechtsänderung an.

Wir danken der Wirtschaftsministerin für die Initiative und werden im Gegensatz zu Ihrem Schnellschuss unter Beachtung aller Vorgaben des Burgi-Gutachtens und mit der gebotenen Sorgfalt zu Beginn der neuen Legislaturperiode – dann wieder hier im Haus in der Verantwortung – zu einem Ergebnis kommen, das den Kommunen und Stadtwerken einen rechtssicheren Rahmen für die energiewirtschaftliche Betätigung gibt.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Löttgen. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD ...

(Martin Börschel [SPD] eilt schon zum Pult und fragt: Bin ich falsch?)

... doch der Kollege Börschel das Wort. Ich werde mich da niemals einklinken. Bitte schön, Herr Börschel, Sie haben das Wort.

Martin Börschel¹⁾ (SPD): Vielen Dank, Frau Präsidentin. Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Besucher auf der Besuchertribüne! Ich glaube, man kann auch nach der Rede des Kollegen Löttgen von eben eines feststellen: Städte und Gemeinden sind bei der Koalition von CDU und FDP hier im Land nicht in guten Händen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Eine besondere Ausprägung dieses politischen Versagens ist Ihre Haltung zur Kommunalwirtschaft, also zu den Stadtwerken. Dafür haben Sie, Herr Kollege Löttgen, gerade noch einmal einen sehr eindrucksvollen Beleg geliefert; denn Ihr Beitrag lässt sich auf folgende Logik zurückführen: Man muss die Städte vor ihren eigenen Stadtwerken schützen.

Wie man auf solch einen absurden Unsinn kommen kann, können Sie am Ende wohl weder uns hier noch den Bürgerinnen und Bürgern draußen erklären. Wer Freunde wie Sie hat, der braucht wahrlich keine Feinde. Das haben Sie den Stadtwerken heute endgültig zu verstehen gegeben.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Immerhin ist Ihnen bei diesem Thema, jedenfalls bis vor Kurzem, keine Unehrlichkeit vorzuwerfen gewesen. Von Anfang an war die Devise dieser Regierungskoalition aus Schwarz und Gelb in Nordrhein-Westfalen: „Privat vor Staat“. – Es ist müßig, zu spekulieren, ob das eine rein FDP-getriebene Maxime war oder ob die CDU diese Ideologie nicht im Grunde ihres Herzens zumindest in weiten Teilen auch teilt; ich erinnere nur an die Leipziger Beschlüsse.

So oder so: Die Maxime „Privat vor Staat“ hat Eingang in den Koalitionsvertrag gefunden, und dieses Ziel haben Sie – das muss man Ihnen lassen – seit

dem Regierungsantritt 2005 auch ziemlich planvoll verfolgt – leider. Dieses Ziel ist eindeutig Ihr Markenzeichen.

Den entscheidenden Akt in diesem ideologisch getriebenen Drama haben Sie 2007 durch die Änderung des Gemeindefinanzrechts, also durch die Änderung des § 107 der Gemeindeordnung, vollzogen. Wir sind uns sicherlich darin einig – seit Sie sich nicht mehr richtig trauen, „Privat vor Staat“ als ehrlich gemeinte Maxime auszugeben, geben Sie das zumindest noch hinter vorgehaltener Hand zu –, dass Sie damals die bundesweit schärfste Regelung geschaffen haben; das gilt auch noch heute.

Die Kombination aus dringendem öffentlichen Zweck und Subsidiaritätsklausel ist einmalig und sorgt dafür, dass die Stadtwerke mit einem staatlich verordneten Handicap in den immer schärfer werdenden Wettbewerb gehen. Der Münchner Oberbürgermeister Christian Ude hat das in der ihm eigenen Art auf den Punkt gebracht, indem er sagte, die Stadtwerke glichen unter Schwarz-Gelb einem Mann, den man mit gefesselten Händen und Füßen in ein Haifischbecken wirft. Genau das ist die Wahrheit hinsichtlich dessen, was Sie hier veranstalten.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Börschel, der Kollege Löttgen möchte Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen.

Martin Börschel^{*)} (SPD): Bitte.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte schön, Herr Kollege Löttgen.

Bodo Löttgen (CDU): Vielen Dank. — Herr Kollege Börschel, Sie haben eben gesagt, dass die Problematik auf die Änderung des § 107 der Gemeindeordnung durch diese Landesregierung zurückzuführen sei. Wie bewerten Sie im Hinblick darauf die Äußerungen Ihres Kollegen Hans-Willi Körfges, der ausweislich des Plenarprotokolls vom 3. Februar 2010 Folgendes gesagt hat:

Das, was wir im Augenblick diskutieren, ist nicht unmittelbarer Ausfluss der letzten von Ihnen ... vorgenommenen Änderungen des § 107 der Gemeindeordnung.

Martin Börschel^{*)} (SPD): Lieber Kollege Löttgen, darauf komme ich noch zu sprechen.

(Lachen von Bodo Löttgen [CDU])

Wenn Sie mir zugehört und etwas mehr Geduld gehabt hätten, dann hätte ich meine Ausführungen auch zu Ende bringen können. Ich sprach vom „entscheidenden Akt in diesem ... Drama“.

(Bodo Löttgen [CDU]: Ach so! Sie beginnen mit falschen ...)

– Das ist ja nicht falsch. – Zu Beginn dieses Dramas haben Sie das Kommunalwirtschaftsrecht 2007 geändert, und das ist und bleibt die Wahrheit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie haben es zu einem tödlichen Cocktail für die Stadtwerke gemacht, dessen Wirkung langsam, aber sicher einsetzen wird. Dem hat der Kollege Körfges in keiner Art und Weise widersprochen, sondern er hat in seiner damaligen Rede hergeleitet – das werde auch ich heute tun –, dass Sie eine fortgesetzte Untat begangen haben,

(Horst Becker [GRÜNE]: Man kann das auch Triebtäter nennen!)

unter der die Stadtwerke und damit auch die Bürgerinnen und Bürger der Städte und Gemeinden Nordrhein-Westfalens zu leiden haben.

Vielleicht sollten Sie sich einmal die Kontrollfrage stellen, warum es zu Folgendem gekommen ist: Es hat vor der Verabschiedung der Änderung des Gemeindefinanzrechts 2007 eine Welle von Protesten und Demonstrationen gegen Ihr Vorhaben gegeben, und zwar von Stadtwerken, von Kommunen und von Räten – übrigens in weiten Teilen auch von CDU-Mehrheiten in Städten und Gemeinden und von CDU-Kolleginnen und -Kollegen in kommunalen Gesellschaften. Sie haben sich damals aber in keiner Weise beirren lassen, sind Ihrer Maxime gefolgt und haben den Beschluss gefasst und vollzogen.

Allerdings hat der Druck – das ist Ihnen klar geworden – in keiner Weise nachgelassen, sondern er hat unverändert fortgewirkt. Gleich wird noch der Kollege Franz-Josef Knieps sprechen, der selbst lange Jahre Aufsichtsratsvorsitzender einer kommunalen Gesellschaft war und auch aktuell Mitglied des Aufsichtsrats einer kommunalen Gesellschaft ist. Wenn Sie einmal Nachhilfebedarf haben, können Sie ihn sicherlich fragen, auch wenn er das gleich etwas wird verklären müssen, da er angesichts seiner wohl letzten Rede in diesem Hause ein wenig unter dem Druck steht, das aus Ihrer Sicht ordentlich machen zu müssen. Aber er kann Ihnen sicherlich sehr genau von den Sorgen und Nöten der Stadtwerke und der städtischen Gesellschaften vor Ort berichten, in die Sie als schwarz-gelbe Koalition die Stadtwerke und damit auch die Gemeinden gestürzt haben.

Dass es immer größeren und fortwährenden Druck gibt, hat auch die Wirtschaftsministerin erkannt und hat deshalb, wie wir eben schon gehört haben, bei dem renommierten Verwaltungsrechtler Professor Burgi aus Bochum ein Gutachten in Auftrag gegeben. Dieses Gutachten war in seinen Schlussfolgerungen – offensichtlich zu Ihrer eigenen Überraschung – derart eindeutig, dass die Ministerin von

Überraschung gepackt eine eilige Kabinettsbefassung ankündigte und gleichzeitig eine Umsetzung noch in dieser Legislaturperiode in Aussicht stellte.

„Wow!“, kann ich dazu nur sagen; das hätten wir gerne gesehen. Darauf haben wir lange gewartet. Wir hätten uns gefreut, als Konsequenz dieser Erkenntnisse Seit an Seit mit der Landesregierung ihre eigene Politik zurückzudrehen.

Die Aussage von Professor Burgi ist, dass die Stadtwerke ein zwingendes Element sind, um gegen die marktbeherrschende Stellung der vier großen Oligopolisten vorzugehen. Ganz im Gegensatz zu dem, was Sie immer wieder im Munde führen, geht es dabei um eine Gleichbehandlung mit privaten Wettbewerbern und nicht um die Besserstellung der Kommunalwirtschaft. Nichts anderes wollen die Stadtwerke, und nichts anderes wollen wir. Das musste Ihnen erst dieses Gutachten ins Stammbuch schreiben.

Das war für Sie natürlich eine sehr gefährliche Erkenntnis, denn mit dieser Erkenntnis begann dann das Herumeiern und Zurückpfeifen der eigenen Ministerin. Blankes Entsetzen herrschte bei der FDP, die natürlich sagte, dass es überhaupt nicht wahr sein kann, dass jetzt plötzlich das Kernelement ihrer „Privat vor Staat“-Reform zurückgedreht werden könnte.

(Dietmar Brockes [FDP]: Falsch!)

Aber es gab auch ein Einsehen bei der CDU, dass mit diesem Gutachten einem der wichtigen Vorhaben von Schwarz-Gelb nachträglich die Legitimation entzogen wird, denn Burgi sagt ganz eindeutig, dass wir eine Veränderung des Gemeindefirtschaftsrechts brauchen, um den Wettbewerb herzustellen, den Sie immer im Munde führen.

Also blieb – lange Rede, kurzer Sinn – wieder einmal nichts anderes, als eine Rolle rückwärts zu vollziehen. Sie haben irgendwelche Fristen und Verfahrensfragen vorgeschoben, um in dieser Legislaturperiode nur ja nicht mehr zu einem Gesetzentwurf kommen zu müssen.

Wenngleich Kollege Becker das wahrscheinlich gleich noch besser ausführen wird, möchte ich auch schon Folgendes sagen: Jetzt zu kritisieren, der Gesetzentwurf entspreche nicht Ihren selbstgesteckten Zielen und neuen Anforderungen, ist an Peinlichkeit kaum zu überbieten.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Warum legen Sie, die CDU oder die Landesregierung, denn keinen Gesetzentwurf vor, obwohl die Ministerin das übrigens selbst angekündigt hat? Das ist regierungsamtliches Zögern. Sie spielen auf Zeit, bis der Schiedsrichter am 9. Mai endlich ein neues Spiel hoffentlich mit anderen Mehrheiten anpfeift.

(Zuruf von den GRÜNEN – Widerspruch von Christian Möbius [CDU])

Sie haben in dieser Legislaturperiode keinen Gesetzentwurf mehr erreichen wollen, weil Sie damit das regierungsamtliche Scheitern der eigenen Politik hätten eingestehen und einen Kernbestandteil Ihrer Reform zurückdrehen müssen. Deswegen habe ich strategisch-politisch ein gewisses Verständnis für Ihr Eiern. Aber inhaltlich können Sie das natürlich in keiner Weise begründen.

Lieber Kollege Löttgen, Sie wissen ganz genau, dass die SPD-Fraktion einen Termin- und Verfahrensvorschlag gemacht hat, der unter Einhaltung aller Formen und Fristen eine Befassung mit dem Gesetzentwurf sowohl der Landesregierung als auch der Grünen in dieser Legislaturperiode absolut und ordentlich zum Ziel gebracht hätte. Aber weil nicht sein kann, was nicht sein darf, haben Sie es verhindert. Das ist schade. Deswegen werden wir das heute debattieren.

Ich möchte dieser Debatte gerne noch einen weiteren Aspekt hinzufügen, der nur scheinbar ein Randaspekt ist, aber doch zum Kernelement dessen gehört, bei dem es um die Gleichbehandlung und den Wettbewerb von Privatwirtschaft und Kommunalwirtschaft geht. Denn es geht auch um die Laufzeitverlängerung von Atomkraftwerken, die Sie mit der schwarz-gelben Bundesregierung vorhaben.

Lassen wir mal die umweltpolitischen und sicherheitsrelevanten Aspekte der Atomkraftdebatte beiseite. Sie alleine wären schon Grund genug, die Laufzeitverlängerung in Bausch und Bogen abzulehnen. Aber wettbewerbspolitisch – das führen Sie doch zumindest immer im Munde – ist die Laufzeitverlängerung ebenso falsch.

Es gibt ein von den acht größten kommunalen Stadtwerken in Auftrag gegebenes Gutachten, das belegt, dass alleine eine Laufzeitverlängerung um acht Jahre, wie sie jetzt vorgesehen ist, auf die im Wesentlichen abgeschriebenen Atommeiler 57 Milliarden € Vorteile und Gewinne in die Kassen der Oligopolisten spülen würde.

Das geht natürlich zulasten der Stadtwerke, die im Regelfall umweltpolitisch in moderne neue Kraftwerke investieren wollen, wegen der hohen Anfangsinvestitionen aber erhebliche Schwierigkeiten haben. Durch diesen wettbewerbsverzerrenden Aspekt der Atomkraftverlängerung

(Beifall von der SPD)

schaffen Sie ein neues Beispiel dafür, dass kommunale Stadtwerke und Städte und Gemeinden wettbewerbsmäßig benachteiligt sind. Dafür tragen Sie die Verantwortung, in diesem Fall im Bund.

Langer Rede kurzer Sinn kann ich deswegen zum Schluss sagen:

Erstens. Wir werden nach dem 9. Mai im Landtag mit einer neuen Mehrheit ein Stadtwerkerrettungsgesetz verabschieden.

(Beifall von der SPD)

Zweitens. Wir werden die Reform des § 107 Gemeindeordnung zurücknehmen.

Drittens. Wir werden die Laufzeitverlängerung für Atomkraftwerke im Bundesrat verhindern.

Das bedeutet eine SPD-geführte Landesregierung in Nordrhein-Westfalen. Darauf werden Sie sich ab dem 10. Mai einstellen können. Darauf freue ich mich. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Börschel. – Als nächster Redner hat nun für die Fraktion der FDP der Abgeordnete Brockes das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Dietmar Brockes (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn man die Stadtwerke wirklich nutzen möchte, um für mehr Wettbewerb auf dem Energiemarkt zu sorgen, ist das Gutachten von Professor Burgi wirklich eine gute Grundlage, auf der es sich lohnt zu diskutieren.

(Martin Börschel [SPD]: Aber Sie tun es doch in die Schublade! – Hans-Willi Körfges [SPD]: Gut, dass wir mal darüber gesprochen haben!)

Aber, Herr Kollege Börschel, diesem Anspruch wird der Gesetzentwurf der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, der uns heute vorliegt, bei Weitem nicht gerecht.

(Ralf Jäger [SPD]: Wo ist denn Ihrer? – Horst Becker [GRÜNE]: Haben Sie in der Anhörung überhaupt zugehört?)

Denn Ihnen geht es in Wirklichkeit nicht um mehr Wettbewerb auf dem Energiemarkt.

(Reiner Priggen [GRÜNE]: Ihr verweigert euch!)

Das ist auch daran deutlich geworden, dass nicht der zuständige Energieausschuss federführend war,

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Ihr behindert doch!)

sondern der Kommunalausschuss.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE] und Ralf Jäger [SPD])

Ihnen geht es nicht um mehr Wettbewerb auf dem Energiemarkt. Sie wollen das städtische Kasino wiedereröffnen, meine Damen und Herren. Dazu sagen wir ganz klar Nein.

(Beifall von der FDP – Widerspruch von Frank Sichau [SPD])

Sie möchten mit allen möglichen Dienstleistungen den kleinen und mittelständischen Unternehmen in

diesem Land und insbesondere den Handwerkerinnen und Handwerkern das Leben wieder schwer machen.

(Ralf Witzel [FDP]: Genau das! – Widerspruch von Frank Sichau [SPD])

Sie wollen durch die Stadtwerke dafür sorgen, dass sie wieder tagtäglich

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Das ist eine tolle Rede!)

im ungleichen Wettbewerb mit den Stadtwerken stehen.

(Frank Sichau [SPD]: Weil die so viel Strom produzieren, Herr Brockes? Mein Gott!)

Deshalb sagen wir Ihnen ganz klar:

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinther)

Das wollen wir nicht. Nein, das werden wir auch über den 9. Mai hinaus nicht zulassen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Mein Gott, Herr Brockes!)

Wir werden dafür sorgen, dass sich das Handwerk,

(Zuruf von Günter Garbrecht [SPD])

dass sich die kleinen und mittelständischen Betriebe diesem unlauteren Wettbewerb auch in Zukunft nicht aussetzen müssen. – Vielen Dank.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Kollege, ...

(Beifall von der FDP – Dietmar Brockes [FDP] verlässt das Rednerpult.)

– Er war zu schnell.

Meine Damen und Herren, als Nächster spricht Herr Becker von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal ist es immer wieder interessant, wie der Kollege Löttgen versucht, unter Wahrung der Koalitionsdisziplin die Wahrheit zu biegen.

(Bodo Löttgen [CDU]: Vorsicht!)

Zunächst einmal ist festzustellen: Im Januar hat die Wirtschaftsministerin, Frau Thoben, das angesprochene Gutachten von Professor Burgi vorgestellt.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Wo ist die eigentlich?)

Ich möchte zu Beginn zitieren, was sie anlässlich der Vorstellung dieses Gutachtens gesagt hat:

„Ich gehe davon aus, dass die Vernunft siegt und die Überzeugungsarbeit gelingt“, sagte sie am Frei-

tag in Düsseldorf. „Die Stadtwerke brauchen ein Signal.“

Weiter heißt es: Sie kündigte noch für diese Legislatur eine Lockerung der Gemeindeordnung an.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das war am 8. Januar. Jetzt ist Ende März. Kollege Löttgen ist offensichtlich der Meinung, dass diese Zeit nicht ausgereicht hat, um die Angelegenheit gründlich zu beraten.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Wo ist Frau Thoben eigentlich? – Frank Sichau [SPD]: Sie muss sich verstecken!)

Ich will zunächst darauf hinweisen, dass wir auf Antrag der Kollegen der SPD-Fraktion im Kommunalausschuss in der Woche danach der Landesregierung, nämlich dem Innenminister Wolf, Gelegenheit gegeben haben darzulegen, durch welche Änderung der Gemeindeordnung das denn nun geschehen soll.

Nachdem Herr Papke von der FDP sagte, das komme mit der FDP-Fraktion überhaupt nicht in die Tüte,

(Dietmar Brockes [FDP]: Das ist falsch!)

sagte der Innenminister, Herr Wolf, von der FDP Folgendes:

In dieser Wahlperiode gibt es keinen Vorstoß der Landesregierung zur Änderung dieses Gesetzes.

Das war die klare Ansage. Weiter hat er gesagt:

In solchen Fällen gibt es auch manchmal ein zweites Gutachten, das zu einem anderen Ergebnis kommen kann.

Das war mit anderen Worten die klare Drohung: Wir werden schon dafür sorgen, dass es auch noch ein anderes Gutachten gibt.

Als wir die Landesregierung daraufhin mit einem Eilantrag aufgefordert haben, den versprochenen Gesetzentwurf vorzulegen, haben Sie das mit Verfahrenstricks verhindert. Wir haben Ihnen damals gesagt: Die Folge wird sein, wir kommen mit einem Gesetzesvorschlag. – Der Gesetzesvorschlag – da möchte ich dem Vorsitzenden des Kommunalausschusses noch einmal ausdrücklich danken – ist dann noch in eine Anhörung gelangt.

Auch davon wieder Zitate. Vorneweg einmal die Einschätzung: Alle, die dort waren, haben sich ausdrücklich für genau diesen Gesetzentwurf ausgesprochen.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

– Das ist schon wieder gelogen, Herr Kollege. Ich sage Ihnen gleich, warum. Das ist nicht wahr. Stellen Sie eine Zwischenfrage. Dann nenne ich Ihnen alle.

Also, das ist nicht wahr, und ich sage Ihnen ausdrücklich dazu: Alle haben sich dafür ausgesprochen, das noch in dieser Wahlperiode umzusetzen, weil die Stadtwerke in Gefahr sind. Alle!

Jetzt sage ich Ihnen etwas zu denjenigen, von denen Sie sagen, dass es alles Stadtwerke waren. Herr Brockes, Sie sagen die Unwahrheit. Andreas Gentsch, von CDU und FDP benannt, BDEW,

(Dietmar Brockes [FDP]: Ja!)

hat gesagt: Der Energiemarkt ist ein bundesweiter und zunehmend europäischer Markt. Deshalb passt es nicht, wenn man länderspezifische Restriktionen für die einzelnen Marktteilnehmer aufrechterhält. – Er hat sich für dieses Gesetz noch in dieser Wahlperiode ausgesprochen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Rainer Schmelzter [SPD]: So ist es, genau!)

Der Nächste, den ich nennen will, ist auch von Ihnen benannt worden; das war Professor Bettzüge von der Uni Köln. Auch der hat sich dafür ausgesprochen und hat gesagt: Die Stadtwerke müssen dieses Gesetz haben, um einer europäischen Konkurrenz auch wirklich europäisch und innerdeutsch begegnen zu können. – Den haben Sie benannt; den hat kein anderer benannt. Ich meine, Sie sollten sich dann auch dazu bekennen.

Alle anderen, einschließlich der kommunalen Spitzenverbände, einschließlich der Stadtwerke haben sich dafür ausgesprochen, dieses Gesetz jetzt zu verabschieden. Ich habe dann ausdrücklich nachgefragt – weil Ihre Linie ja die ist, zu sagen, das sei so ein komplexer Sachverhalt –, ob denn tatsächlich der Sachverhalt so komplex sei und noch weiter geprüft werden müsse oder ob man ihn jetzt verabschieden könne und müsse. Auch da haben sich alle Gutachter, alle Sachverständigen dafür ausgesprochen, dieses Gesetz – es ist wörtlich gesagt worden, es sei ja nun überschaubar, und man müsse es intellektuell nun nicht ewig lange prüfen – jetzt zu verabschieden.

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Meine Damen und Herren, ich stelle fest: Wer das Gesetz jetzt nicht verabschiedet, schadet nicht nur den Stadtwerken im Energiesektor, schadet nicht nur einer Konkurrenzsituation im Energiesektor, von der übrigens auch die Wirtschaftsministerin gesprochen hat und die sie ja verbessern wollte, sondern der ist in der Tat nicht bereit, aus ideologischen Gründen hier eine unhaltbare Situation für die Stadtwerke zu verändern.

Deshalb fordere ich Sie auf, insbesondere die Damen und Herren von der CDU, die vor Ort ganz anders reden als Herr Löttgen heute, hier Farbe zu bekennen und es mit uns zusammen auf den Weg zu bringen. Ansonsten werden wir – übrigens zusammen mit der ruhmreichen Rede des Abgeordneten Löttgen – diesen Sachverhalt auch wieder an

die Stadtwerke und an die gesamten Unternehmen verschicken, damit sie den Sachverhalt kennenlernen und auch wissen, mit welchen Floskeln Sie sich hier in der Sache herausreden. – Schönen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dintther: Danke schön, Herr Becker. – Für die SPD-Fraktion hat nun Herr Stinka das Wort.

André Stinka (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Brockes, welches Bild haben Sie eigentlich von Handwerk und von Wettbewerb, wenn Sie hier von „unlauter“ sprechen und davon, dass Handwerker behindert würden? In so einem Umfeld findet ganz sicher kein Wettbewerb statt. In so einem Umfeld können auch Stadtwerke nicht prosperieren. Das brauchen wir jedoch dringend für unser Land.

Kolleginnen und Kollegen, die SPD steht dafür ein – das hat mein Kollege Börschel vorhin schon ausgeführt –, alles dafür zu tun, damit es kommunalen Betrieben wieder besser gehen soll, damit sie Aufgaben erfüllen können, die in Richtung Zukunft gehen. Wir brauchen Stadtwerke für die Daseinsvorsorge vor Ort.

Wer in der Enquetekommission Energie gesessen hat, der weiß, dass diese Daseinsvorsorge auch eine soziale Frage ist, wenn es um Wärmedienstleistungen geht, wenn es um Dienstleistungen geht, die sich ganz neu auf dem Markt entwickeln und auch eine soziale Frage für uns in der SPD-Fraktion darstellen.

Die Stadtwerke sind die einzigen potenten Wettbewerber, die den Wettbewerb, den wir alle immer wollen, auch einfordern können, wenn sie im Bereich des Erzeugungsmarktes faire Bedingungen vorfinden werden. Stadtwerke haben derzeit klare Wettbewerbsnachteile. Hier muss die Politik dazu beitragen, dass zukünftig diese Wettbewerbssituation fair ist und für die Stadtwerke verbessert und nicht verschlechtert wird.

Um Stadtwerke zu stärken, kommt es auf Folgendes an:

Erstens. Die Wettbewerbssituation der Stadtwerke darf nicht weiter verschlechtert werden. Vor dem Hintergrund freue ich mich gleich schon auf Tagesordnungspunkt 8, bei dem wir über Restlaufzeitverlängerungen von Kernkraftwerken diskutieren.

Zweitens. Es kommt darauf an, die rechtliche Situation der Stadtwerke zu verbessern. Deshalb brauchen wir dringend eine Änderung des § 107, damit diese sehr scharfe Regelung abgemildert wird und diese kommunalfeindliche Argumentation, die hier, gerade seitens der FDP, geführt wird, aufgelöst wird.

Welches Bild haben Sie von den Menschen und davon, wie hier gearbeitet wird? Sie argumentieren immer von der Seite des Missbrauchs und von der Seite des städtischen Casinos aus. Ich komme aus einer Region mit kleinen Stadtwerken; ich habe dort kein Casino erlebt, wie Sie es hier immer an die Wand malen.

(Beifall von der SPD)

Unsere Stadtwerke müssen als Erzeuger wettbewerbsfähig werden. Derzeit haben sie große Nachteile, weil die vier großen Energieerzeuger auf einen abgeschriebenen Kraftwerkspark zurückgreifen können. Deshalb – da will ich noch mal auf die Debatte von heute Morgen eingehen – haben wir beim Immissionshandel Investitionszuschüsse für neue, hoch effiziente Kraftwerke, möglichst mit Kraft-Wärme-Kopplung, in die Diskussion eingebracht. Das ist konkretes Handeln für den Standort Nordrhein-Westfalen. Das ist konkretes Handeln für unsere Region.

Die Regierung, wie wir sie hier in Auflösung vorfinden, spielt auf Zeit, um sich über die Landtagswahl hinaus zu retten. Es ist zu befürchten, dass das Energiekonzept der schwarz-gelben Bundesregierung zum Nachteil der Stadtwerke verabschiedet werden kann, worauf wir, was die Laufzeitverlängerung angeht, gleich bei Tagesordnungspunkt 8 noch eingehen werden.

Wenn die Bundesregierung daran festhält, die Laufzeiten verlängern zu wollen, muss dies von einer SPD-geführten Landesregierung verhindert werden. Hinzu kommt, dass Nordrhein-Westfalen ein ganz klares Energie- und Klimakonzept benötigt, damit die Ziele, die gesetzt werden, auch tatsächlich in reales Handeln umgesetzt werden können. Im Vordergrund muss stehen, dass wir mehr Wettbewerb bekommen. Hinzu kommt, dass Wettbewerb für die kommunalen Betriebe auch neue Betätigungsfelder erschließt. Deshalb müssen wir klare Regeln für die Abschaltung von alten Kraftwerken und ganz klare Perspektiven für den Einsatz erneuerbarer Energien haben.

Kolleginnen und Kollegen, auch für eine gute Zukunft der Stadtwerke brauchen wir einen grundlegenden Politikwechsel in unserem Land Nordrhein-Westfalen. Die Landtagswahl ist für unsere Stadtwerke eine Richtungsentscheidung: weiter mit „Privat vor Staat“ von Schwarz-Gelb oder eine gute Zukunft für die Stadtwerke mit einer SPD-geführten Landesregierung. Wir wollen, dass die Stadtwerke nach dem 9. Mai wieder in eine gute Zukunft blicken können. Deshalb wird es ab dem 9. Mai einen Neuanfang für diese Beteiligten geben. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Stinka. – Für die Landesregierung spricht nun der Innenminister, Herr Dr. Wolf.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Fraktion der Grünen will eine unkonditionierte Aufhebung der Gebietsbeschränkung für Stadtwerke – und das im Wege billiger Effekthascherei und Rosinenpickerei. Man fragt sich schmerzlich: Warum haben Sie das alles nicht bis 2005 längst durchgesetzt, wenn Sie das für so wichtig erachtet haben? Schließlich ist die Liberalisierung der Energiemärkte bereits in den 90er-Jahren geschehen. In der Zeit bis 2005, als Sie regiert haben, ist nichts da gewesen. Deswegen haben Sie lange gewartet, habe ich gerade von einem Abgeordneten der SPD gehört. Sie hätten es längst tun können, Herr Börschel. Sie hatten bis 2005 alle Zeit, das zu ändern, wenn es so richtig und wichtig ist.

Ich erwähne nur am Rande, dass die Gebietsbeschränkung, die jetzt lauthals beklagt wird, nicht nur in allen Gemeindeordnungen in Deutschland zu finden ist, sondern auch zu Ihrer Zeit immer bestanden hat, und dass die Formulierungen, die wir jetzt haben, bereits zu Zeiten von Johannes Rau in der Gemeindeordnung standen.

(Zuruf von Martin Börschel [SPD])

– Reine Geschichtsklitterung! – Das heißt, die historische Rechtfertigung, die Sie damals für die Gebietsbeschränkung gesehen haben, die heute auch noch in den Gemeindeordnungen gesehen wird, besteht darin, dass es um die Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaften und – das darf man ruhig erwähnen; Herr Brockes hat es getan – um die Überschaubarkeit des zu tragenden Risikos geht.

Herr Börschel, jetzt wollen wir nicht so tun – Sie kennen sich ja mit solchen Dingen gut aus in Köln –, dass es nicht auch gefährliche Geschäfte geben kann, die man in den Städten tätigt. Ich sage nur Cross Border und Swaps, all diese Dinge hat es gegeben. Deswegen ist hier Vorsicht an der Bahnsteinkante angesagt.

(Beifall von der FDP)

Es geht gerade darum, dass die Stadtwerke nicht die großen Player sein sollen.

Meine Damen und Herren, wenn es dann um das Burgi-Gutachten geht, ist in der Tat festzuhalten: Es ist ein Gutachten, aus dem sich dann auch noch die Grünen das rausgepickt haben, was sie gerne haben wollten, ein selektives Aufgreifen der Problematik, ohne die Dinge anzusprechen, die Herr Burgi sehr wohl thematisiert hat. Hierbei geht es nämlich auch um Verfassungsrecht. Hier geht es um die Frage, ob man nicht eine Besserstellung will, obwohl in Wahrheit Gleichbehandlung reklamiert wird. Gleichzeitig die Privilegien einzustreichen und an

anderer Stelle Vorteile zu kassieren, das, glaube ich, kann nicht richtig sein. Hier wird einfach zu schnell agiert und auch nicht sauber argumentiert. Es bedarf einer gründlichen Klärung dieser Problematik.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Minister!

(Zuruf von Martin Börschel [SPD])

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Herr Börschel, schreien Sie hier nicht herum.

(Gisela Walsken [SPD]: Was soll das denn?)

In anderen Bundesländern sind die Fassungen genauso. Wenn, dann ist das ein Bundes- und ein Europa-Thema. Wenn Sie wettbewerbliche Unwucht reklamieren, dann müssen Sie auch die Frage stellen: Warum tun die Gemeinden nicht das, was sie längst tun können? Sie können sich heute schon als Stadtwerke mit ihrem Nachbarn zusammentun. Es ist gar nicht einzusehen, dass sie zwingend in anderen Bundesländern, am besten noch internationale Beteiligungen eingehen. Hier sind schlagkräftige EVU sehr wohl ...

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Minister, es gibt eine Zwischenfrage von Herrn Jäger. Lassen Sie die zu?

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Von Herrn Jäger? – Gut, meinetwegen.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Jäger.

Ralf Jäger (SPD): Vielen Dank, Frau Präsidentin. – Vielen Dank für die Zulassung der Zwischenfrage, Herr Minister. – Der Vortrag von Ihnen ist so zu werten, dass Sie offensichtlich zu einem völlig anderen Schluss kommen als die Landeswirtschaftsministerin auf Grundlage der Anhörung des Burgi-Gutachtens. Herr Wolf, deshalb meine Frage: Welche Auffassung vertreten Sie hier heute, Ihre persönliche oder ist es die Auffassung der Landesregierung?

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Wirtschaftsministerin und ich haben in der gesamten Diskussion immer die Auffassung vertreten, dass die Dinge sehr sorgfältig abgewogen werden müssen. Ich habe Ihnen, nachdem wir von so einem Experten wie Herrn Börschel einige Argumente gehört haben, gesagt, dass es keine einfache Problematik ist.

(Britta Altenkamp [SPD]: Das kann man so oder so sehen.)

Die Grünen haben das Burgi-Gutachten nicht abgeschrieben, sondern selektiv dort etwas herausge-

nommen. Wenn Sie zugehört hätten, Herr Jäger – Sie lesen ja die ganze Zeit –, dann wüssten Sie, was ich gesagt habe: Wenn man über wettbewerbliche Unwucht spricht, dann muss man auch der entsprechenden Notwendigkeit Rechnung tragen, nicht nur Privilegien einzufordern, sondern auch darüber zu debattieren, ob man nicht an anderer Stelle auch Privilegien abgeben muss. So einfach ist das Ganze. Das steht in dem Burgi-Gutachten. Dazu sagen die Grünen keinen Ton.

(Ralf Jäger [SPD]: Das ist keine Antwort auf meine Frage.)

Wir wissen natürlich auch, warum. Es ging Ihnen um einen populistischen Aufschlag.

(Horst Becker [GRÜNE]: Sie hätten das Gesetz doch einbringen können!)

Für uns geht hier Gründlichkeit vor Schnelligkeit. Die komplexe und komplizierte Materie lässt es nicht zu, hier einen Schnellschuss zu starten. Sie haben die Problematik nicht durchdrungen.

(Horst Becker [GRÜNE]: Schnellschuss!)

Es geht um verfassungsrechtliche Fragestellungen, die Sie alle negieren. Sie wollen hier nur mal kurzfristig einen Aufschlag machen. Dieser kann nicht durchgreifen, weil Sie in der Sache nicht sauber arbeiten.

(Beifall von der FDP – Martin Börschel [SPD]: Sie machen gar nichts!)

Und wer keine sauberen Gesetzentwürfe abliefern, der muss damit rechnen, dass sie abgelehnt werden. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP – Frank Sichau [SPD]: Das müssen Sie gerade sagen!)

Präsidentin Regina van Dintther: Danke schön, Herr Innenminister. – Für die CDU-Fraktion spricht nun der Kollege Knieps.

Franz-Josef Knieps (CDU): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Das Burgi-Gutachten hat interessante Aspekte aufgezeigt, ist hilfreich und verdient deshalb eine intensive, durchdachte Bewertung. Es zeigt auch neue und gute Wege auf, wie die Stadtwerke in eine bessere Zukunft gehen können.

Deshalb müssen wir in Ruhe überlegen, was zu entscheiden ist. Wir wollen starke Energieunternehmen. Wir wollen auch, dass die Energieunternehmen überörtlich tätig sein können. Was wir nicht wollen, ist ein Schnellschuss, wie ihn Bündnis 90/Die Grünen hier vorlegen.

(Beifall von der CDU – Horst Becker [GRÜNE]: Und Frau Thoben!)

– Nein.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

– Nein, das ist ein Entwurf von Ihnen, Herr Becker.

Meine Damen und Herren, in vielen Kommunen arbeitet das Handwerk mit den Stadtwerken hervorragend zusammen. Es bestehen Kooperationsverträge, die mit Leben gefüllt werden. Aber es besteht die Gefahr von Ungleichbehandlungen, wenn man sich nur Teile des Gutachtens zu eigen macht bzw. Teile des Gutachtens herauspickt.

Mit Formulierungen, wie Sie in Ihrem Entwurf stehen, werden wir dem Ziel des Gutachtens nämlich nicht gerecht. Wir wollen, dass es einen fairen Wettbewerb unter den Energieunternehmen gibt.

(Martin Börschel [SPD]: Warum macht ihr es denn nicht? – Horst Becker [GRÜNE] [auf die FDP-Fraktion zeigend]: Weil die sie nicht lassen! Nicht die gelbe Krawatte, sondern die gelbe Fessel!)

Das Gemeindefinanzierungsrecht ist für überhastete Entscheidungen eben nicht geeignet.

Herr Becker, wir brauchen durchdachte rechtssichere Grundlagen. Im Übrigen, Sie haben eben die Anhörung angesprochen. Sie war interessant. Sie war auch ein wenig einseitig,

(Horst Becker [GRÜNE]: Oje, oje!)

was die Bestückung anging, aber es wäre sicherlich kein Fehler gewesen, wenn man auch das Handwerk beteiligt hätte.

(Horst Becker [GRÜNE]: Warum habt ihr es denn nicht? Ihr konntet es doch!)

– Wir sind nicht gefragt worden, Herr Becker. Wir wären gerne dabei gewesen ...

(Horst Becker [GRÜNE]: Ihr durftet genauso Sachverständige einberufen wie wir! Das habt ihr nicht gewollt!)

– Herr Becker, wir wären gerne dabei gewesen. Wir sind nicht gefragt worden.

(Horst Becker [GRÜNE]: Ach! Quatsch! – Martin Börschel [SPD]: Ein peinliches Versäumnis der CDU!)

Aber sei es, wie es ist.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Wir müssen ...

(Unruhe – Glocke)

Wir müssen dieses Burgi-Gutachten in Ruhe analysieren, um dann zu richtigen Entscheidungen zu kommen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Abschluss ein versöhnliches Wort sagen. Dies ist mein letzter Tag hier im Plenum. Dies ist meine letzte Rede im Plenum. Trotz aller Kontroversen

darf ich mich bei allen Kollegen, mit denen ich zusammenarbeiten durfte, für die fast immer faire Zusammenarbeit recht herzlich bedanken. Ich muss Ihnen sagen: Es waren fünf interessante und für mich auch wichtige Jahre. In diesem Sinne wünsche ich diesem Hohen Hause noch viele erfolgreiche Jahre. Denn wenn dieses Hohe Haus erfolgreich arbeitet, geht es den Bürgern im Lande gut. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Allgemeiner Beifall)

Präsidentin Regina van Dinter: Herzlichen Dank, Herr Knieps. – Für die FDP-Fraktion spricht nun der Kollege Engel.

Horst Engel^{*)} (FDP): Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Zunächst ist festzustellen, dass der vorliegende Gesetzentwurf die Empfehlungen aus dem Burgi-Gutachten nur sehr selektiv aufnimmt, Herr Becker. Das Resultat ist nämlich nichts anderes als eine wahllose Aneinanderreihung von Versatzstücken ohne ausreichenden Bezug zum Gesamtkontext.

(Beifall von der FDP)

Darüber hinaus haben die Grünen ihren Gesetzentwurf mit Forderungen angereichert, die sich im Gutachten von Burgi überhaupt nicht finden lassen. Auf diese Weise wollen sie uns eine Erweiterung des bisherigen Katalogs zulässiger Stadtwerkeaktivitäten regelrecht unterjubeln, die wir für absolut falsch halten. Der Gesetzentwurf sieht nämlich die grundsätzliche Zulässigkeit von Dienstleistungen vor, die in irgendeiner wie auch immer gearteten Verbindung zu den Bereichen Strom, Gas und Wärmeversorgung stehen. Einschränkungen bestehen lediglich dahin gehend, dass diese Tätigkeiten im Vergleich zum Hauptzweck eine untergeordnete Rolle spielen müssen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von den Grünen, Sie wissen doch genau, dass Sie mit einer solchen Regelung bewusst in Kauf nehmen, dass Stadtwerke in Marktsegmenten aktiv werden, die bislang Handwerksunternehmen, Ingenieurbüros und sonstigen privatwirtschaftlichen Anbietern vorbehalten sind. Ohne Notwendigkeiten würden Sie damit den Wettbewerb verzerren und Arbeitsplätze gefährden.

Und wissen Sie, wer das bezahlt? – Der Verbraucher. Das Ganze, lieber Herr Becker, ist auch ein Verbraucherschutzthema. Haben Sie die Diskussion zu § 107 der Gemeindeordnung zu Beginn der Legislaturperiode vergessen?

(Beifall von der FDP – Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Die Stadtwerke wollen das, was Sie hier behaupten, gar nicht.

(Horst Becker [GRÜNE]: Sie stärken die Monopole! Sie sind ein Monopolfreund!)

Die Stadtwerke wollen die Energie liefern, aber sie wollen nicht schrauben. Ein wörtliches Zitat aus der damaligen Diskussion: Wir wollen Energie liefern und nicht schrauben. – Das Letzte, was sie wollen, ist das Montieren des Zählers.

Und dann wird abkassiert; das sage ich auch mit der entsprechenden Polemik. Sobald der Zähler installiert ist, müssen die Verbraucher zahlen. Und wenn Sie den Wettbewerb – der Wettbewerb entsteht durch die Handwerker, die schrauben – verzerren und zerschlagen, dann bezahlen die Verbraucher, die heute auf der Tribüne zahlreich vertreten sind, die Rechnung.

(Horst Becker [GRÜNE]: Und bei Ihnen zahlen die Monopolkassen! Blödmann!)

So blind und so ideologisch verblendet sind Sie.

Das ganze Thema ist ein Verbraucherschutzthema; das wollte ich hier noch einmal herausstellen. Haben Sie denn völlig vergessen, dass der Energieversorger, der zum Beispiel den ÖPNV organisiert, also die Buslinie, seine Buswerkstatt für jeden geöffnet hatte, der eine Panne hatte oder eine Reparatur an seinem Auto vornehmen wollte?

(Horst Becker [GRÜNE]: Bei Ihnen machen das die Flughäfen!)

Was war die Folge? – Der Handwerker, der seine Kfz-Werkstatt neben der Buswerkstatt hatte, musste seinen Betrieb zumachen.

(Beifall von der FDP)

Haben Sie denn völlig vergessen, dass wir sogar Energieversorger hatten, die Reiseunternehmen betrieben haben? Sie boten eine Rundumversorgung bis zum Partyservice an.

(Martin Börschel [SPD]: Was sind das denn für Schauermärchen?)

Das haben wir doch alles gehabt. Herr Becker, Sie haben keine Ahnung. Wir lehnen Ihren Gesetzentwurf ab. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Engel. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht Herr Priggen.

(Ralf Witzel [FDP] [auf Horst Becker deutend]: Er hat den Redner „Blödmann“ genannt!)

– Ich lasse das prüfen. Ich habe es nicht gehört.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Das haben wir alle gehört!)

Reiner Priggen (GRÜNE): Verehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Lieber Kollege Knieps, es gab in den Reden einen eher traurigen und einen eher schönen Moment.

Ich will damit sagen, es ist schade, dass du gehst. Es waren fünf spannende und im Diskurs sehr nette Jahre; das gilt insbesondere für unsere Arbeit im Wirtschaftsausschuss. Ich wünsche dir alles Gute für die weiteren Jahre.

(Allgemeiner Beifall)

Jetzt komme ich zu dem eher schönen Moment. Das Schöne war, dass ich die letzte Rede von Innenminister Ingo Wolf in diesem Parlament gehört habe.

(Heiterkeit und Beifall von GRÜNEN und SPD)

Zur Sache. Um es auf den Punkt zu bringen: Der Kollege Becker und ich haben in Köln zusammengesessen, als Frau Thoben ihre Pressekonferenz abgehalten hat. Wir haben das live verfolgt, und Frau Thoben hat gesagt: Es besteht dringender Handlungsbedarf hinsichtlich der Gemeindeordnung,

(Martin Börschel [SPD]: So ist es!)

und noch in dieser Legislaturperiode soll eine Gesetzesänderung vorgelegt werden.

(Ralf Witzel [FDP]: Sie haben Handlungsbedarf in Ihrer eigenen Partei! Denn Sie werden ständig zurückgepfiffen!)

Das Angebot der SPD, das zu machen und Fristen zu verkürzen, haben wir mitgetragen. Und wir haben mit diesem Gesetzentwurf gezeigt, dass es bei einer Beteiligung der Fachverbände und bei Einhaltung aller Fristen möglich war, einen Gesetzentwurf vorzulegen, der Ihren Änderungskriterien entspricht. Dass zur Anhörung das Handwerk nicht eingeladen wurde, ist doch Ihr Fehler. Wir laden über alle Fraktionsgrenzen hinweg ein. Es gibt einen Konsens.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Niemand bei SPD und Grünen hätte abgeschlagen, das Handwerk einzuladen. Warum sollten wir das auch?

Der Konflikt bei den Stadtwerken, um den es geht, ist doch kein Konflikt zwischen Stadtwerken und Handwerk. Es ist ein Konflikt zwischen den Stadtwerken und dem Oligopol aus E.ON, EnBW, RWE und Vattenfall. Das ist der Konflikt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Jetzt zu dem Bild, das mit einem Fußballspiel vergleichen: Die Stadtwerke dürfen auf dem Fußballfeld in einer Hälfte spielen, aber RWE darf über das ganze Feld spielen. Die Stadtwerke können lediglich verhindern, dass bei ihnen Tore geschossen werden, aber sie können nicht angreifen. Das ist die

Realität. Es geht darum, dort eine Gleichheit herzustellen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es ist so, dass sich der Energiemarkt rapide ändert, neue Techniken entwickelt werden. In der Stadt Münster hatte die CDU auch bei den Stadtwerken immer einen hohen Einfluss. Wenn die Stadtwerke Münster nach Osnabrück gehen müssen, um dort mit den Stadtwerken gemeinsam eine Gesellschaft für neue Zählertechnik zu gründen, weil sie nicht durch den bürokratischen Aufwand Ihrer Genehmigungen kommen und die Gesellschaft nicht in Münster gründen können, dann zeigt das doch, wie absurd diese Regelung und Ihre Praxis sind.

Sie haben mit der Änderung des § 107 der Gemeindeordnung in dieser Legislatur ein bürokratisches Monster geschaffen, das dazu führt, dass sich Stadtwerke aus anderen Bundesländern in Nordrhein-Westfalen um Kunden bemühen können, unsere Stadtwerke aber aus ihrem Regionalbereich nicht herauskönnen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

An der Stelle Gleichheit herzustellen, ist kein Konflikt mit dem Handwerk, um es klar zu sagen. Es geht um die originäre Stromerzeugung. Sagen Sie mir einmal, welcher Handwerker originär Strom erzeugt. Insofern bauen Sie einen Popanz auf. Sie haben, um es ganz klar zu sagen, Ihre Arbeit nicht ordentlich gemacht.

Ich will die Kollegen von der CDU zumindest zum Teil in Schutz nehmen. Es ist wieder einmal die FDP gewesen, die an der Stelle nicht bereit war, auf die Stadtwerke zuzugehen und das ein Stück weit zu korrigieren, was bitter notwendig wäre. Dass die CDU nicht den Mut besitzt, den Rücken gerade zu machen und das einzufordern,

(Beifall von den GRÜNEN)

weil sich die Stadtwerke in einem verzweifelten Abwehrkampf gegen die großen Konzerne befinden, ist das Bedauerliche. Aber auch das kann man nach dem 9. Mai ändern. – Danke schön.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Priggen. – Für die CDU spricht noch einmal Herr Löttgen.

Bodo Löttgen (CDU): Herzlichen Dank, Frau Präsidentin. Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es gibt einige Dinge, die nicht so einfach stehen bleiben dürfen. Deshalb in aller Kürze zwei Punkte:

Erstens. Herr Becker und Herr Börschel, Sie haben zu allem möglichen gesprochen, nur leider nicht zum Antrag und vor allen Dingen nicht zu der nach-

gewiesenen handwerklichen Schwäche Ihres Gesetzentwurfs.

(Beifall von der CDU)

Sie haben dazu keine Stellung bezogen.

Punkt zwei. „Die Zeit“ titelt heute „Die wunderbare Welt der Linkspartei“. Sie sind nicht mehr weit davon entfernt. Sie malen sich Ihre Welt ebenso, wie Sie Ihnen gefällt. Ich weiß nicht, welche geistige Blutgrätsche Sie vollziehen müssen, um auf der einen Seite mit einer Linkspartei zusammenarbeiten zu wollen, auf der anderen Seite die Freiheit der Stadtwerke zu verteidigen. Das passt nicht zusammen.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Innenminister, Sie haben noch einmal das Wort.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Meine sehr geehrten Damen und Herren, Herr Priggen wird sich daran gewöhnen müssen, dass wir noch mehr Reden von hier vorne in der gleichen Konstellation halten.

(Britta Altenkamp [SPD]: Wer ist jetzt „wir“?)

Das ist schade für Sie. Aber Herr Papke hat Ihnen ja heute Morgen schon das Nötige gesagt, was die Position in Ihrer eigenen Partei betrifft. Ich würde mich an Ihrer Stelle schämen, wenn ich von meinen eigenen Leuten so gesenkt würde. Aber trotzdem noch den Mund aufreißen, das können Sie.

(Beifall von der FDP)

Jetzt zum Thema, meine Damen und Herren! Die Zuständigkeit für die Änderung des § 107 der Gemeindeordnung

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

liegt im Innenministerium. Es ist völlig klar, dass das gilt, was ich gesagt habe: Sie betreiben reine Schaumschlagerei. Bis 2005 haben die Sozialdemokraten das Innenministerium besetzt. Es hat zu dieser Zeit einen liberalisierten Strommarkt gegeben. Es hat von Ihnen niemals einen Gesetzentwurf gegeben, der die Gebietsbeschränkung aufgehoben hätte, eine Regelung, die in allen Bundesländern so gilt, meine Damen und Herren.

(Beifall von der FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Innenminister, es gibt noch eine Wortmeldung von Frau Löhrmann. Wollen Sie die zulassen?

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Nein!

Präsidentin Regina van Dinther: Nein.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Von Frau Löhrmann bestimmt nicht!

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Warum sind Sie eigentlich nicht stellvertretender Ministerpräsident geworden?)

Frau Löhrmann ist ja keine Fachfrau. Das brauchen wir nicht.

(Beifall von CDU und FDP – Zurufe von den GRÜNEN: Oh!)

Meine Damen und Herren, es geht um eine Diskussion, die da heißt: Wettbewerbliche Unwucht! Das ist gerade noch einmal sehr deutlich geworden. Eine solche wettbewerbliche Unwucht – wenn sie denn besteht – besteht in ganz Deutschland zwischen den Stadtwerken und den privaten Energieversorgern. An der Stelle Änderungen herbeizuführen, ist, wie ich Ihnen in meinem ersten Redebeitrag gesagt habe, schwierig, weil die Gebietsbeschränkung natürlich eine historische Begründung und Rechtfertigung hat. Es geht um den Schutz der Bürgerinnen und Bürger vor Ort vor Investitionen, die nicht überschaut werden können, vor finanziellen Risiken. All das gilt auch in anderen Bundesländern.

Wenn man hier etwas ändern wollte, müsste man an die Wurzeln des kommunalen Wirtschaftsrechtes herangehen. Das alles muss man sehr gut überlegen. Das kann man nicht tun, wie es die Grünen wollen, ohne das zu berücksichtigen, was Herr Burig an anderer Stelle als Ausgleich vorgesehen hat.

Das Ganze sieht aus nach dem Motto: Ranbaggern an die Stadtwerke kurz vor dem Wahlkampf! Noch einmal einen Gesetzentwurf raushauen! – So macht man keine seriöse Politik, meine Damen und Herren. Wenn dann am Schluss – wie es der Kollege Engel schon ausgeführt hat – bei der Gelegenheit noch alles einkassiert werden soll, was wir gerade an sinnhaften Begrenzungen vorgesehen haben, um die mittelständische Wirtschaft zu schützen, sieht man, was Geistes Kind Sie sind. Sie werden hier nicht regieren. Wir werden das sachgerecht lösen, auch in der nächsten Legislatur. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Meine Damen und Herren, wir kommen jetzt zur Abstimmung, und zwar – erstens – über den Gesetzentwurf der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Der Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/10868**, den Gesetzentwurf Drucksache 14/10585 abzulehnen. Wer dieser Beschlussempfehlung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Das sind die Grünen und die SPD.

Damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen** und der Gesetzentwurf abgelehnt.

Ich komme – zweitens – zur Abstimmung über den **Entschließungsantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/10633**. Wer diesem Entschließungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind SPD und Grüne. Wer ist dagegen? Das sind CDU und FDP. Damit ist dieser Entschließungsantrag auch **abgelehnt**.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich die Gelegenheit in der Mittagszeit, in der vielleicht noch einige Kolleginnen und Kollegen mehr da sind als heute Abend, in der heute letzten Plenarsitzung der 14. Wahlperiode **außerhalb der Tagesordnung** nutzen, mich bei den Kolleginnen und Kollegen zu verabschieden und ihnen zu danken, die sich hier und heute von der Landespolitik verabschieden und Ade sagen. Ich möchte Ihnen im Namen des ganzen Hauses für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit sowie für Ihren Einsatz zum Wohle der Menschen unseres Landes danken.

Stellvertretend für alle, die sich von der Landespolitik und diesem Hohen Haus verabschieden, möchte ich eine Kollegin und einen Kollegen hervorheben.

Mit Anke Brunn verlässt heute die dienstälteste Abgeordnete des Landtags die landespolitische Bühne.

(Allgemeiner Beifall)

Frau Brunn, seit 1970 gehören Sie diesem Haus an. Eine vierjährige Unterbrechung abgerechnet sind das insgesamt 36 Jahre Tätigkeit als Abgeordnete, zuletzt als Vorsitzende des Haushalts- und Finanzausschusses. Zuvor waren Sie 13 Jahre Ministerin in den Kabinetten Rau und Clement.

Verehrte Anke Brunn, ganz herzlichen Dank für Ihr jahrzehntelanges landespolitisches Engagement und alles Gute für Ihre Zukunft.

(Anhaltender allgemeiner Beifall – Die Mitglieder der Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen erheben sich von ihren Plätzen. – Ein Blumenstrauß wird überreicht.)

Meine Damen und Herren, mit Helmut Stahl verlässt der frühere Parlamentarische Geschäftsführer und jetzige Vorsitzende der CDU-Fraktion die politische Bühne, die er in den vergangenen zehn Jahren in vorderster Reihe hier im Landtag geprägt hat. Er hat sie wohl aufgeteilt in fünf Oppositionsjahre und fünf Jahre als Chef der Regierungsfraktion.

Lieber Helmut, du warst im Landtag mit Schwert und Florett zu erleben und hast dich für die Belange des Landtags und aller Abgeordneten eingesetzt. Persönlich habe ich dich als Berater, Mitstreiter und darüber hinaus auch als Freund an meiner Seite gewusst. Herzlichen Dank dafür und alles Gute, lieber Helmut Stahl.

(Anhaltender allgemeiner Beifall – Die Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen. – Ein Blumenstrauß wird überreicht. – Präsidentin Regina van Dinther verabschiedet sich von Helmut Stahl und Anke Brunn.)

An dieser Stelle hätte ich jetzt auch noch gerne meinen Ersten Vizepräsidenten, Edgar Moron, geehrt. Allerdings hat er, wie es bei ihm üblich ist, einen Termin. Er hat darauf bestanden, dass er heute die letzte Runde managt, was er in den fünf Jahren ja so oft gemacht hat. Das habe ich ihm zugestanden. Also werden wir das Überreichen des Blumenstraußes auf das Ende der Plenardebatte verlegen.

(Allgemeiner Beifall)

Wir fahren nun in der Tagesordnung fort und kommen zu:

5 Die Legende vom „kinderfreundlichsten Bundesland“ beenden – Eltern, Fachkräfte, Träger und Kommunen endlich ernst nehmen!

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10853

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10905

Entschließungsantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10921

Ich eröffne die Beratung und gebe Herrn Jörg von der SPD-Fraktion das Wort.

Wolfgang Jörg^{*)} (SPD): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Landesregierung hatte zu Beginn ihrer Legislaturperiode die Messlatte der Ansprüche für die frühkindliche Bildung sehr hoch gelegt. Man wollte kein Kind verloren gehen lassen, eine individuelle Förderung ermöglichen und auch quantitativ den Ausbau so voranbringen, dass ab 2013 ein gesetzlicher Anspruch für die U3-Betreuung möglich würde.

Darüber hinaus wollte man noch ab 2011 einen gesetzlichen Anspruch für die unter Zweijährigen ermöglichen, falls Sie sich daran erinnern. Davon, Herr Minister, habe ich überhaupt nichts mehr gehört. Ich möchte Sie bitten, gleich noch einmal Stellung dazu zu nehmen. Die Gesetzgebung müsste dann ja noch in dieser Legislaturperiode geschehen.

Zwei Bereiche wurden eben besonders herausgestellt: zum einen die Qualität, zum anderen die Quantität der frühkindlichen Betreuung. Wenn man

nach fünf Jahren CDU/FDP-Regierung in die Realität blickt, dann kann man schwermütig werden, meine Damen und Herren, liebe Besucher; denn die Qualität in den Einrichtungen ist furchtbar, sie hat enorm gelitten. Ich kann einige Beispiele dafür nennen:

Neulich habe ich eine 20er-Gruppe besucht, in der sechs U3-Kinder waren. Wenn man daran denkt, dass sich diese kleinen Kinder in einer Schicht im normalen Tagesablauf ungefähr zwei- bis dreimal in die Windeln machen – das ist auch gut so, meine Damen und Herren –

(Allgemeine Heiterkeit)

und man pro Windelwechsel 14 Minuten braucht, dann können Sie nachrechnen und sollten nicht lachen, dass die Kolleginnen viereinhalb Stunden nur mit Wickeln in der Gruppe beschäftigt. Das bedeutet, dass die 19 verbleibenden Kinder mit anderthalb Kräften auskommen müssen. Was ist das für eine Qualität, meine Damen und Herren? Wie kann man unter diesen Bedingungen von individueller Förderung sprechen? Das ist gar nicht möglich.

(Beifall von der SPD)

Darüber hinaus ist nicht jedes Kind – ich will das gerne an diesem Beispiel noch einmal deutlich machen –, das drei wird, sauber. Nein, dort muss noch Reinlichkeitserziehung geschehen, und man muss die Kinder teilweise mit Engelszungen überreden, ihre Geschäfte auf dem Töpfchen zu machen. Das kostet enorm viel Zeit. Diese Zeit haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht, weil die Gruppen dafür einfach zu groß sind.

Sehr geehrter Herr Minister Laschet, in der besagten Gruppe mit zweieinhalb Mitarbeiterinnen bei 20 Kindern, sechs davon U3, sagte mir eine Kollegin, sie hätte gerne eine U3-Qualifizierung, eine Weiterbildung über fünf Wochen gemacht. Ich habe geantwortet: Das ist prima, aber Sie arbeiten doch schon mit den unter Dreijährigen. Darauf erklärte sie mir: Ja, aber das war nicht Bestandteil unserer Ausbildung. Ich hätte es gerne gemacht. Leider kostet die Ausbildung 1.500 €. Diese 1.500 € sind aus der Kindespauschale nicht zu entnehmen. Ich darf diese Weiterbildung nicht machen.

Dann hat sie ein bisschen Alarm geschlagen und sich geeinigt. Der Träger, die Einrichtung und sie selber bringen jeder 500 € mit. Die Kollegin selber bringt also 500 € mit, um die Maßnahme für die U3-Betreuung zu machen. Die Weiterbildungsmaßnahme dauert fünf Wochen. Als sie das Geld zusammen hatte, hat dann die Leitung gesagt: Ich schätze Ihr Engagement. Ich finde es gut, dass Sie das wollen. Aber ich kann Sie leider nicht gehen lassen. Denn wenn Sie gehen, sind nur noch anderthalb Kräfte in der Gruppe. Das kann ich nicht verantworten.

Das ist die Realität. Das ist Ihre Qualität der Betreuung, lieber Minister Laschet.

Die Zeitverträge, die im ganzen Land jetzt organisiert werden, und der Wettbewerb, den Sie wollten – Herr Minister Laschet, wenn Sie mir da noch einmal zuhören würden –,

(Minister Armin Laschet: Sie haben es doch schon 20 Mal gesagt!)

bedeuten, dass die Erzieherinnen nur noch Jahresverträge haben.

(Minister Armin Laschet: Das stimmt doch alles nicht! Da brauche ich doch nicht zuzuhören!)

– Ja, für Sie stimmt das alles nicht. Ich habe Ihnen schon mehrfach angeboten, mein lieber Herr Minister Laschet: Wir fahren zusammen in die Einrichtungen.

(Minister Armin Laschet: Ja, gerne!)

Ich habe es nicht nötig, hier zu lügen. Wir können zusammen da hinfahren.

Das Problem der Zeitverträge, der fragilen Arbeitsstrukturen und der Unplanbarkeit der Buchungen ist, dass die Kinder in einem Kindergartenleben drei bis vier Beziehungsabbrüche haben. Das ist Ihre Qualität. Sie haben drei bis vier unterschiedliche Erzieherinnen in einer Lebensphase. Jeder weiß, dass für ein Kind ein Jahr eine ganze Ewigkeit ist. Wenn in dieser Zeit Entwicklungsabbrüche organisiert werden – und das hat das KiBiz getan –, leidet natürlich die Qualität der Betreuung. Jeder in diesem Raum, inklusive der Besucher, weiß doch, dass Kinder vor allen Dingen stabile Bezugspersonen brauchen. Das haben Sie kaputt gemacht.

Aber, sehr geehrter Herr Minister, auch bei der Quantität sind Sie völlig gescheitert. An allen Orten im Land wird die Ausbaudynamik zurückgefahren, weil die Kommunen das Geld nicht mehr haben, um die Plätze zu bauen. Zwei Drittel der Ausbaukosten bleiben an den Kommunen hängen, Herr Minister.

Und man höre und staune: Die Stadt Aachen hat bei der Ausbaudynamik – alternativ waren 150 bzw. 100 Plätze im Angebot – die kleinere Ausbaudynamik gewählt: 100 Plätze pro Jahr. Damit wird die Stadt Aachen die 35 %, die als gesetzlicher Anspruch angenommen werden, nicht erreichen, meine Damen und Herren.

Das wäre ja nichts Besonderes, weil ganz viele Städte das momentan so machen. Es ist nur deshalb etwas Besonderes, weil Herr Minister Laschet in Person in Aachen als CDU-Vorsitzender Verantwortung getragen hat. Was schickt das für einen Impuls in die Landschaft, wenn der Minister dort, wo er politisch Verantwortung trägt, in Aachen, mit dafür sorgt, dass die 35 % in der eigenen Stadt nicht erreicht werden, weil die Ausbaudynamik auf 100

zurückgefahren ist? Das ist doppelzüngig, Herr Minister.

(Beifall von der SPD)

Ich kann Ihnen sagen: Im gesamten Ruhrgebiet, aber auch in der Peripherie wird überall zurückgefahren. Die Kommunen leiden extrem. Sie haben sie im Stich gelassen. Die Zahlen, die Sie sich wünschen, die 35 %, die ja auch im Gesetz verankert werden, werden nicht erreicht.

Das Perfide an der Situation ist, dass der Gewährträger des Gesetzes, mindestens diese 35 % – in Großstädten sind es eher 50 % und auf dem Land sind es ein bisschen weniger – zu erreichen, eben nicht das Land ist, sondern die Kommunen sind. Sie lassen sie in eine Katastrophe rennen, Herr Minister. Denn 2013 haben die Eltern einen gesetzlichen Anspruch. Die können sich einklagen. Wenn die Plätze nicht da sind, wird diese Katastrophe an den Kommunen hängen bleiben, Herr Minister. Dafür tragen Sie die Verantwortung.

Was aber nach meiner Überzeugung noch schlimmer ist: Dem Ministerpräsidenten traut in diesem Land kein Mensch mehr. Das wissen wir.

(Beifall von der SPD – Lachen von der CDU)

Aber mindestens genauso schlimm ist, Herr Minister, dass Ihnen niemand mehr zutraut, diese Ausbaudynamik bis 2013 aufrechtzuerhalten. Das traut Ihnen niemand mehr zu. Deshalb werden Sie am 9. Mai auch abgewählt. Sie hinterlassen familienpolitisch eine Katastrophe.

(Christian Möbius [CDU]: Was haben Sie denn bis 2005 geschafft?)

Die von Ihnen selbst an Qualität und Quantität gelegte Messlatte haben Sie nicht erreicht. Sie sind bei der Qualität komplett gescheitert. Es gibt keine individuelle Förderung. Viele Kinder bleiben auf der Strecke. Das ist nicht nur in den Kitas so. Das setzt sich auch im Schulsystem fort.

Schade, dass Herr Witzel nicht da ist, der Erich Honecker der Bildungspolitiker. Dem hätte ich das gerne auch noch einmal gesagt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Herr Witzel ist da!)

– Herr Witzel, da sind Sie ja. Ich höre Sie gar nicht dazwischenrufen. Ich vermisse etwas, Herr Witzel.

(Ralf Witzel [FDP]: Kommt noch!)

– Kommt noch? Schön. Wenn ich Sie sehe, Herr Witzel, denke ich auch immer an den lieben Gott. Ich denke dann immer: Herr, schmeiß Hirn vom Himmel. – Aber das ist ein anderes Thema.

Was übrigbleibt, ist: Die Qualität bei der Erziehung, bei der frühkindlichen Bildung ist auf der Strecke geblieben. Darunter leiden besonders die Kinder. Die Erzieherinnen leiden unter einer enormen Arbeitsbelastung. In jeder Einrichtung wird auf Reser-

ve gefahren. Viel persönliches Engagement und auch ehrenamtliches Engagement und die unbedingte Liebe zu den Kindern halten dieses KiBiz momentan überhaupt nur noch aufrecht.

Die Eltern und deren Ansprüche bleiben natürlich auch auf der Strecke, weil die Quantität nicht erreicht wird. Viele Eltern, gerade alleinerziehende Mütter, Herr Minister, werden nicht die nötigen Plätze finden, weil Sie nicht in der Lage waren, mit den Kommunen die Kommunen so auszustatten, dass die Plätze geschaffen werden können.

Das ist die bittere Bilanz. Deshalb bin ich ganz sicher, dass wir ab dem 10. Mai dieses Ministerium so aufräumen werden und so viele Impulse bringen werden, dass wir bis 2013 eine deutlich höhere Dynamik entfalten können.

(Zuruf von der CDU: So wie bis 2005!)

Wissen Sie, andere Länder wie Rheinland-Pfalz haben diese Dynamik entwickelt, und wir können es nicht.

Um das auch noch einmal deutlich zu machen: Es geht nicht nur um den U3-Bereich. Im Ü3-Bereich, bei den Drei- bis Sechsjährigen, hatten wir, als wir die Regierung verließen, eine Quote von deutlich über 90 %, nämlich 97 %. Sie liegt jetzt bei Ihnen bei etwas über 80 %. Das ist eine katastrophale Entwicklung. Dazu sollten Sie, Herr Minister, auch gleich noch Stellung nehmen.

(Beifall von der SPD)

Das ist ein Skandal, wie sich das entwickelt hat. Vor allen Dingen: Am Anfang waren die Ansprüche sehr hoch gesetzt. Jetzt können Sie – Sie sowieso, aber auch, wenn Sie noch einige huckepack nehmen – deutlich unter dieser Latte herlaufen und werden sie nicht erreichen. – Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Jörg. – Als Nächstes spricht für die CDU-Fraktion die Kollegin Kastner.

Marie-Theres Kastner (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, besonders Sie von der Opposition, es hätte mich schon sehr gewundert, hätten wir heute, am letzten Plenartag dieser Legislaturperiode, nicht über die Kinder- und Familienpolitik der Landesregierung und der sie tragenden Fraktionen diskutiert.

(Heike Gebhard [SPD]: Woran liegt denn das?)

Der vorliegende Antrag der SPD-Fraktion fordert, „die Legende vom ‚familienfreundlichsten Bundesland‘“ zu beenden. Verbunden ist der Titel mit der

Unterstellung, dass wir Eltern, Träger und Kommunen und Fachkräfte nicht ernst nähmen. Ich habe nach den bisher erlebten Diskussionen – Herr Jörg hat mich eben lebendig an die letzte Ausschussdiskussion erinnert, wir haben aber auch bei einigen Wahlveranstaltungen diesbezüglich schon zusammen gesessen – wenig Hoffnung, dass die heutige Debatte bei Ihnen zu einem erhöhten Erkenntnisgewinn führt. Aber wie war das doch: Die Hoffnung stirbt zuletzt.

An sich muss es ziemlich unerträglich für Sie sein, die von uns in den vergangenen Jahren erzielten Erfolge zu akzeptieren. Denn wer sich Jahrzehntlang quasi auf der Stelle bewegt hat, ist umso überforderter, wenn es andere ihnen nicht genauso nachmachen, sondern es besser machen. Haben Sie sich eigentlich schon einmal in einer stillen Stunde überlegt, welche Wirkung Ihre Reden bei den Eltern auslösen? – Auch wenn man manches dem Wahlkampf zuschreiben kann, so bleibt doch unter dem Strich eine unverantwortliche Angstmacherei, dass die Qualität nicht stimmt, und eine Verunsicherung, ob man einen Platz bekommt oder nicht.

(Zuruf von der SPD)

Dieses Verhalten halte ich, ehrlich gesagt, für unzulässig. Vor allen Dingen nützt es weder den Eltern noch den Kindern und stellt darüber hinaus auch noch die Arbeit der Erzieherinnen in Zweifel.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Überhaupt nicht!)

Um alles das geht es Ihnen aber offensichtlich überhaupt nicht. Es geht Ihnen um die Vertuschung des eigenen Versagens bis vor fünf Jahren. Glauben Sie allen Ernstes: Wenn Sie unsere Erfolge klein reden, würden Ihre dann größer?

(Beifall von der CDU – Britta Altenkamp [SPD]: Welche Erfolge denn? Dazu müsste etwas da sein!)

– Warten Sie einen Moment, Frau Altenkamp. – Ich bin fest davon überzeugt, dass dieser Erfolg nicht eintritt. Denn viele Eltern – ich habe heute Morgen noch mit einer jungen Mutter darüber gesprochen – haben längst erkannt, dass sich dank unserer Politik etwas verändert hat und dass sich auch weiterhin etwas verändern wird.

(Beifall von der CDU)

So ist Ihr Antrag heute für mich ein guter Anlass, die letzten fünf Jahre, vor allem im Hinblick auf unserer Kinderpolitik, Revue passieren zu lassen.

(Britta Altenkamp [SPD]: Die sind vor allen Dingen falsch!)

Ich fange mit dem Begriff der Quantität an. Und da sind wir auch schon bei den Erfolgen, Frau Altenkamp. Ich weiß, dass Sie diese Zahlen nicht gerne hören. Die beim Regierungsantritt im Jahr 2005 vorgefundene Betreuungslücke für die unter Dreijährigen konnte mit einem riesigen finanziellen Auf-

wand erheblich abgebaut werden. Im Jahr 2005 gab es 11.800 Plätze für unter Dreijährige, ab August 2010 stehen Landesmittel für 100.000 U3-Plätze zur Verfügung. Das sind immerhin achtmal so viele Plätze für junge Familien wie in Ihren Regierungszeiten.

(Britta Altenkamp [SPD]: Herr Witzel hat Sie in den letzten zwei Wochen verachtacht!)

Zum 15. März 2010 haben die Kommunen ihre Planung für den weiteren U3-Ausbau zu Beginn des Kindergartenjahres 2010 abgeschlossen und ihre Zuschussanträge eingereicht. Landesweit liegt der angemeldete Bedarf der Kommunen für unter dreijährige Kinder bei 90.000 Plätzen in Einrichtungen. Mit den zu Verfügung stehenden Mitteln für über 100.000 Plätze ist das Land auch in diesem Jahr in der komfortablen Lage, alle von den Kommunen nachgefragten U3-Plätze zu fördern. Wir werden das auch genauso tun.

(Britta Altenkamp [SPD]: Nur dass die Kommunen das nicht so abfragen können! Das ist Ihnen doch bekannt?)

Nun ein paar Worte zum Thema Qualität, die Sie uns immer so gerne absprechen. Ich will nicht auf Ihre Beispiele eingehen, Herr Jörg, die ich alle haarklein widerlegen könnte. Ich möchte ein paar andere Stichworte nennen.

Erstens: Sprachförderung. Sprachförderung gibt es bei uns für alle diejenigen, die es benötigen, nicht nur für einen ausgewählten Kreis, der nach dem Windhundprinzip in die Förderung kommt.

Zweitens: Bildungsdokumentation. Durch die verpflichtende Bildungsdokumentation können die Stärken der Kinder durch gezielte Beobachtung weiterentwickelt werden.

(Britta Altenkamp [SPD]: Die gab es vorher nicht, Frau Altenkamp? Komisch!)

Drittens: Die Weiterentwicklung der Bildungsvereinbarung durch die neuen Grundsätze zur Bildungsförderung ist ein weiterer Punkt.

Viertens: Die Anzahl der derzeitigen 1.750 Familienzentren, die im nächsten Jahr bei der Zahl 2000 landet, dokumentiert die deutliche Verstärkung unseres Bildungsansatzes, weil hier Möglichkeiten zur frühen Hilfe gewährt werden, die wir später nicht teuer bezahlen müssen.

Was gibt es da eigentlich noch zu nörgeln? Oder anders gefragt: Wenn Ihnen das alles zu wenig ist, wo wären wir denn heute, wenn Sie Ihre Hausaufgaben in den vergangenen Regierungsperioden gemacht hätten? – Da hilft es auch Ihnen bei Ihrer Argumentation recht wenig, wenn ich noch einmal Frau Kraft aus dem Januar-Plenum zitiere. Sie sagte:

Frühkindliche Bildung ist wichtig. Da sind wir seit einigen Jahren schlauer. Wir haben früher nicht

alles gewusst, was in den Hirnen passiert, wie die Schaltungen wann verdrahtet werden. ... Heute wissen wir das aber.

Meine Damen und Herren, ich frage mich ernsthaft, was an der damaligen Wissenschaftsministerin noch so alles vorbeigegangen ist. Tatsache ist doch, dass diese Erkenntnisse nicht erst im Jahr 2010 neu dargestellt wurden, sondern dass sie schon seit vielen Jahren vorhanden sind.

Es ist auch nicht so, dass wir über einen bedarfsdeckenden Ausbau von U3-Plätzen erst seit gestern diskutieren. Nein, darüber sprechen wir schon sehr viel länger – auch in Zeiten der Vorgängerregierung. Und vor allen Dingen haben Eltern das schon sehr lange für sich registriert, dass sie Betreuungsplätze für ihre Kinder unter drei Jahren wollen.

Apropos Zahlen in Ihrem Antrag: Bei jeder Ihrer Einlassung, wo immer wir uns treffen, in Ausschüssen, im Plenum oder auf dem Papier, kommen Sie mit anderen Zahlen.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Wir?)

Sie meinen, damit irgendetwas beweisen oder nachweisen zu können. Dabei hat vor nicht allzu langer Zeit der Minister bereits ausführlich erklärt, dass unterschiedliche Zeitpunkte bei unterschiedlichen Erhebungen und Statistiken auch unterschiedliche Quoten ausmachen. Was wollen Sie eigentlich mit diesem Zahlenschwungel beweisen? – Machen Sie es sich doch viel einfacher: Vergleichen Sie die aktuellen Zahlen im Haushalt 2010 mit denen von 2005.

(Lachen von der SPD – Britta Altenkamp [SPD]: Genau, Frau Kastner!)

Sie werden problemlos feststellen, dass wir derzeit ein finanzielles Fördervolumen für 100.000 Plätze haben. Was ist daran so missverständlich?

(Wolfgang Jörg [SPD]: Weil keine Plätze da sind!)

Aufgrund unterschiedlicher Statistiken vergleichen Sie einmal Birnen mit Birnen, dann Äpfel mit Birnen und konstruieren ein Zahlenwirrwarr, das Sie vielleicht selbst nicht mehr verstehen, das aber draußen im Land ohnehin niemand versteht.

Eines sollten wir aber alle miteinander verstehen: Die Eltern, die draußen oder irgendwo im Land vor unseren Türen stehen, wollen nicht, dass wir Zahlen addieren, multiplizieren und dividieren, sondern sie wollen nur eines: Sie wollen Plätze für Ihre Kinder.

(Beifall von CDU und FDP – Britta Altenkamp [SPD]: Absolut richtig! – Wolfgang Jörg [SPD]: Da treffen wir uns!)

Und das haben wir in hervorragender Weise gelöst.

Was wollen Sie dann mit dem Antrag, außer ein bisschen zu meckern zum Ende der Legislaturperiode, wie es vielleicht auch Pflicht einer Opposition

ist? – So ganz genau weiß man es nicht. Es ist auch nicht so, dass Sie uns ein Bündel von anderen Maßnahmen oder gar kreativen Vorschlägen vorgelegt hätten.

(Britta Altenkamp [SPD]: So weit kommt es noch! Damit habe ich mir zwei Jahre lang eine blutige Nase geholt!)

Das beinhaltet Ihr Antrag nämlich gar nicht. Ihr Antrag enthält nicht eine einzige fachliche Innovation und bietet dem geneigten Leser keinen Vorschlag, wie wir es denn in Zukunft machen könnten. Und weil Sie nichts Neues liefern, brauchen Sie sich auch mit der Finanzierung nicht auseinanderzusetzen. Ich denke, so machen Sie sich einen ganz schön schlanken Fuß.

Kurzum, an diesen Ausführungen kann man ablesen: Die CDU wird Ihrem Antrag sicherlich nicht zustimmen.

Wir werden auch dem Entschließungsantrag der Grünen nicht zustimmen, der eine sofortige Revision des Gesetzes fordert.

(Zuruf von Andrea Asch [GRÜNE])

Sie begründen das unter anderem mit der Kritik, die aus den Wohlfahrtsverbänden, von Eltern und Erzieherinnen kommt.

Meine Damen und Herren, ich bin bei der Einführung des KiBiz viel im Land unterwegs gewesen. Ich habe damals viele Befürchtungen gehört, zum Beispiel die, dass die Erzieherinnen in unserem Land zuhauf arbeitslos würden. Das ist eine der Befürchtungen, die nicht nur nicht wahr geworden ist,

(Beifall von Ursula Doppmeier [CDU] und Walter Kern [CDU])

vielmehr ist der Erzieherinnenmarkt geradezu leergefegt, wir bekommen gar keine mehr.

(Beifall von der CDU)

Sie haben ebenso befürchtet, dass Hunderte von Elterninitiativen geschlossen würden, weil sie nicht auskömmlich finanziert seien.

(Zustimmung von der SPD)

Auch da kann ich die Befürchtung nicht in Wirklichkeit umgesetzt finden. Ganz im Gegenteil! Ich reise immer noch durchs Land, rede mit Erzieherinnen und Leiterinnen von Einrichtungen, ich rede mit Eltern. Es ist schon komisch, dass ich und auch viele meiner Kolleginnen und Kollegen zwar den ein oder anderen Veränderungswunsch hören, aber insgesamt eine große Zustimmung zum neuen Gesetz.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich habe in der Stellungnahme der Wohlfahrtsverbände auch gelesen, dass es noch eine Reihe ungelöster Probleme geben soll, dass man sich auch mehr Geld vorstellen könnte – wer kann sich das

nicht vorstellen –, dass man aber andererseits sehr zufrieden damit sei, dass es ein erhebliches Mehr an Betreuungsplätzen gebe, dass das endlich erreicht sei.

Ich möchte noch einmal deutlich darauf hinweisen, dass die Höhe der Pauschalen nicht allein vom Land bestimmt wird, sondern gemeinsam zwischen Land, Städten und Trägern ausgehandelt wird. – Herr Jörg, nicht jeder Kindergartenplatz kostet die Kommune zwei Drittel. An vielen Stellen in unserem Land – zu über 50 % – sind die Träger mit einem Drittel beteiligt. So viel zur Systematik. – Wenn wir also die Pauschalen verändern, erhöhen oder wie auch immer gestalten, dann würde das auch für unsere Partner erheblich teurer. Hier gilt es sicherlich, erst einmal einen Konsens herzustellen.

Im Gesetz ist eine Revision für das Jahr 2011 vorgesehen. Ich kann beim besten Willen auch im Hinblick auf den mittlerweile doch recht nahen Zeitpunkt nicht erkennen, warum wir gerade wegen der totalen Veränderung des Systems nicht wenigstens zwei bis drei Kindergartenjahre abwarten sollten. Ich denke, dass man diese Zeit braucht,

(Wolfgang Jörg [SPD]: Verlorene Zeit!)

um sich an das Gesetz zu gewöhnen, um sich an die Modalitäten zu gewöhnen.

Daher unsere Ablehnung des Grünen-Antrags und unsere Zustimmung zu unserem eigenen Entschließungsantrag!

Meine Damen und Herren, da dies für mich heute die letzte Rede in diesem Hohen Hause ist, möchte ich mich an dieser Stelle für die Zusammenarbeit und auch für die Aufmerksamkeit, die Sie mir heute noch einmal geschenkt haben, bedanken. Darüber hinaus wünsche ich allen alles erdenklich Gute für die Zukunft – sei es, dass Sie so wie ich quasi in den Ruhestand gehen, sei es, dass Sie sich am 9. Mai hier wiederfinden. – Herzlichen Dank.

(Allgemeiner Beifall)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Kastner. Auch Ihnen wünschen wir alles Gute. – Für die FDP spricht nun Herr Kollege Witzel.

Ralf Witzel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor knapp fünf Jahren ist die Koalition der Erneuerung hier in Nordrhein-Westfalen angetreten, um in den wesentlichen Bildungsbereichen dafür zu sorgen, dass das rot-grüne Gesetzeswerk, das hinterlassen wurde, grundlegend entrümpelt wird, dass Nordrhein-Westfalen in allen wesentlichen Gesetzesbereichen die Bildung betreffend die modernste Aufstellung bekommt und damit bundesweit zur Spitze gehört.

(Lachen von der SPD)

Wir haben das an anderer Stelle für die anderen Bereiche schon diskutiert und Ihnen die Leistungsbilanzen präsentiert: mit dem neuen Schulgesetz in der Schulpolitik, mit dem Hochschulfreiheitsgesetz in der Innovationspolitik. In gleicher Weise gerne stellen wir eine solche Leistungsbilanz mit dem KiBiz auch für den Bereich der Kinderbildung auf.

Wir werden mit diesem Gesetz weiterhin Maßstäbe in ganz Deutschland setzen und in der bundesweiten Debatte führend sein. Das zeigt allein die enorme soziale Innovation im Bereich der Sprachförderung, wo andere Bundesländer neidisch nach Nordrhein-Westfalen schauen, was hier möglich geworden ist.

Wir haben bei allen drei Reformbereichen – Schulgesetz, Hochschulfreiheitsgesetz und KiBiz; das muss man nach unserem ganzheitlichen Bildungsverständnis ganzheitlich sehen – immer gesagt, dass wir uns zwei Komponenten angucken: Was tun wir in quantitativer Hinsicht, und wo kommen wir zu Qualitätsverbesserungen?

Für alle drei Bereiche – Schulgesetz, Hochschulfreiheitsgesetz und KiBiz – gilt: Wir geben erkennbar mehr finanzielle Ressourcen ins System als jemals zuvor in der Landesgeschichte Nordrhein-Westfalens.

(Beifall von der FDP)

Für alle Bereiche gilt: Wir haben viele qualitative Verbesserungen angestoßen, die mustergültig sind und um die viele andere Bundesländer uns beneiden, insbesondere wenn man bedenkt, von welcher Stelle wir kommen, was Rot-Grün hinterlassen hat.

Das KiBiz, um das es heute im Schwerpunkt geht, ist am 1. August 2008 in Kraft getreten. Auch dort ist all das eingetreten, was wir hier versprochen haben: Mehr Kinder unter drei Jahren verbringen mehr Zeit als jemals zuvor in der Geschichte des Landes Nordrhein-Westfalen in Kindertageseinrichtungen. Die Teilnahmequote bei den Angeboten ist gestiegen – gerade auch bei Familien mit Migrationshintergrund. Das spricht dafür, dass die Attraktivität des Angebotes gegeben ist.

Uns ist völlig klar, dass im Vorfeld einer Wahl alle Akteure ihre Idealpositionen formulieren. Die SPD, die früher so lange Regierungsverantwortung in diesem Land getragen hat, müsste als Antragstellerin dieser Initiative auch wissen, dass jede Initiative, die vor einer Wahl kommt, gute Gründe liefert für Optimalvorstellungen von einer Ressourcenausstattung und dass man dann mit Wunschezetteln konfrontiert wird.

Das passiert auch hier, das ist gar keine Frage. Es gibt gute, nachvollziehbare Gründe für Wünsche, an bestimmten Stellschrauben des KiBiz zu drehen. Aber das, was Ihnen bewusst sein muss, ist unser Verständnis von Generationengerechtigkeit. Das besagt sehr wohl auch, dass eine Mindestverant-

wortung für haushaltspolitische Solidität dessen, was man verspricht, gegeben sein muss. Wir geben mehr Geld aus, als Sie es jemals zuvor in der Geschichte des Landes Nordrhein-Westfalen in dem Bereich gemacht haben.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Das stimmt! Höhere Schulden haben wir noch nie gehabt! Nur nicht für Kinder!)

Über 1,2 Milliarden € Diese Summe an Leistungen hat es bei Ihnen nie gegeben. Wir sagen aber auch ausdrücklich: Wir können nicht jedem versprechen, seine Wünsche zu erfüllen; denn wir haben Frühling und nicht Weihnachten.

Deshalb schauen wir uns lieber einmal an, was wir mit unseren Leistungen bislang erreicht haben im Vergleich zum Jahr 2005, wo Rot-Grün segensreicherweise in Nordrhein-Westfalen abgewählt wurde. Sie haben 11.800 Betreuungsplätze im U3-Bereich hinterlassen. Wir haben bereits jetzt, zum Stand 15. März, bei den verbindlichen Anmeldungen die Verachtfachung mit 90.000 Plätzen, die von den kommunalen Jugendämtern gemeldet worden sind, und haben die Perspektive, in diesem Jahr die Verzehnfachung zu schaffen, weil es noch zusätzliche Haushaltsmittel gibt und wir auch weitere Plätze im Bereich privatgewerblicher Träger mobilisieren konnten, auch wenn die nicht in der Abrechnungssystematik des KiBiz direkt enthalten sind.

Damit stellen wir weit über 100.000 Angebotskapazitäten bereit. Im Vergleich zu dem, was Sie hinterlassen haben, ist das ein Meilenstein, ein ganz, ganz großer Schritt nach vorne. Das merken die Eltern auch in Nordrhein-Westfalen, wie sich hier die Verhältnisse verbessert haben, auch wenn wir noch nicht am Ende aller Träume sind.

Deshalb sagen wir Ihnen auch: Selbstverständlich, das gilt für uns für jedes Gesetz, weil es auch eine Frage von qualitätsorientierter Gesetzgebung ist, gibt es eine Evaluation des Gesetzes, nachdem man in der Praxis die nötigen Erfahrungen seiner Anwendungsreife hat machen können. Da gibt es Punkte, über die werden wir für den Zeitraum der dreijährigen Evaluation, die vorgesehen ist, im nächsten Jahr gemeinsam sprechen müssen.

Es gibt Aspekte, bei denen wir uns auch nie verschlossen haben, sie weiter im Blick zu behalten. Das ist zum Beispiel die Frage, wie es um den Status von Kinderpflegerinnen aussieht – eine Diskussion, die immer wieder aufkommt, die wir auch bei Podiumsdiskussionen gemeinsam miteinander erörtern. Das sind Punkte, die müssen dann insgesamt bewertet werden.

Aber, meine Damen und Herren, vor dem Hintergrund großartiger erreichter Leistungen ist das, was uns beim KiBiz am allerwichtigsten ist, die soziale Verantwortung, die die Koalition der Er-

neuerung im Bereich der frühkindlichen Sprachförderung übernommen hat.

Sie haben Zehntausende von Kindern in ihren Anlagen verkümmern lassen, die am ersten Tag die Schule betreten haben und dort dem Unterrichtsgeschehen nicht folgen konnten, nicht deshalb, weil die Kinder einen Mangel an Intelligenz hatten, sondern weil ihnen die sprachlichen Voraussetzungen fehlten, um das zu verstehen, was der Lehrer vorträgt.

Wir haben hier diese Sprachförderung auf den Weg gebracht, die Aufstiegsperspektiven bietet, die gerade denen, deren Elternhäuser auch Versäumnisse aufweisen, eine Perspektive eröffnet, die nicht nur, aber überproportional Kindern mit Migrationshintergrund eine realistische Chance bietet, mit Erfolg am schulischen Geschehen teilzunehmen. Bereits über 77.000 Kinder haben von diesen Maßnahmen profitiert, was mit fast 30 Millionen € gefördert wurde.

Das zeigt die soziale Dimension, die das KiBiz hat. Da sollten Sie sich, auch als Opposition, hinstellen und die Größe haben, zu sagen: Das ist richtig. Schön, dass sich das andere Bundesländer jetzt in Nordrhein-Westfalen anschauen und abgucken und uns nachahmen. Das ist wichtig und richtig, weil wir hier die sozialen Chancen in der weiteren Entwicklung für junge Menschen verbessern.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Witzel. – Frau Asch spricht nun für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Andrea Asch (GRÜNE): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer! Wir sind am Ende dieser Legislatur und deshalb ist es auch der richtige Zeitpunkt, um Bilanz zu ziehen, in diesem Fall Bilanz über die Familienpolitik, über die Politik für Eltern, für Kinder dieses Landes.

Wir haben über die ganzen Jahre festgestellt, diese Landesregierung, die sie tragenden Fraktionen CDU und FDP haben bei der Familienpolitik den Mund sehr voll genommen. Sie haben gesagt: Wir, Nordrhein-Westfalen, sind das kinderfreundlichste Land in der Bundesrepublik. Sie haben gesagt, Sie wollen die Rahmenbedingungen für Kinder und Erzieherinnen in den Kindertagesstätten verbessern, Sie wollen gemeinsam mit Erzieherinnen und den Verbänden ein optimales Kindergartengesetz entwickeln, was mehr Qualität und mehr Bedarfsgerechtigkeit bringt und was – man höre – auch weniger Bürokratie bringen soll.

Ich fange einmal vorne an: Der Start war schon denkbar schlecht. Sie sind 2006 gestartet. Das Erste, was Sie gemacht haben: Sie haben 20 % bei allen Familienleistungen gekürzt, meine Damen und

Herren. Das war der Beginn. Sie haben es bei den Kindertagesstätten gekürzt, Sie haben es bei den Familienhilfen gekürzt, bei den Einrichtungen, bei den Erziehungs- und Familienberatungsstellen. Sie haben vor allem 84 Millionen € bei den Zuschüssen zu den Elternbeiträgen gekürzt. Alle anderen, uns umgebenden Bundesländer haben den Einstieg in den Ausstieg bei den Elternbeiträgen gewählt. Diese Landesregierung hat dafür gesorgt, dass wir steigende Elternbeiträge in den Kommunen haben.

(Ralf Witzel [FDP]: In einigen! Und in anderen dafür völlige Beitragsfreiheit!)

Und was noch schlimmer ist: dass wir eine große Schere haben, zwischen reichen Kommunen wie Düsseldorf, wo die Eltern keinen Cent bezahlen,

(Beifall von den GRÜNEN)

und armen Kommunen im Ruhrgebiet, wo sie über 600 € im Monat für einen Ganztagesplatz bezahlen. Das ist die Realität Ihrer Politik.

Nun liegt uns – und das war Anlass für uns, heute diesen Antrag zu stellen – die Bilanz der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege vor.

(Ralf Witzel [FDP]: Ein großer Teil der Familien im Ruhrgebiet zahlt überhaupt keinen Kita-Beitrag!)

– Jetzt schreien Sie doch nicht dauernd dazwischen. Es hilft Ihnen auch nichts mehr. Wer schreit, hat Unrecht, Herr Witzel; auch das wissen Sie.

Uns liegt die Bilanz der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege vor. Diese Bilanz ist, wie übrigens die aller Verbände, die mit dem Thema zu tun haben, was die Kindertagesgesetzgebung und was die Auswirkungen dieses Gesetzes angehen, einhellige Meinung. Die Erzieherinnenverbände, die Eltern, die Gewerkschaften, die Kirchen, die Wohlfahrtsverbände und selbst die kommunalen Spitzenverbände sagen: Dieses Gesetz hat uns bei der Kinderbetreuung nicht einen Schritt nach vorne gebracht, es hat uns zurückgeworfen. Die Rahmenbedingungen für die Erziehung, Betreuung und Bildung von Kindern in Nordrhein-Westfalen sind mit KiBiz schlechter geworden. Das sagen die Verbände.

Frau Kastner, da nützt Ihnen auch alles Schönreden nicht, da nützt Ihnen alle Selbstillusionierung nicht. Das ist die Bilanz derjenigen, die tagtäglich mit diesem Gesetz arbeiten müssen. Und diese Bilanz ist vernichtend. Das ist die Realität.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich will es einmal ganz kurz in den wesentlichen Bereichen durchdeklinieren. Was wir brauchen, ist mehr Qualität in den Einrichtungen. Was haben Sie mit KiBiz geschaffen? – Sie haben die Standards abgesenkt, weniger Qualität. Sie haben dafür gesorgt, dass die U3-Betreuung mit weniger Erzieherinnen auskommen muss, dass die Erzieherinnen

weniger Zeit für die Kinder haben, weil die Verfügungszeiten gekürzt wurden. Sie haben dafür gesorgt, dass die Zweijährigen in den großen Gruppen jetzt mit bis zu 26 Kindern betreut werden.

Sie haben dafür gesorgt, dass wir weniger Bedarfsgerechtigkeit haben. Ihr Konzept mit diesen 25 Stunden, das mehr Flexibilität für die Eltern bringen könnte, ist gescheitert; Sie wissen es. Das, was im Gesetz steht, wird in einer keiner Kommune umgesetzt. Die Eltern wollen nur zu 5 % diese 25 Stunden. Auch da sind Sie gescheitert.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist doch alles bedarfsgerecht genehmigt worden! Wettbewerb!)

Sie sind gescheitert mit dem Anspruch, dass es weniger Bürokratie geben soll. Ihr Kollege Lindner, der jetzt in Berlin ist, hat der Presse gesagt: Ich glaube, da haben wir einen Fehler gemacht. KiBiz hat mehr Bürokratie erzeugt. – Das ist die Realität. Der jetzige Generalsekretär der FDP hat es genauso richtig festgestellt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie haben ein Weiteres gemacht, was fatal ist und mit zur Bedarfsgerechtigkeit gehört: Nordrhein-Westfalen ist 2005 von dem gleichen schlechten Level – ich gebe das zu – aus wie alle anderen Flächenländer in der Bundesrepublik mit dem Ausbau der Krippenplätze gestartet.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist falsch! – Britta Altenkamp [SPD]: 2009 ist genauso schlüssig!)

Der Unterschied ist, dass diese Landesregierung es nach Verabschiedung von KiBiz geschafft hat, vom vorletzten Platz auf den letzten Platz bei der U3-Betreuung herunterzurutschen. Das ist die Bilanz Ihrer Arbeit, das ist die Bilanz dieses Familienministers.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist wahrheitswidrig, was Sie hier darstellen! – Weitere Zurufe von der CDU)

Und noch etwas haben Sie geschafft: Sie haben sich das Geld, das den Kommunen zusteht, um die Krippenplätze auszubauen, einfach selber in die Tasche gesteckt. Sie haben die Kommunen um das Geld für diese wichtige Aufgabe betrogen, nämlich die Kapazitäten für die U3-Plätze auszubauen.

Eines möchte ich noch sagen: Nicht nur wir Grüne, sondern sehr viele im Land meinen, dass es Ihnen, Herr Minister Laschet, nicht um die Sache selber geht, sondern vor allen Dingen darum geht, wie Sie die Sache verkaufen. Mit schönen Schlagzeilen und der Illusionierung der Öffentlichkeit sind Sie ganz schnell vorn dabei. Beim Nachprüfen stellen wir fest: Das ist die Unwahrheit. Da werden Bilder pottemkinscher Dörfer gemalt, die nicht der Realität standhalten.

(Josef Wilp [CDU]: Das glauben Sie doch selber nicht!)

Das Fazit ist: Sie machen Politik gegen Kommunen, gegen Kindergärten, gegen Erzieherinnen, gegen Eltern und gegen Kinder. Sie haben in einem Kernbereich der christdemokratischen Politik – und das ist die Familienpolitik – auf der ganzen Linie versagt.

(Widerspruch von Norbert Post [CDU])

Meine Damen und Herren, am 9. Mai ist die Gelegenheit, sich gegen KiBiz auszusprechen und diese Landesregierung abzuwählen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Ralf Witzel [FDP]: Ein peinlicher Auftritt!)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Asch. – Als Nächstes spricht für die Landesregierung Herr Minister Laschet.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Frau Asch, wenn Sie sich darüber beklagen, dass ich positive Preseschlagzeilen erhalte und Sie nicht, dann liegt das vielleicht auch an solchen Reden, wie Sie sie hier gerade gehalten haben,

(Beifall von CDU und FDP)

über die keiner positiv berichten kann, weil man nicht zu erkennen vermag, dass dahinter eine Konzeption und ein Wille steckt, etwas für die Kinder zu erreichen.

Ich will einfach mal mit der Frage beginnen, wie es denn war, als wir hier im Mai 2005 angefangen haben.

Ich habe in meinem Ministerium übrigens nicht – das möchte ich, Herr Kollege Jörg, zu Beginn sagen, weil das kein gutes Wort von Ihnen war – aufgeräumt. Sie haben eben angekündigt: Wir werden im Mai aufräumen. – Im Ministerium arbeiten hochqualifizierte Leute für jede Landesregierung. Den Tonfall „Wir räumen im Ministerium auf“ pflegen vielleicht die Linke und Herr Sagel, die Sie vielleicht schon im Blick haben.

(Zustimmung von Michael Solf [CDU])

Von uns ist nichts aufgeräumt worden, denn wir haben gute Mitarbeiter, die dort ihren Job gemacht haben.

Als ich hier anfang, war die Vereinbarkeit von Familie und Beruf eher die Ausnahme. Es gab 11.800 privilegierte Elternpaare in Nordrhein-Westfalen, die für ihre U3-jährigen Kinder einen Platz hatten. Sie mussten Tausende von Begründungen liefern, damit ihnen das Jugendamt einen Platz gab. Und wir

haben jetzt am Ende dieser meiner ersten Amtszeit 90.000 Plätze.

(Beifall von der CDU)

Das gibt 80.000 Eltern die Chance, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren.

(Beifall von CDU und FDP)

Das bietet für Alleinerziehende die Chance, aus Hartz IV herauszukommen; gerade diese Personen waren, als es nur 11.000 Plätze gab, die Gekniffenen und sind bei 90.000 Plätzen jetzt die Gewinner.

(Beifall von der CDU)

Also: Bei der Quantität gibt es eine Steigerung, über die man eigentlich nicht streiten kann.

Wenn Sie, Herr Jörg, das Beispiel Aachen nennen und anführen, überall im Lande werde zurückgefahren, stimmt das nicht. Allein im Land sind von 2009 zu 2010 10.000 Plätze hinzugekommen. Das ist so viel, wie Sie nach 39 Jahren hinterlassen haben, und das in einem Jahr.

(Beifall von der CDU)

Insofern wird nicht zurückgefahren, sondern ausgebaut. Das Aachener Beispiel erkläre ich Ihnen gerne auch noch zum allerletzten Mal: Der Stadtrat von Aachen, der jetzt schwarz-grün regiert wird, hat nur fortgeschrieben, was Rot-Grün vorher beschlossen hat. Die 100 Plätze sind die rot-grünen Planungszahlen.

Es hieß, der Minister hätte sich nicht durchgesetzt und hätte, wenn er die Prioritäten gesetzt hätte, dieses kostenfreie Kindergartenjahr als falsch bezeichnet. – Es ist eben meine Grundüberzeugung, dass wir mehr Geld in Qualität und mehr Geld in den Ausbau als in Kostenfreiheit stecken sollten. Schwarz-Grün aber hat entschieden: Wir bleiben dabei. – Und dann ist das okay.

Nur können Sie sich als SPD-Politiker auf keinen Fall hier hinstellen und das Ergebnis kritisieren, denn das entspricht genau Ihrer rot-grünen Planung. 100 Plätze hatte Rot-Grün beschlossen.

(Zuruf von Wolfgang Jörg [SPD])

– Wenn es nach Laschet gegangen wäre, wären es 300 gewesen. Das Land, der Finanzminister, hat Mittel für noch 10.000 Plätze bereitgestellt. Die Stadt Aachen hätte alle 10.000 Plätze in Anspruch nehmen können; sie hätte also 10.000 zusätzliche Plätze schaffen können. Sie hat 100 geschaffen.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Warum hat sie das nicht gemacht?)

– Es ist doch albern zu sagen ...

(Wolfgang Jörg [SPD]: Warum macht sie das nicht? – Weil kein Geld da ist!)

– Das ist der erste kluge Satz, den Sie, Herr Jörg, heute gesagt haben,

(Hans-Theodor Peschkes [SPD]: Das war aber nicht höflich!)

und damit kommen wir zur zweiten Frage. Das liegt daran, dass die Kommunen kein Geld haben. Dass die Kommunen aber kein Geld haben, ist keine Frage von KiBiz, sondern eine Frage, die jetzt zwischen Bund, Ländern und Kommunen erörtert wird.

(Beifall von der CDU)

Diese schwarz-gelbe Bundesregierung ist die erste seit Konrad Adenauers Zeiten, die das Thema überhaupt in einen Koalitionsvertrag geschrieben hat.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie hätten doch bis zum letzten Jahr mit Herrn Steinbrück, der doch Bundesfinanzminister und hier einmal Ministerpräsident war und die Lage der Kommunen kannte, reden können, dies alles anstoßen können.

(Britta Altenkamp [SPD]: Dann wäre noch einmal Geld aus dem KiFöG versickert! Das gibt es doch wohl nicht! Sie entziehen den Kommunen hier in Nordrhein-Westfalen das Geld! – Glocke)

– Frau Altenkamp, ich weiß, dass Sie das trifft, dass ein Mann, der bis vor Kurzem hier gesessen hat, den die Wähler abgewählt haben, der

(Britta Altenkamp [SPD]: Über 400 Millionen € entziehen Sie den Kommunen, die ihnen aus KiFöG zustehen! Das ist einmalig in der Republik! Das hat kein anderes Land getan!)

– Frau Altenkamp! – dann Bundesfinanzminister geworden ist, keinen einzigen Vorstoß in dieser Frage gemacht hat. Wir mussten erst die FDP in die Regierung bringen, damit dieses Thema im Bund endlich mal auf der Tagesordnung steht.

(Beifall von der CDU)

So ist die Lage.

Diese Bundesregierung – die Bundeskanzlerin hat das letzten Samstag noch mal zugesagt – wird jetzt die Kommunalfinzen zu einer nationalen Aufgabe machen. Das ist keine Angelegenheit, die das Land alleine lösen kann. Insofern wird vielleicht demnächst in der Stadt Aachen die Ausbaudynamik etwas zunehmen.

Weiterer Punkt: Als ich hier anfang, gab es gerade den von dem abgewählten Ministerpräsidenten und Ihrer Mehrheit ins Leben gerufenen Trägerkonsolidierungsbeitrag. Dieses schöne Wort, das Sie da erfunden haben, meinte auf Hochdeutsch: Sie kürzen im letzten Haushalt, den Sie zu verantworten haben, und legen den Trägern eine Last auf. Das haben Sie bei der GTK-Reform 1997

auch getan. Durch diese Reform mussten die nämlich 470 Millionen DM aufbringen.

Reform bei CDU und FDP heißt: Es gibt mehr Geld. Es gibt heute mehr Geld – 443 Millionen € – als im letzten GTK-Jahr. Ungefähr die Summe, die Sie in D-Mark den Trägern bei Ihrer Reform abverlangt haben, haben wir den Trägern draufgelegt.

(Beifall von der CDU)

Das ist ein Unterschied, den man registrieren muss. Deshalb sind wir heute bei 1,26 Milliarden € für frühkindliche Bildung.

Herr Jörg, Sie haben eben gesagt, die Kitas sind zu 80 % belegt. – Auch die Zahl ist falsch.

(Wolfgang Jörg [SPD]: 80 %: Drei- bis Sechsjährige!)

Die Kindertagesstätten sind zu 91,4 % und im letzten Kindergartenjahr zu 97 % belegt. Jedes Jahr werden 30.000 Kinder mehr angemeldet. Die Eltern vertrauen nämlich dem Kinderbildungsgesetz.

(Beifall von der CDU)

Sie bringen ihr Kind in die Kita. Das ist quasi eine Volksabstimmung mit dem Anmeldestift, dass sich in diesen fünf Jahren immer mehr Eltern dafür entschieden haben, Kinder in Kindertagesstätten zu bringen. Heute sind übrigens auch immer mehr behinderte Kinder in den Kindertagesstätten – dank KiBiz, weil wir sie zum ersten Mal mit einem klaren Prozentsatz ins Gesetz aufgenommen haben. Das ist die Realität, wenn man die Eltern fragt.

Das Nächste: Sie haben die Gruppengröße angesprochen. – Ja, ich hätte auch gerne kleinere Gruppen. Das ist wahr. Wir haben sie gegenüber der Zeit, als ich anfang, schon etwas verkleinert. Im GTK stand nämlich als Ausnahme, dass bis zu 30 Kinder pro Gruppe möglich sind. Ich habe jetzt gesagt: absolutes Maximum sind 25,

(Beifall von der CDU)

in wirklich begründeten Ausnahmefällen 27. Drei Kinder weniger in einer Gruppe, das ist ein Qualitätssprung

(Britta Altenkamp [SPD]: Die kleinen altersgemischten Gruppen waren schon kleiner!)

sowohl für die Arbeit der Erzieherinnen als auch für die Kinder, die dort besser gefördert werden.

Vierter Punkt: Es geht um die Drei- bis Sechsjährigen, die Herr Jörg eben auch angesprochen hat.

(Britta Altenkamp [SPD]: Nein, er hat über U3-Kinder in der Gruppe geredet!)

– Frau Altenkamp, okay, dann reden Sie über U3. Ich glaube nicht, dass Sie hier gleich vortragen werden: Wenn wir – was ja nicht eintritt – am 9. Mai gewinnen sollten, führen wir im Land wieder flächendeckend für 90.000 Kinder kleine altersge-

mischte Gruppen ein. Ich glaube, dass bei Ihnen das Denken inzwischen ebenfalls so weit ist, dass es klug ist, Zwei- bis Sechsjährige bzw. Fünf- bis Sechsjährige gemeinsam im Kindergarten zu betreuen – ein moderner Gedanke auch der Kindererziehung.

(Britta Altenkamp [SPD]: Dazu sage ich Ihnen gleich was!)

Fünfter Punkt: Sprachförderung. Wir reden über Qualität, von vorne bis hinten. Früher kam man in eine Sprachförderung überhaupt nur als Migrantenkind. Deutsche Kinder haben Sie gar nicht im Blick gehabt. Man kam nur hinein, wenn der Ausländeranteil bei 50 % lag.

(Britta Altenkamp [SPD]: Nein, Herr Laschet, das stimmt nicht! Das ist so ein Quatsch! Gucken Sie in die Bildungsvereinbarung!)

Das ist logisch, denn bei 7 Millionen mussten Sie mit dem Mangel haushalten. Wir haben inzwischen 28 Millionen, die vierfache Summe, und wir fördern auch deutsche Kinder, die Sprachförderbedarf haben –

(Beifall von der CDU)

das ist der Unterschied –, weil das Gesetz auf die Idee aufbaut, Aufstieg für jedes Kind, unabhängig von den Eltern, möglich zu machen. Auch das ist gelungen.

Ein paar Dinge – etwa die Sprachförderung – haben Sie bis zum Ende bekämpft. Sie haben bekämpft, dass die Tests verpflichtend wurden. Andere, selbst sozialdemokratische Kollegen in anderen Bundesländern, denken klüger als Sie. Deshalb sind die auch in der Regierung, zum Beispiel in Sachsen-Anhalt.

(Britta Altenkamp [SPD]: Sie sind nicht mehr lange in der Situation, um das beurteilen zu können!)

Deshalb werden Sie, Frau Altenkamp, nicht in Regierungsverantwortung kommen, weil Sie heute, wenn Sie den Eltern sagen „Wir machen es nicht verpflichtend“, dafür keine gesellschaftliche Mehrheit mehr finden. Die Menschen wissen: Man muss Sprache sprechen. Man muss Kinder früh erreichen. Man muss auch Kinder erreichen, die nicht im Kindergarten sind.

(Beifall von CDU und FDP)

Durch das Schulgesetz erreichen Sie auch die Kinder, die nicht im Kindergarten sind. Weil Sachsen-Anhalt das erkannt hat und Ihre Sozialdemokraten in Sachsen-Anhalt moderner sind als Sie mit Ihren rückständigen Gedanken, wird das in Sachsen-Anhalt eingeführt.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Das ist doch „weißer Schimmel“; darum geht es gar nicht!)

Da sind wir dann Partner, die einem anderen Bundesland gerne helfen, wie man so etwas macht.

Sechster Punkt: Familienzentren gab es überhaupt nicht.

(Beifall von CDU und FDP)

Es gab nicht die niederschweligen Angebote, nicht mal bei null. Diesen Gedanken erfüllen die Kindertagesstätten vor Ort mit Leben. Bis zum heutigen Tag gehen 2.443 Kitas den langen Weg der Qualifizierung,

(Britta Altenkamp [SPD]: Nicht qualifizieren, zertifizieren!)

strengen sich an, um sich zertifizieren zu lassen. Sie würden diesen Weg ja nicht gehen, wenn sie das Ganze für Blödsinn hielten. Vielmehr erkennen sie diese Maßnahme der neuen Landesregierung als ein Qualitätsmerkmal an. Sie sehen das als einen Sprung für sich. Sie wollen Familienzentren. Sie wollen Eltern einbeziehen. Sie wollen in den Stadtteilen Zeichen setzen, die weitere Beratungsrichtungen anziehen. – Diese 2.443 sind ebenfalls eine Erfolgsbilanz dieser Regierung.

(Beifall von der CDU)

Siebter Punkt: Die rot-grüne Bundesregierung hat damals beschlossen, ein Tagesausbaubetreuungsgesetz mit einer Relation 70 % Kita zu 30 % Tagespflege zu machen. Sie haben aber bezüglich der Qualität der Tagespflege nie etwas unternommen. Wir hingegen haben gesagt: Wir schreiben sie ins Gesetz. Dann stellen wir auch Ansprüche; dann geben wir den Kommunen Geld, damit sie Tagespflegeplätze schaffen können: 736 € zum nächsten 1. August, damit eine Tagespflegeperson sozial abgesichert ist. Dass es eine Verbindung gibt zur Kita: All das hat es doch hier vorher gesetzlich nicht gegeben.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Das haben wir, der Idee Ihrer früheren Bundesregierung folgend, im Land Nordrhein-Westfalen für jede einzelne Kommune umgesetzt.

(Beifall von der CDU)

Insofern glaube ich, dass so viel an neuen Geldmitteln für frühkindliche Bildung, so viel an Qualität für frühkindliche Bildung, so viele innovative Ansätze moderner Familienpolitik wie Familienzentren und Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den 60 Jahren der Landesgeschichte noch nie da war, wie in diesen fünf Jahren.

(Beifall von CDU und FDP)

Das war ein großes Paket, das viel Ärger gebracht und den Erzieherinnen und Erziehern viel abverlangt hat. Aber wenn man bei diesem Thema aufholen und die frühkindliche Bildung stärken, wenn man die U3-Plätze ausbauen und wenn man Sprachför-

dermittel bereitstellen will, dann ist diese große Kraftanstrengung ohne jeden Zweifel erforderlich.

Ich glaube, dass die Kinder, die davon profitieren – der erste Jahrgang, der jetzt in die Schule gekommen ist, und all die Zuwandererkinder, die demnächst Deutsch sprechen, wenn sie in die erste Klasse kommen –, den vergangenen fünf Jahren Landespolitik danken werden. Insofern ist das eine positive Abschlussbilanz und keine Legende.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Wir setzen die Debatte fort. Für die SPD-Fraktion spricht Frau Abgeordnete Altenkamp.

Britta Altenkamp (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Laschet, ich denke, es ist deutlich geworden, was das eigentliche Problem Ihres Gesetzes ist. Letztlich stand ja die Grundabsicht der Kommunalisierung dahinter. Sie haben die Verantwortung für die frühe Bildung kommunalisiert. Sie haben die Verantwortung auf die Kommunen übertragen, und zwar nicht etwa, weil das dort Ihrer Ansicht nach am besten geregelt werden kann, sondern weil Sie auf diesem Weg verbrämen konnten, dass Sie nicht bereit waren, ausreichend Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

So kommt es dann auch zustande, dass Sie als Minister sich die Unverschämtheit leisten, auf den Brief eines Kollegen aus Aachen folgendermaßen zu antworten:

Gerne teile ich Ihnen deshalb mit, dass die Stadt Aachen – wie im Übrigen alle andere Jugendämter auch – davon ausgehen kann, dass die zum 15. März im KiBiz.web gemeldeten U3-Plätze gefördert werden.

Dabei lassen Sie völlig aus, dass es in der Zwischenzeit landauf, landab wesentlich niedrigere Meldungen seitens der kommunalen Jugendämter und der kommunal Verantwortlichen gibt, als es tatsächlich Bedarf gibt. Das kann ich aus meiner Heimatstadt und aus mehreren Nachbarstädten im Ruhrgebiet berichten.

Woran liegt das? – Es steht nicht genug Geld zur Verfügung, und diese Landesregierung lässt die Kommunen in vielfacher Hinsicht im Stich. Insbesondere lässt sie die Mittel, die seitens des Bundes für das KiföG und die U3-Plätze zur Verfügung stehen, im Landeshaushalt versickern und leitet sie nicht, wie andere Bundesländer es tun, an die Kommunen weiter.

Ich will noch einmal das Thema Sprachförderung aufgreifen; das scheint ja Ihr letzter Rettungsring in dieser Diskussion zum sogenannten Kinderbildungsgesetz zu sein. Nehmen wir einmal an, Sie hätten tatsächlich mehr Geld für die Sprachförderung bereitgestellt. Dann ist es aber immer noch so,

dass Sie nicht wirklich erklären können, worin der Sinn dieses Sprachtests in dieser Größenordnung liegt.

Es fallen über 30.000 Unterrichtsstunden von Grundschullehrerinnen aus, um diesen Sprachtest durchzuführen.

(Beifall von der SPD)

Was erreichen Sie mit diesem Sprachtest? – Sie stellen die Tagesform des Sprachvermögens von Vierjährigen fest. Das ist ein absolut ungeeignetes Verfahren, um das tatsächliche Sprachvermögen von Vierjährigen darzustellen. Deshalb ist das Geld dafür verschwendet, und der Test ist in keiner Form – schon gar nicht pädagogisch – zu rechtfertigen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Im Hinblick auf die Kindertagespflege haben Sie eben ganz vorsichtig formuliert, was eigentlich die dahinter stehende Problematik ist. In den letzten drei Haushalten haben Sie Geld für 23.000 bis 25.000 Kindertagespflegeplätze bereitgestellt, die Sie bräuchten und fördern wollen, um den U3-Bedarf zu decken. In der vorletzten Woche haben Sie aber bekannt gegeben, es seien nur Mittel für 11.000 Plätze abgerufen worden. Außerdem haben Sie angekündigt, man müsse bei der Qualifizierung wohl noch ein bisschen nachlegen.

Das, Herr Minister, deutet aber nur darauf hin, dass die Opposition mit ihrer Argumentation recht hatte, dass die Eltern vor allen Dingen erst einmal institutionelle Plätze suchen, dass Tagespflege an vielen Stellen kompensatorisch ist

(Minister Armin Laschet: Na und? Das ist doch wunderbar!)

und dass Sie deshalb mit Ihrer Absicht ins Leere laufen, soviel Geld in die Tagespflege zu stecken, das Sie viel besser zur Verstärkung und Verbesserung der Personalsituation in den Einrichtungen verwenden könnten.

Frau Kastner hat gefragt, wo denn unsere Vorschläge sind. – An Vorschlägen, das KiBiz zu verändern, hat es seitens der Oppositionsfraktionen, insbesondere unserer Fraktion, aber wohl kaum gemangelt.

(Ralf Witzel [FDP]: Aber an Geld!)

Ich will Ihnen außerdem noch etwas in Erinnerung rufen, Frau Kastner: Es waren die Oppositionsabgeordneten, die Sie und den Minister auf die Ergänzungskräfteproblematik aufmerksam gemacht haben. Sie haben das Problem negiert und so getan, als gäbe es das gar nicht.

Vor dem Hintergrund zeichnet es sich ab, dass wir am Ende des Evaluationsprozesses, den Sie einleiten wollen – Sie sagten, dass Sie das mit den Ergänzungskräften langfristig regeln wollen –, immer noch Ergänzungskräfte haben werden, die nicht die

Möglichkeit einer Weiterbildung hatten. Deshalb fordern wir, nicht die Evaluation abzuwarten, sondern sofort zu beginnen.

Sie, Herr Minister, haben noch 47 Tage Zeit, die Probleme, die Sie mit diesem Gesetz erzeugt haben, jetzt entschlossen anzugehen. Sonst werden es andere machen. Darauf können Sie sich verlassen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Altenkamp. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Witzel. Bitte schön.

Ralf Witzel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, dass die Grünen die letzte politische Kraft sind, die sich in dieser Debatte mit Vorschlägen melden sollte. Als dieses Gesetz von diesem Parlament mit großer Ernsthaftigkeit beraten und beschlossen wurde, hatte Frau Asch nichts anderes zu tun, als Luftballons in den Plenarsaal zu werfen.

Sie ziehen jetzt von Veranstaltung zu Veranstaltung und antworten dort auf die Frage nach Ihrem Finanzierungskonzept: Geld ist genügend da. – Das ist die grüne Antwort. Mit Blick auf Generationengerechtigkeit und Haushaltssolidität ist das peinlich.

Sie sollten stattdessen zur Kenntnis nehmen, was mit dem KiBiz erreicht worden ist. Ich widerspreche ausdrücklich meiner Vorrednerin: Die Tagespflege ist ein wichtiges Instrument. Wir sollten sie deshalb auch weiterhin fördern und ausbauen. Es entspricht auch unserer Philosophie „Privat vor Staat“, dass nicht alles in Einrichtungen stattfinden muss. Der Charakter der Tagespflege ist besonders geeignet, in der individuellen Abstimmung mit den Bedürfnissen der Eltern flexibel zu Lösungen zu kommen. Deshalb liegt uns zu Recht an der Tagespflege. Die Opposition weiß genau, dass wir alle kommunalen Wünsche erfüllt haben. Das gilt auch für die stundenmäßige Staffelung. Das ist auch gut und richtig so.

Zur Kapazität: Sie haben bei Ihrer Abwahl im Jahr 2005 eine Bedarfsdeckung von 2,8 % hinterlassen. Das war der schlechteste Wert in ganz Deutschland. Das war unser Startpunkt.

(Beifall von der CDU)

Wir brauchen deshalb noch Zeit, um noch einen gewaltigen Schritt nach vorne zu machen. Aber wir holen auf.

Es war der Running Gag, dass Sie U3-Betreuung immer als mit einer Bedarfsdeckung von unter 3 %, nämlich 2,8 %, übersetzt haben. Dafür sind Sie Mitte 2005 zu Recht abgewählt worden. Das können Sie hier nicht verdrängen, meine Damen und Herren von der Opposition.

(Beifall von der FDP)

Eine letzte Bemerkung möchte ich zu den Elternbeiträgen machen, weil die Frage eine Rolle spielte: Ja, wir haben uns ganz bewusst entscheiden, Kommunen Freiheiten zu lassen, weil das unsere Philosophie ist. Es gibt Standards, die einzuhalten sind. Aber es ist auch richtig, dass Kommunen im Standortwettbewerb stehen und ihre Schwerpunkte bei der Ausgestaltung lokaler Politik setzen können.

Es ist falsch, dass die Opposition den Eindruck verbreitet, alle sozial bedürftigen Familien würden abkassiert. Sie wissen, Frau Altenkamp, dass die Hälfte aller Kinder in Ruhrgebietskommunen und ihre Eltern überhaupt nicht beitragspflichtig sind, wenn sie die Einrichtungen besuchen.

(Britta Altenkamp [SPD]: Was soll mir das jetzt sagen? – Gegenruf von Wolfgang Jörg [SPD]: Dass die Last bei den Kommunen liegt!)

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege.

Ralf Witzel (FDP): Das soll Ihnen sagen, Frau Altenkamp, dass wir Kommunen bewusst die Freiheit lassen, die kommunale Hoheit.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Ralf Witzel (FDP): Damit komme ich zu meiner letzten Bemerkung in Beantwortung der Frage von Frau Altenkamp.

Wir kommen entsprechend zu einem System, in dem Kommunen die Gestaltungsfreiheit über ihre eigenen Beitragstabellen haben.

(Britta Altenkamp [SPD]: Hartz-IV-Empfänger und nicht mehr Ganztagsplätze!)

Es ist gut, dass davon in diesem Land unterschiedlich Gebrauch gemacht wird, weil wir nicht die Einheitsgesellschaft wollen, sondern individuelle Lösungen.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Witzel. – Frau Kollegin Asch von den Grünen, bitte schön.

(Norbert Killewald [SPD]: Ich sage nur: Re-debeitragsdefizitausgleich, Herr Witzel! Alle Wünsche der Kommunen erfüllt: So ein Blödsinn!)

Andrea Asch (GRÜNE): Meine Damen und Herren! Es würde CDU und FDP gut anstehen, wenn Sie sich in der Tat in den Einrichtungen informieren

würden. Ich muss aber feststellen, dass ich bei allen Veranstaltungen, bei denen ich in den letzten Wochen war – sei es in Essen, sei es in Dortmund oder Anfang dieser Woche in Herford –, auf keinem Podium auch nur einen Vertreter von CDU oder FDP gefunden habe,

(Ralf Witzel [FDP]: Falsch! Wir beide waren doch gerade erst gemeinsam bei Komba!)

obwohl Sie eingeladen waren. Sie drücken sich darum,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

diese Realität der Eltern, der Kinder und der Erzieherinnen wahrzunehmen.

Herr Witzel, wenn Sie hier herumkrakelen, zeugt das nur davon ... Sie wohnen doch noch bei Ihrer Mutti.

(Norbert Killewald [SPD]: Das nennt man Tagespflege! Dafür gibt es bestimmt noch einen Zuschuss!)

Ich muss Ihnen sagen: Meine drei Kinder sind besser erzogen als Sie. Sie schreien nicht dauernd dazwischen. Davon können Sie sich eine Scheibe abschneiden. Ein unerzogenes Verhalten legen Sie hier an den Tag!

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Ralf Witzel [FDP]: So etwas von den Grünen zu hören! Das ist unglaublich!)

Die Realität in den Einrichtungen ist, dass die Betreuungsqualität sinkt. Die Erzieherinnen gehen auf dem Zahnfleisch. Sie sagen uns – das sagten sie Ihnen auch, wenn Sie denn mal hingehen würden –: Wir können nicht mehr. Wir werden den Kindern nicht mehr gerecht. Wir können nicht zehn Wickelkinder mit anderthalb Kräften betreuen. Wenn eine auf die Toilette geht, ist die andere mit zehn Kindern alleine. Das ist unverantwortlich. Das grenzt an Kindeswohlgefährdung. – Das ist die Realität in den Einrichtungen, die Sie mit KiBiz geschaffen haben.

(Widerspruch von der FDP – Widerspruch von Josef Hovenjürgen [CDU])

Sprachstandserhebung kommt immer als Argument. Ich kann nur sagen: Es fließt so viel Geld in diesen Bereich, und keiner merkt es. Die Schulen sagen uns: Durch diese Erhebung hat sich die Sprachkompetenz der Kinder nicht gebessert, weil Sie vergessen haben, die entsprechenden Förderinstrumente zu entwickeln und die Kinder nach dem komplizierten und teuren Erhebungsverfahren adäquat zu fördern. Das ist Ihr Defizit.

Ich kann nur mit einem Zitat von Abraham Lincoln schließen:

Man kann einen Teil des Volkes die ganze Zeit täuschen. Man kann das ganze Volk einen Teil der

Zeit täuschen. Aber man kann nicht das ganze Volk die ganze Zeit täuschen.

Das sollten Sie sich mal hinter die Ohren schreiben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Asch. – Für die CDU-Fraktion bekommt der Kollege Kern noch einmal das Wort.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Um es mit den Worten von Minister Laschet zu sagen: Wo liegt denn dieses Lincoln?)

Walter Kern (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir können das Thema mit einer etwas größeren Gelassenheit besprechen. Es steht definitiv fest, dass das Kinderbildungsgesetz gut ist.

(Beifall von CDU und FDP)

Ich habe mich selbst davon überzeugt, indem ich Praktika in Einrichtungen gemacht habe. Die Erzieherinnen, die ohne Zweifel eine herausragende Arbeit leisten, sind mit der Richtung dieses KiBiz sehr einverstanden. Dass wir 2011 das Gesetz evaluieren – das heißt: dann auch notwendige Veränderungen vornehmen –, haben wir bereits zusammen mit dem Gesetzentwurf eingebracht.

Ich will Ihnen – nur, damit es keine Missverständnisse gibt – deutlich sagen, dass gerade arme Eltern – das sind im Landesdurchschnitt etwa 20 % – schon unter dem alten GTK wie auch heute unter dem neuen KiBiz kein Geld bezahlen mussten und müssen.

(Zuruf von Wolfgang Jörg [SPD])

Hier sorgt insbesondere der Staat dafür, dass diese Kinder auch eine frühe Bildung erhalten.

Ich möchte Ihnen sehr deutlich ankündigen, dass wir auf diesem Weg weitermachen. Was wir heute präsentieren, ist eine Zwischenbilanz. Die Grundsätze für Bildungsförderung, die wir jetzt angehen und die in diesen Tagen der Öffentlichkeit vorgestellt werden, zeigen auf, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Dieses Land ist auf dem Weg, das kinderfreundlichste Land in der Bundesrepublik zu werden. Wir werden uns von Ihnen nicht aufhalten lassen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kern. – Jetzt hat Herr Minister Laschet für die Landesregierung wieder das Wort.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Ich will nur zwei kurze Bemerkungen machen.

Frau Asch, bei allem Streit im Parlament: Sie sollten nicht die Arbeit der Menschen diskreditieren, die diese Sprachförderung durchführen,

(Beifall von CDU und FDP)

indem Sie sagen: Wir hören überall, dass sich nichts verbessert. – Selbst bei der Umfrage des VBE, zu der ich viele Rückfragen hätte, weil sie natürlich sehr schlicht gemacht und nicht wissenschaftlich fundiert war, haben 50 % der Grundschullehrer gesagt: Die Sprachkenntnisse der Kinder sind besser geworden.

(Beifall von der CDU)

Wir glauben, dass es mehr als 50 % sind.

All den Erzieherinnen, die zwei Jahre lang gearbeitet haben, damit die Kenntnisse am Ende besser sind,

(Beifall von Walter Kern [CDU])

erteilen Sie eine Ohrfeige, wenn Sie sagen: Es hat sich überhaupt nichts im Land verändert.

(Beifall von CDU und FDP)

Das können Sie nicht machen, Frau Asch. Das geht wirklich zu weit – bei jedem parteipolitischen Streit.

Eine zweite Bemerkung, Frau Altenkamp: Wie man es macht, macht man es falsch. Natürlich ist Opposition etwas Schwieriges. Da braucht man auch seine Jahre, ehe man wieder regierungsfähig ist.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Fünf Jahre braucht man!)

Aber wenn ich einen Haushalt vorlege, bei diesem Finanzminister darum kämpfe, mich im Gegensatz zu meiner Vorgängerin sogar durchsetze und mehr Geld für frühe Bildung bekomme

(Beifall von CDU und Ralf Witzel [FDP])

und sage, dass ich mal 100.000 Plätze hineinschreibe, wovon von den Kommunen nur 90.000 abgerufen werden, dann schaffen Sie es, selbst aus dieser Großtat noch etwas Negatives zu machen. Hätte ich jetzt 85.000 Plätze hineingeschrieben, Frau Altenkamp

(Britta Altenkamp [SPD]: Nee, Herr Laschet, so war die Reihenfolge nicht!)

– und im ersten KiBiz-Jahr hatten wir etwas weniger hineingeschrieben, und der Finanzminister hat nachher bewilligt –,

(Beifall von Walter Kern [CDU])

dann liefere Frau Asch durch die Lande und würde sagen: Da sieht man es mal wieder. Der kann nicht rechnen. Planungsunsicherheit, handwerkliche Fehler!

Mein handwerklicher Fehler besteht jetzt darin, dass ich für Tagespflege und für U3-Betreuung mehr

Geld herausgeholt habe, als die Kommunen überhaupt in Anspruch nehmen können. Das ist eine Großtat, und daran ist nichts zu kritisieren.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Die Redezeiten sind ausgeschöpft. Bevor wir jedoch zur Abstimmung kommen, gebe ich nach der Geschäftsordnung Frau Altenkamp zur Abgabe einer Erklärung das Wort.

Britta Altenkamp (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident. – Ich wollte jetzt auch nichts zu kleinen Männern und großen Taten sagen,

(Zuruf von CDU und FDP: Oh!)

sondern ich wollte mich von Frau Kollegin Kastner verabschieden.

Frau Kollegin Kastner, ich denke, wir haben uns in all den Diskussionen wirklich nichts geschenkt, ob es das Kinderbildungsgesetz oder irgendein anderes Gesetz war, aber trotz allem habe ich Sie immer geschätzt als jemand, der durchaus in der Lage ist, die Diskussionen hart, aber auch ehrlich zu führen.

Ich sage Ihnen seitens meiner Fraktion: Wir bedanken uns für die kollegiale Zusammenarbeit, für das gemeinsame Streiten – das wird man Ihnen nicht absprechen wollen, und das tun wir auch nicht –, um am Ende doch das Beste für die Kinder und Jugendlichen in unserem Land zu erreichen. Eine ganz besonders hohe Anerkennung dafür, dass Sie sich für Kinder mit Behinderungen sehr stark machen und eine sehr ehrliche Maklerin sind. Auch dafür herzlichen Dank.

Also, Frau Kollegin, alles Gute für die Zukunft!

(Lebhafter allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank für diesen versöhnlichen Abschluss einer kontroversen Debatte.

Jetzt kommen wir zur Abstimmung. Die antragstellende Fraktion der SPD hat direkte Abstimmung beantragt. Wir stimmen also ab über den Inhalt des **Antrags Drucksache 14/10853**. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die SPD-Fraktion und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die CDU-Fraktion und die FDP-Fraktion. Will sich jemand enthalten? – Das ist nicht der Fall. Damit ist dieser Antrag mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Wir stimmen zweitens ab über einen **Entschließungsantrag**, den die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen eingebracht hat, nämlich in der **Drucksache 14/10905**. Wer will diesem Entschließungsantrag seine Zustimmung geben? – Das sind die Frak-

tionen von Bündnis 90/Die Grünen und der SPD. Ist jemand dagegen? – CDU und FDP. Will sich jemand der Stimme enthalten? – Das ist nicht der Fall. Damit ist dieser Entschließungsantrag mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Wir stimmen drittens ab über den **Entschließungsantrag** von CDU und FDP **Drucksache 14/10921**. Wer möchte diesem Entschließungsantrag seine Zustimmung geben? – CDU und FDP. Wer ist dagegen? – SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Enthält sich jemand der Stimme? – Das ist nicht der Fall. Damit ist dieser Entschließungsantrag **angenommen** worden.

Wir kommen zu:

6 Kein generelles Tempo 30 in nordrhein-westfälischen Kommunen

Eilantrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/10895

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10903

Ich eröffne die Beratung. – Der Abgeordnete Bernd Schulte erhält für die antragstellende CDU-Fraktion das Wort. Bitte schön.

Bernd Schulte (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! SPD und Bündnis 90/Die Grünen in Person der Kollegen Wißen und Becker haben vor einigen Tagen auf ein Gerichtsurteil aus Berlin reagiert, nach dem der Forderung eines Anwohners stattgegeben wurde, aufgrund der Lärmbelastung auf der Straße vor seiner Wohnung eine Temporeduzierung von 50 auf 30 km/h vorzunehmen.

Angeblich will das Land Berlin daraus die Folgerung einer Bundesratsinitiative ziehen, nach der bundesweit eine einheitliche Geschwindigkeitsbegrenzung von 30 km/h innerorts in der Straßenverkehrsordnung verankert werden soll. Eine derartige Bundesratsinitiative gibt es derzeit nicht. Deswegen ist der übertriebene Aktionismus von SPD und Bündnis 90/Die Grünen nicht zu verstehen. Logisch scharf ist es wahrscheinlich vergleichbar mit der seinerzeitigen Forderung des Kollegen Wißen auf Aufhebung des Überholverbots für Motorradfahrer in Staus auf Bundesfernstraßen. Das ist die gleiche perfekte Logik und Schärfe.

Die Forderung, bundesweit Tempo 30 in den Städten einzuführen, verdeutlicht den unbändigen Drang der SPD zur Vereinheitlichung und von der Abkehr von jeder Differenzierung. Das ist nicht nur ein schulpolitischer Leitsatz, sondern ein Querschnitts-

gedanke, der sich wohl in der NRW-SPD durch alle Politikfelder zieht.

Bei einer einheitlichen Geschwindigkeitsbegrenzung auf 30 km/h innerorts ist zu erwarten, dass die unterschiedlichen verkehrlichen Gegebenheiten nicht mehr ausreichend berücksichtigt werden können. Ein generelles Tempolimit macht Schleichwege durch Wohngebiete noch attraktiver, und bei dichtem Verkehr erreichen Kolonnen fast nie das erlaubte Tempo.

(Bodo Wißen [SPD]: Ein gutes, wichtiges Thema, Herr Kollege!)

Ein erheblicher finanzieller Aufwand für die Kommunen für die Umbeschilderung und für die zusätzlichen baulichen Maßnahmen wäre die weitere Folge. Wenn die Kommunen es nicht selbst bezahlen, dann könnten sie es über das Beitragsrecht nach Baugesetzbuch oder nach Kommunalabgabengesetz auf die Grundstückseigentümer umlegen, was auch eine erhebliche Mehrbelastung privater Haushalte nach sich ziehen würde.

Insgesamt gesehen würde eine geringere Akzeptanz von verkehrlich gebotenen Tempo-30-Zonen entstehen, und die Überwachung der Geschwindigkeitsbegrenzung wäre durch die beschränkten Möglichkeiten der Kommunen personell und sachlich überhaupt nicht sicherzustellen. Die Experten streiten des Weiteren darüber, ob positive Auswirkungen auf die Verkehrssicherheit überhaupt zu erwarten wären.

Wir haben – lassen Sie mich das abschließend feststellen – in der bestehenden Straßenverkehrsordnung ein sehr differenziertes und den örtlichen Verhältnissen anzupassendes System, das von Tempolimits von 7 bis 50 km innerhalb geschlossenen Ortschaften reicht. Ich gehe davon aus, dass sowohl die Kommunen selbst als auch die zuständigen Polizeibehörden in der Lage sind, aufgrund ihrer besonderen örtlichen Kenntnis differenziert entscheiden zu können, welche Limitierung von Geschwindigkeiten im einzelnen Wohngebiet, vor einer einzelnen Schule, vor einer Senioreneinrichtung erforderlich ist. Das sollte man nicht durch Gesetz in dieser Weise reglementieren.

Wir setzen auf eine Verkehrspolitik der Besonnenheit und der Differenzierung. Das heißt: Tempo 30 dort, wo es aus Gründen der Verkehrssicherheit geboten ist, aber die Spannbreite bis Tempo 70 dort, wo es aus Gründen eines gefahrenfreien Verkehrsflusses möglich ist. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Schulte.

Bevor ich das Wort weitergebe, liebe Kolleginnen und Kollegen, möchte ich gerne einen Ehrengast

auf der Besuchertribüne begrüßen. Ich begrüße ganz herzlich Herrn Professor Anatoli Mikhailov. Seien Sie herzlich willkommen, Herr Professor!

(Allgemeiner Beifall)

Herr Professor Mikhailov war Ehrengast bei der diesjährigen NRW-Staatspreisverleihung, die auf dem Petersberg vom Ministerpräsidenten vorgenommen worden ist, und zwar an das Europäische Parlament. Der damalige Empfänger dieses Preises, der EU-Parlamentspräsident Jerzy Buzek, hat das von ihm empfangene Preisgeld zur Förderung und Ausbildung künftiger Träger der Demokratie in Weißrussland weitergegeben. Das hat uns damals sehr gefreut – Sie, glaube ich, auch, Herr Professor Mikhailov. Wir heißen Sie herzlich willkommen und freuen uns, dass Sie bei uns sind.

(Allgemeiner Beifall)

Herr Rasche, Sie haben das Wort. Herr Rasche spricht für die FDP-Fraktion.

Christof Rasche (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Das ist die letzte verkehrspolitische Debatte hier im Plenum in dieser Legislaturperiode. Auch bei diesem Thema wird sehr deutlich, wie groß die Unterschiede in der Verkehrspolitik auf der einen Seite von CDU und FDP und auf der anderen Seite von SPD, Grünen und Linken in diesem Hohen Hause sind.

SPD und Grüne, meine Damen und Herren, stehen in der Verkehrspolitik in Nordrhein-Westfalen für Stau, für die Reduzierung des Verkehrsflusses und für eine Blockade beim Ausbau der Verkehrsinfrastruktur. Ich könnte jetzt reihenweise Beispiele aufzählen, um diese These zu hinterlegen. Ich nenne einmal eines: Unter der gemeinsamen Regierungszeit von SPD und Grünen, 1995 bis 2005, wurden Millionen von Euro in Nordrhein-Westfalen beim Ausbau der Verkehrsinfrastruktur verschenkt.

Mittel, liebe Kolleginnen und Kollegen, die der Bund Jahr für Jahr den Bundesländern und dem Land Nordrhein-Westfalen zum Ausbau und zur Sanierung von Straßen zur Verfügung stellt, mussten, da hier eine Blockadepolitik betrieben wurde, an andere Bundesländer weitergeleitet werden. Schlimmer kann eine Staupolitik in keinem Land in Deutschland sein.

(Beifall von der FDP)

Heute, liebe Kolleginnen und Kollegen, geht es um die Initiative zu einem generellen Tempo 30 in den Gemeinden und Städten. Und diese Initiative, meine Damen und Herren, führt zu ganz erheblicher Kritik. Das haben wir jetzt tagelang in den Medien, in der Presse verfolgt. Zahlreiche Bürgermeister, viele davon, Herr Wißen, von der SPD, sprechen von einem Chaos, das man keinem mehr erklären kann.

Anderes Beispiel: Bei 280.000 Einpendlern in Düsseldorf muss der Verkehr auch fließen können, sagt der Bürgermeister der Landeshauptstadt. Verkehrswissenschaftler wie Professor Michael Schreckenberg, Vertreter des ADAC und die Polizei kritisieren Ihren Vorschlag ebenso. Selten, meine Damen und Herren, wurde eine Initiative so zerrissen wie diese. SPD und Grüne schießen mal wieder über das Ziel hinaus.

Die jetzige Regelung, meine Damen und Herren, hat sich landesweit bewährt. Die Kommunen entscheiden. Da, wo es sinnvoll ist, gibt es schon heute eine Beschränkung auf 30 km/h oder auf 7 km/h. Gerade bewährte Regelungen sollte man unterstützen und nicht wieder alle paar Jahre über den Haufen werfen.

Mit dieser Initiative von SPD und Grünen wird gerade im Bereich der Verkehrspolitik die Geisteshaltung von Grünen und SPD sehr deutlich. Sie sind mit Ihrer Blockadepolitik eine Gefahr für Arbeitsplätze in Nordrhein-Westfalen und eine Gefahr für den Logistikstandort Nordrhein-Westfalen.

Aber ich kann die Damen und Herren in diesem Hohen Hause beruhigen. Es wird nach dem 9. Mai keine Fortsetzung der alten Staupolitik in Nordrhein-Westfalen geben. Es wird auch kein Comeback von Bärbel Höhn als Umweltministerin in Nordrhein-Westfalen geben, sondern am 9. Mai werden Andreas Pinkwart und Jürgen Rüttgers in ihren Ämtern bestätigt. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU – Dieter Hilser [SPD]: Du sollst nicht lachen!)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Rasche. – Jetzt spricht der SPD-Abgeordnete Wißen.

Bodo Wißen (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eigentlich müssten CDU und FDP ihren Eilantrag zurücknehmen, und zwar aus folgendem Grund: Sie unterstellen uns, wir wären dafür, Tempo 30 flächendeckend einzuführen. Das ist falsch. Das steht auch nicht in unserem Entschließungsantrag, war auch nie Gegenstand eines Interviews. Das mag die Interpretation von CDU und FDP sein, war aber nie das, was wir gefordert haben.

Worum geht es? Es geht um einen Teilbereich, es geht um die Frage: Wollen wir Kommunen nur da gestatten, Tempo 30 auszuweisen, wo kommunale Straßen, wo kommunale Gebiete sind? Im Moment ist es nämlich nicht so, Herr Schulte, dass eine Kommune einfach eine 30er-Zone zum Beispiel entlang einer Landstraße, einer Kreisstraße oder einer Bundesstraße, also einer überörtlichen Straße, ausweisen darf. Da sind Sie und auch Herr Rasche falsch informiert. Das ist in einer Kommune nicht möglich.

Und das ist nur deswegen nicht möglich, weil dort entweder Kreis-, Bundes- oder Landeshoheit herrscht oder weil dort eine Lichtsignalanlage, wie sie in Fachkreisen genannt wird, in Laiensprache: eine Ampel steht. Eine Ampel reicht also schon dazu aus, dass an dem von Ihnen genannten Altenheim eben nicht Tempo 30 ausgewiesen werden kann. Deswegen können Sie Ihre ganze Rede und Ihren Eilantrag in die Tonne kloppen. Er hat nichts mit der SPD-Forderung zu tun.

Wir könnten natürlich einen Eilantrag stellen. Es ist schließlich sehr interessant, wie schnell Sie auf SPD-Initiativen reagieren. Da wäre es doch einmal schön gewesen, wenn wir einen Eilantrag zu Ihrem Versagen bei der Staubekämpfung gestellt hätten. Es ist ein Witz in der Geschichte: Sie haben mit Ihren diversen Verkehrsministern die längsten Staus produziert – 80.000 km im Jahr –, erzählen hier aber etwas und fordern uns sogar auf, die Staus zu beseitigen. Das ist wirklich lächerlich

(Christof Rasche [FDP]: 100 Millionen € verschenken!)

und kennzeichnet vom Anfang bis zum Ende Ihre Regierung.

Herr Rasche und Herr Schulte, wir hätten gerne einen Eilantrag zum Rhein-Ruhr-Express, zur Betuwe und

(Christof Rasche [FDP]: Warum haben Sie denn keinen gestellt?)

zu Ihrem Versagen bei dem Luftverkehrskonzept behandelt. Wir hätten einen Eilantrag zum Hafensicherheitsgesetz behandeln können. Dazu haben wir einen Gesetzesvorschlag gemacht. Wir hätten natürlich einen Eilantrag zu der schlechten Wahrnehmung von nordrhein-westfälischen Interessen durch Herrn Rüttgers beim Bund einbringen können. Zu all dem hätte sich ein Eilantrag gelohnt. Zu dem, was Sie hier aufführen, lohnt er sich nicht.

Sie müssen im Übrigen ziemlich Angst vor einem rot-grünen Sieg am 9. Mai haben.

(Christof Rasche [FDP]: Rot-Rot-Grün!)

Sonst würden Sie nicht befürchten, dass wir eine Bundesratsmehrheit erreichen könnten. Zu einer solchen Mehrheit wird es nämlich nur dann kommen, wenn die Wahl in Nordrhein-Westfalen zu unseren Gunsten ausgeht. Da haben Sie einen Fehler in Ihrer Logik, meine Herren.

(Christof Rasche [FDP]: Wer hat denn da die Mehrheit?)

§ 45 Straßenverkehrs-Ordnung besagt, dass Straßen des überörtlichen Verkehrs mit Ampeln und benutzungspflichtigen Radwegen von Tempo 30 ausgeschlossen sind. Das ist schlicht und einfach alles, was wir ändern wollen. Wir möchten den Kommunen mehr Flexibilität einräumen. Wir wollen, dass eine Gemeinde für sich entscheiden kann, wo

eine 30er-Zone sein soll und wo nicht. Das soll eben nicht davon abhängen, ob dort zufällig eine Kreis-, Landes- oder Bundesstraße entlanggeht oder eine Ampel steht. Auch dort soll die Möglichkeit bestehen, eine 30er-Zone auszuweisen.

Es gibt kluge Gründe, warum sich Kommunen dafür entscheiden. Münster verzeichnet in den Zonen, wo Tempo 30 gilt, bei der Anzahl der Schwerverletzten einen Rückgang von 75 %. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass es dort viele Fahrradfahrer gibt. Wollen Sie der Stadt Münster sagen, dass sie dort keine weiteren 30er-Zonen ausweisen darf, nur weil dort beispielsweise eine Landesstraße verläuft? – Ich glaube, das sollten wir den Kommunen selber überlassen.

Nichts anderes steht in unserem Antrag. Wir wollen eben nicht mehr von Düsseldorf oder Berlin vorgeben, ob dort Tempo 30 gilt. Das soll die Kommune tatsächlich und überall auf ihrem kommunalen Gebiet selbst entscheiden können.

Übrigens hat auch der Herr Minister Sympathien für 30er-Zonen erkennen lassen. Er hat dann aber den Einwand gebracht, dass die Einrichtung solcher Tempo-30-Zonen Geld kosten könnte und die Kommunen arm seien. Natürlich weiß der Herr Minister, dass die Kommunen arm sind. Schließlich sitzt er in einer Regierung, die den Kommunen 3 Milliarden € entzogen hat. Er weiß also, wie schlecht es den Kommunen geht. Das kann aber doch nicht ernsthaft eine Begründung dafür sein, ob man an bestimmten Stellen bauliche Veränderungen übernimmt, um dort beispielsweise 30er-Zonen einzuführen oder mehr Kontrollen durchzuführen.

Wie gesagt, ich halte das für einen überlegenswerten Vorschlag. Wir werden sehen, wie sich die entsprechende Bundesratsmehrheit am 9. Mai gestaltet.

(Christof Rasche [FDP]: Es gibt doch überhaupt keine Initiative!)

Dann werden wir das Thema entsprechend weiterverfolgen. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Wißen. – Jetzt hat Herr Priggen für die Grünen das Wort.

Reiner Priggen (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Herr Rasche, das war eben aber ein sehr resignativer Grundduktus in Ihrer Rede.

(Christof Rasche [FDP]: So fangen Sie jede Rede an!)

– Nein, nicht jede Rede.

(Christof Rasche [FDP]: Doch! Das kann man bei jeder Rede von Ihnen wegstreichen!)

Herr Rasche, zu Ihrem Eilantrag „Kein generelles Tempo 30 in nordrhein-westfälischen Kommunen“: Ich habe zuerst überhaupt nicht verstanden, warum das ein Eilantrag ist. Darüber hinaus geht er an der Sache völlig vorbei. Denn niemand, weder SPD noch Grüne – so stellen Sie es aber dar –, wollen generell Tempo 30 in den Kommunen. Das will überhaupt niemand. Denn es ist vernünftig, dass Kommunen bestimmte Ausfallstraßen und Hauptverkehrsstraßen individuell beurteilen und dann sagen können, ob dort Tempo 50 oder Tempo 70 gilt. Das entscheidet die Kommune. Es wäre völliger Quatsch, wenn wir das für die Kommunen generell bestimmen würden. Insofern ist Ihr Eilantrag grundlos.

Ich möchte es kurz machen. Herr Rasche, wenn Sie nach fünf Jahren Verantwortung für den Verkehrsbereich eine Erfolgsbilanz vorlegen müssten und die Berufspendler fragen würden, wie diese Ihre Leistung bewerten, dann würden Ihnen die Berufspendler sagen, dass sich alles im öffentlichen Nahverkehr verschlechtert hat. Sie würden Ihnen sagen, dass die Züge unpünktlicher und die Verkehrsleistungen schlechter geworden sind und dass ein permanenter Ausdünnungsprozess stattfindet.

(Zuruf von Christof Rasche [FDP])

Zu Ihrer Aussage, Sie hätten Staus beseitigt: Ich bekomme jetzt zehn oder 15 Jahre auf Landesebene mit, dass jeder Verkehrsminister, der antritt, als Erstes die Staus beseitigt und im Sommer die Autobahnen repariert und, und, und. Ich glaube nicht mehr daran. Sie können keine bessere Bilanz aufweisen als alle anderen davor. Sie sind nach fünf Jahren in der Verkehrspolitik gescheitert. Denn in der Königsdisziplin, im öffentlichen Nahverkehr, haben Sie überhaupt nichts hingekriegt, und deswegen beenden wir das hier ganz schnell. Diese Debatte auf der Grundlage dieses Antrags ist wirklich völliger Unfug. – Danke.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Priggen. – Herr Minister Lienenkämper, bitte schön.

Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kollegen! Kollege Wißen, Ihre Rede hatte insofern in der Tat etwas mit dem Verkehrsmittel zu tun, über das wir hier reden, nämlich über das Auto, als eine Menge Autosuggestion bei Ihnen Platz gegriffen hat. Sie scheinen sich nämlich einreden zu wollen, dass die Welt wirklich so ist, wie Sie sie gerne hätten. Oder mit Pippi Langstrumpf gesprochen: Ich mache mir die Welt, wie sie mir gefällt. – Das war sozusagen die Überschrift Ihrer

Rede. Denn das hatte relativ wenig mit der tatsächlichen Gemengelage zu tun.

Die tatsächliche Gemengelage ist mit einer Komödie in drei Akten zu beschreiben. Der erste Akt hat seinen Ausgangspunkt in Berlin. Da hat ein Anwohner per Gerichtsurteil erreicht, dass in seinem speziellen Einzelfall das Tempo aufgrund von Lärmbelastungen von 50 auf 30 km/h gesenkt werden musste. Daraufhin hat sich die Berliner Verwaltung – chaotisch, wie sie ist – darüber in die Haare bekommen, ob die daraus resultierenden Begehrlichkeiten der Wohnbevölkerung besser durch eine Umkehr des Status quo zu beherrschen seien, wenn auf Innerortsstraßen generell Tempo 30 gelte und Tempo 50 quasi als Ausnahme nur noch auf entsprechend gekennzeichneten Strecken gefahren werden dürfe.

Dieser Streit innerhalb der Berliner Verwaltung ist dann in der Presse als Bundesratsinitiative dargestellt worden. Ich konnte danach der Zeitung entnehmen, dass Sie sich zu dieser Bundesratsinitiative positiv geäußert haben – zu einer Initiative, die es gar nicht gibt. Wie gesagt, es ist nur eine Diskussion innerhalb der Berliner Verwaltung und keine Bundesratsinitiative gewesen.

Es ist Wahlkampf in Nordrhein-Westfalen. Also springen wir auf jeden Zug, der gerade abfährt, und gucken einmal, lieber Kollege Wißen, wo wir denn hinkommen.

(Bodo Wißen [SPD]: Der Eilantrag ist doch von Ihrer Fraktion!)

Diese chaotische Reaktion auf einen Pressevorgang, Herr Kollege Wißen, verdient wirklich einer breiten Öffentlichkeit vorgeführt zu werden. Deswegen war der Eilantrag goldrichtig.

Im Übrigen will ich auch keine Verunsicherung der Bürgerinnen und Bürger. Denn jetzt kommt der zweite Akt: Sie haben offenbar bemerkt, auf was Sie draufgesprungen sind, haben Ihren Fehler eingesehen und flugs einen Entschließungsantrag eingebracht,

(Beifall von Christof Rasche [FDP])

der sich mit der Regelung des § 45 Abs. 1 c StVO beschäftigt. Diese Regelung sei zu restriktiv und hindere Kommunen an der Einrichtung von Tempo-30-Zonen außerhalb von Hauptverkehrsstraßen. Das ist interessant.

Wer hat diese Regelung eingeführt? – Das war im Jahr 2000. In Bund und Land haben SPD regiert. Das ist eine von Ihnen eingeführte Vorschrift, um gerade die Anordnung von Tempo-30-Zonen zu erleichtern und räumlich auszudehnen. Auch insofern ist das in Ihrem Entschließungsantrag ein völliger Fehlgriff.

Lassen Sie uns einmal kurz überlegen, was passieren würde, gäbe es die Bundesratsinitiative. Gäbe es diese Bundesratsinitiative, erhielte sie zu Recht

im Bundesrat keine Mehrheit, weil sie nämlich sinnlos ist. Würde sie aber doch eine Mehrheit erhalten, stünden die Kommunen vor der Aufgabe, Tempo 30 tatsächlich durchzusetzen zu müssen. Wie Sie alle wissen, geht das nicht mit Schildern, sondern das geht im Endergebnis nur über den Umbau von Straßen. Das wollen wir unseren Kommunen doch nun wirklich nicht auch noch aufdrücken.

Was würde also passieren? – Unter Verkehrssicherheitsaspekten würde überhaupt nichts passieren. Professor Steinhauer von der RWTH und Professor Friedrich von der Universität Stuttgart sind übrigens auch der Überzeugung, dass die flächendeckende Einführung von Tempo 30 zu Verdrängungseffekten in bisher ruhige Wohngebiete führt. Sie würden damit den Verkehr gleichmäßig verteilen und auch dort Lärm verursachen, wo bisher keiner war.

Die Verkehrssicherheit würde ebenfalls nicht verbessert. Akzeptanzprobleme wären vorprogrammiert. Der Verkehrssicherheit würde ein Bärendienst erwiesen. Also ist der Umgang, den Sie mit diesem Thema an den Tag gelegt haben, Herr Kollege Wißen, ein Synonym für die Verkehrspolitik der SPD-Fraktion der letzten fünf Jahre: Das war chaotisch und ging in die falsche Richtung. Das ist nach hinten und nicht nach vorne gerichtet.

Demgegenüber kann sich unsere Bilanz mehr als sehen lassen. Wir haben endlich die Verkehrspolitik in Nordrhein-Westfalen auf neue Füße gestellt. Wir bauen endlich wieder Straßen. Wir bauen die Schienenverbindungen aus und wir haben nachhaltige Entwicklungschancen sowohl für die Häfen wie auch die Flughäfen geschaffen.

Diese Verkehrspolitik ist modern, sie ist innovativ und verdient fortgesetzt zu werden. Das, was Sie an chaotischem Komödientradl aufgeführt haben, ist dazu jedenfalls keine Alternative.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister Lienenkämper. – Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung über den **Eilantrag Drucksache 14/10895**, über den direkt abzustimmen ist. Wer für den Eilantrag ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Das sind SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Eilantrag mit der Mehrheit der Stimmen der Regierungsfaktionen gegen die Stimmen der Opposition **angenommen**.

Wir haben zu diesem Tagesordnungspunkt auch noch den **Entschließungsantrag Drucksache 14/10903**, der von der SPD-Fraktion eingebracht worden ist. Wer dem Entschließungsantrag der

SPD-Fraktion seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die SPD-Fraktion und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind CDU und FDP. Damit ist der Entschließungsantrag **abgelehnt**.

Ich rufe auf:

7 Gesetz zur Einführung einer Abgabe auf die Entnahme von Kiesen und Sanden in Nordrhein-Westfalen (Kieseuro)

Gesetzentwurf
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10521

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Umwelt und Naturschutz,
Landwirtschaft und Verbraucherschutz
Drucksache 14/10720

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratung. – Für die CDU-Fraktion erhält der Abgeordnete Wittke das Wort. Bitte schön.

(Der Abgeordnete Wittke befindet sich nicht im Sitzungssaal.)

– Dann gehen wir in der Rednerliste weiter. Ich erteile dem Abgeordneten Wißen das Wort für die Fraktion der SPD.

Bodo Wißen (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Erste Auflösungserscheinungen bei der CDU greifen um sich.

Wir behandeln dieses Thema hier zum zweiten Mal. Es ist die zweite Lesung zum Gesetzentwurf der Grünen zur Einführung eines Kieseuro. Was kann es Würdigeres geben, als in der letzten Plenarsitzung der 14. Wahlperiode über die Bewahrung der Schöpfung zu reden, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD)

Die Schöpfung bewahren müssen wir nicht nur im brasilianischen Urwald oder am Nordpol, sondern eben auch vor unserer Haustür. NRW ist schön. Es ist unsere Verantwortung, diese Schönheit auch für künftige Generationen zu sichern. Gleichzeitig gilt es, den Erfordernissen einer modernen Industriegesellschaft gerecht zu werden. Diesen Spannungsbogen, meine Damen und Herren, kann am besten die SPD lösen.

(Beifall von der SPD)

Dafür ist die Kiespolitik ein Beispiel: Während die CDU nicht mit den Umweltschützern spricht und die Grünen nicht mit den Kiesunternehmern, redet die SPD mit allen Beteiligten.

(Beifall von der SPD – Wolfram Kuschke [SPD]: Genau!)

Verantwortungsvolle Rohstoff- und Umweltpolitik ist bei der SPD in guter Hand, meine Damen und Herren. Das hat nicht zuletzt die Regionalratsfraktion der SPD bewiesen. An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich der Vorsitzenden des Regionalrats Düsseldorf, Gunhild Sartingen, sehr herzlich danken, die mit ihren Mitstreitern in der SPD-Fraktion mit diesem Thema sehr stark beschäftigt waren.

Gerade als Abgeordneter aus dem Kreis Kleve, dem mit Wesel und Viersen am stärksten betroffenen Landkreis vom Kiesabbau, weiß ich, dass die Diskussion auf beiden Seiten sehr emotional geführt wird. Aber man hat hier ganz gute Kompromisse geschlossen. Mein Dank geht nicht nur an die SPD-Fraktion im Regionalrat, sondern durchaus auch an andere Fraktionen im dortigen Gremium. Es ist immer eine Gratwanderung zwischen dem Schutz von Arbeitsplätzen und den Interessen von Natur- und Umweltschutz. Das ist in diesem Fall ganz gut gelungen.

Wahr ist auch: Die Fraktionen des Regionalrats haben dem Land und auch dem Bund Hausaufgaben mit auf den Weg gegeben, und zwar parteiübergreifend, zum Beispiel die Übertragung des Bergrechts vom Bund auf das Land, mehr Baurecycling und Verwendung von alternativen Baustoffen, mehr Nachabgrabungen und nicht zuletzt die Einrichtung eines Kiesfonds. Genau das ist heute die Forderung der Grünen in 2. Lesung. Mit dem Kiesfonds sollen Regionen, Städte und Gemeinden gefördert werden, die in ganz besonderer Weise vom Kiesabbau betroffen sind. Wie gesagt, auf den Kiesfonds haben sich alle im Regionalrat vertretenen Fraktionen verständigt. Es wäre schon verwunderlich und sehr seltsam, wenn die CDU-Landtagsfraktion gegen die CDU-Regionalratsfraktion stimmen würde.

Bekanntermaßen geht der sehr geehrte Finanzminister Dr. Linssen bald in den Ruhestand.

(Ralf Witzel [FDP]: Nur als Abgeordneter, nicht als Minister!)

Er lebt im Kreis Kleve am Niederrhein, und eines seiner Hobbys ist die Schafzucht. Dabei sind sicher einige schwarze Schafe, wobei ich sicher bin, dass einige schwarze Schafe auch hierbleiben werden. Ich wünsche ihm, dass er auch in Zukunft noch genug Weideland für seine Schafe findet und nicht alles weggebagert ist. Dabei kann die Einführung eines Kiesfonds durchaus helfen. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Wißen. – Für die FDP-Fraktion erhält jetzt der Kollege Ellerbrock das Wort.

(Wolfram Kuschke [SPD]: Keinen weiteren See, Herr Kollege!)

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Den Problemkreis Kies- und Sandgewinnung am Niederrhein, aber auch an Seen oder Flüssen im Münsterland haben wir schon oft besprochen. Der hier von den Grünen vorgebrachte vermeintliche Lösungsweg einer Kiessteuer ist nichts anderes als ein Abzocken wie beim Wasserentnahmeentgelt. Sie vergessen dabei, dass Sie diejenigen schädigen, für die Sie sich doch formal anscheinend einsetzen: die Kommunen. Denn die Kommunen nutzen zu mehr als 50 % Kies und Sand.

Ich teile Ihre Überzeugung, dass wir mehr für Recycling, für Stahl usw. tun müssen, gleichwohl muss man sagen: Selbst optimistischste Annahmen werden dazu führen, dass dies nur einen ganz geringen Anteil von dem einsparen würde, was Sie letztendlich begrenzen wollen, Kies und Sand, den wir für die Bauwirtschaft brauchen. Sie vergessen dabei, dass wir aus Umweltschutzgründen sehr strenge Anforderungen an das Recyclingmaterial stellen, sodass es ausgesprochen schwer ist, zum Beispiel Betonrecycling zu betreiben. Das hat sicherlich seine Gründe; darüber haben wir uns schon lange ausgetauscht.

Mir mangelt es an langfristig orientierten, aus ökologischer und ökonomischer Sicht wertschöpfenden Visionen. Es geht nicht nur um ein Ijsselmeer an Rhein und Ruhr, es gibt auch andere Entwicklungsvorstellungen. Wir müssen wegkommen von den kleinparzelligen, abgegrenzten Angelteichen. Die von der Landesregierung bislang in der Landesentwicklungsplanung vorgesehenen 25 Jahre plus 25 Jahre sind für eine Vision sicherlich nicht hinreichend, gleichwohl ist es sowohl für die Kiesindustrie als auch für die konkurrierenden Nutzungen wie die Wasserwirtschaft, den Naturschutz und die kommunalen Entwicklungsvorstellungen ein vernünftiger Planungszeitraum. Das kann man alles richtig machen.

Meine Damen und Herren, ich komme aus Duisburg. Im Duisburger Süden gibt es die sogenannte Sechs-Seen-Platte, im Sommer mit bis zu 100.000 Einwohnern, sehr stark als Erholungsraum gesucht und besucht.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Solch eine Vorstellung, mitten in einem Waldgebiet eine großflächige Abgrabung mit sechs großen Seen, Regattabahn, Segelstrecken usw. zu machen, wäre heute völlig abstrus. Die Bevölkerung akzeptiert das. Ich denke, auch am Niederrhein könnte man all das mit kleinen Ansätzen wie Alpen Nord- und Alpener Südsee sinnvoll entwickeln.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP] – Bodo Wißen [SPD]: Wie viel brauchen wir denn noch davon?)

Meine Damen und Herren, das, was hier vorgelegt wird, zielt darauf ab, Geld zu nehmen, obwohl die Kies- und Sandindustrie – man kann das sicherlich noch besser machen – in zahlreichen Bereichen schon Gutes leistet. Auch Sicherheitsleistungen für Rekultivierungen usw. werden schon abgedeckt. All das, was heute schon gesetzlich geregelt ist, soll der Kieseuro bringen. Nein, meine Damen und Herren, das ist eine sozialistische Gleichmacherei.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Ich kann irgendetwas abkassieren, möchte jemand anderen strafen und will irgendetwas verteilen. Lassen Sie es doch, wie es momentan geregelt ist. Das ist bewährt und auch vernünftig.

Meine Damen und Herren, hier zeigt sich: Es fehlen Konzeptionen. Man will Geld einnehmen. Ich habe Verständnis für die kommunalen Finanzpolitiker in den Regionalräten, die sofort das Dollarzeichen im Auge haben, wenn sie irgendwo Geld verfügbar machen können. Das Ganze ist aber ohne Sinn und Verstand.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Alles, was der sogenannte Kieseuro leisten soll, wird heute schon mit dem bestehenden Rechtssystem gewährleistet. Hier wird eine Neiddiskussion angezettelt, die einfach nichts bringt.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege Ellerbrock, darf ich Sie kurz unterbrechen? Ihr Kollege Kuschke würde Ihnen gerne eine Frage stellen.

Holger Ellerbrock (FDP): Aber selbstverständlich, mein Kollege Kuschke.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte schön.

Wolfram Kuschke (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident. – Herr Kollege Ellerbrock, ich wollte Ihre Ausführungen, die sich von der sozialistischen Einheitsgeschwindigkeit jetzt zur sozialistischen Einheitssteuer bewegen, nicht unterbrechen, aber da ich bald mein Boot herausholen möchte: Wie weit ist die Verbindung der Sechs-Seen-Platte zum Ijsselmeer denn gediehen, die Sie uns versprochen haben?

Holger Ellerbrock (FDP): Ach, das Ijsselmeer. Das wird Schritt für Schritt verwirklicht, es ist eine langfristige Konzeption. Wir haben schon den ersten Ansatz gefunden, dass die Seen untereinander eine Verbindung bekommen. Wir sind die Realisten und

machen das Schritt für Schritt. Das ist der Vorteil einer solchen Konzeption.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich mit einer persönlichen Bemerkung schließen. Wir haben von diesem Pult aus und in diesem Kollegenkreis manch harte Diskussion geführt – ich schaue Johannes Remmel an, auch Sie, Herr Kuschke –, wir haben deutlich unsere Positionen vertreten, konnten immer einen sachlichen Hintergrund zumindest erkennen lassen und uns sachlich austauschen, was nicht mit jeder Kollegin und jedem Kollegen hier möglich war. Eines hat mich allerdings betroffen gemacht, Kollege Remmel – das will ich ganz deutlich sagen –: Wir haben zwar gestritten, uns aber niemals persönlich beschimpft. Aber das, was vonseiten Ihrer Fraktion in den letzten Tagen hier abgelaufen ist, macht mich persönlich betroffen und belastet das Verhältnis

(Beifall von der FDP)

Man kann unterschiedliche Meinungen haben. „Privat vor Staat“ heißt für uns: Der Private soll nur dann handeln, wenn der Staat es nicht besser kann. Sie wenden sich dagegen mit „Freiheit vor Gleichheit“ und sehen die Verfassung damit verletzt, wenn wir uns gegen Gleichmacherei wenden. Wir sagen „Erwirtschaften vor Verteilen“. Dazu mögen Sie eine andere Vorstellung haben. Ich habe Sie aber niemals als außerhalb der Rechtsnorm stehend bezeichnet und habe Sie niemals in der Art und Weise persönlich angegriffen. Ich bitte Sie, darüber nachzudenken, ob das, was momentan bei Ihnen als Kampagne abgeht, erstens gerechtfertigt und zweitens richtig ist. Drittens stellt sich die Frage, welche Diskussionskultur es in der nächsten Legislaturperiode geben soll. Ich sage es Ihnen ganz deutlich: Die Art und Weise, wie auch Sie persönlich das vorgetragen haben, beschwert mich zutiefst.

Für Clemens Pick ist dies heute seine letzte Plenarsitzung. Ich habe immer bewundert, wie Sie, Kollege Pick, aus dem Stand heraus aufgrund Ihrer langjährigen Erfahrung zu sämtlichen land- und forstwirtschaftlichen Themen ausgesprochen fundiert argumentieren können, auch wenn ich manchmal anderer Meinung war. Ich wünsche Ihnen alles Gute. Es war fruchtbar, anstrengend und im Ergebnis zufriedenstellend, mit Ihnen im Arbeitskreis zu streiten. Alles Gute!

(Beifall von FDP, CDU und Norbert Römer [SPD])

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Ellerbrock, auch für diese persönlichen Worte an den Kollegen Pick. – Jetzt geht es weiter. Herr Remmel, Sie haben das Wort.

Johannes Remmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erstens. Herr Ellerbrock, ich will Ihnen direkt antworten, damit wir klare Patente haben, weil Sie mich persönlich angesprochen haben. Meine Fraktion hat das Thema Extremismus in diesem Hause nicht angesprochen. Es waren CDU und FDP, wenn ich mich richtig erinnere, die zuerst entsprechende Anträge in das Haus eingebracht und darüber eine Diskussion begonnen haben. Wenn Sie also solche Vorwürfe an uns richten, dann bitte ich Sie, erst einmal an die eigene Nase zu fassen. Denn so, wie man in den Wald hineinruft, schallt es oft dann auch heraus.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Zweitens. Mit der Diskussion über den Standort der FDP im Parteiensystem haben doch nicht die Grünen angefangen, sondern das wird seit Ihrem Eintritt in die Bundesregierung in allen Medien rauf und runter diskutiert. Insofern müssen Sie sich das gefallen lassen, wenn wir im Parlament auch über diese Frage diskutieren, wie sie auch im „Spiegel“ und in anderen Medien diskutiert wird. Das müssen wir uns an manchen Stellen gefallen lassen, und auch Sie müssen sich das an dieser Stelle, meine ich, zu Recht gefallen lassen, wenn über Ihren Standort innerhalb des Parteiensystems diskutiert wird.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir haben aber jetzt ein ganz anderes Thema, zu dem ich gerne kurz und knapp Ausführungen machen möchte.

Wir haben diesen Gesetzentwurf nicht eingebracht, weil wir ihn selbst erfunden haben, sondern es war ein Auftrag des Regionalverbandes Ruhr, ihn einzubringen. Dort ist ein einstimmiger Beschluss gefasst worden. Deshalb war es Sinn und Zweck, diesen einstimmigen Beschluss auch in den Landtag zu tragen mit der Bitte um Zustimmung aller Fraktionen, weil wir davon ausgegangen sind, dass, wenn das dort einstimmig beschlossen worden ist, wir auch hier eine Mehrheit finden.

(Zustimmung von Bodo Wißen [SPD])

Das ist die Botschaft, die von hier und heute ausgeht: Es ist eine Absage an die Initiative des Regionalverbandes. Das sollte man dann aber auch so deutlich sagen. Man kann nicht im Land umherlaufen und sagen, wir wollen etwas gegen den Flächenverbrauch, gegen das Abbaggern der Heimat tun, aber im Landtag nicht die notwendigen Konsequenzen ziehen. Ich bitte Sie, konsequent zu sein und nicht mit gespaltener Zunge zu sprechen, wie das vor allem die Fraktionen von CDU und die FDP heute wahrscheinlich tun werden.

Also: Keine Konsequenz beim Flächenverbrauch,

(Zustimmung von Herrn Bodo Wißen [SPD])

keinen Schutz wertvoller landwirtschaftlicher Böden, denn die gehen am Niederrhein im großen Stil verloren. Wir haben keine Wettbewerbsgleichheit mit den Niederlanden. Die wird nicht hergestellt.

(Zustimmung von der SPD)

Herr Ellerbrock, Sie reden doch immer von Wettbewerb. Aber es muss doch dieselben Wettbewerbsbedingungen geben. Diese sind eben ziemlich unterschiedlich. Und das geht zu Lasten der Flächen und der Menschen am Niederrhein. Dort wird nämlich in der Tat die Heimat unter den Füßen weggebaggert. Darüber hinaus: keine Unterstützung und kein Weg dahin, den Einstieg in eine Ressourcenwirtschaft zu schaffen. Man muss in eine Ressourcenwirtschaft umsteuern, um die Rohstoffe Kies und Sand als wertvolle Ressource zu schützen. Das geht eben nur dadurch, dass man auch die Recyclingverfahren dem Wettbewerb stärker zuführt. Die sind zurzeit nicht wettbewerbsfähig, weil der Rohstoff so billig zu bekommen ist. Wer also den Einstieg in eine Wettbewerbswirtschaft im Bereich Recycling will, der muss entsprechende Rahmenbedingungen setzen.

Wir haben keinen Neuanfang, was den Flächenverbrauch und das Abbaggern von Kies und Sand angeht. Deshalb brauchen wir den Neuanfang ab dem 9. Mai. Schade eigentlich, wir hätten heute gemeinsam etwas dafür machen können, wie vom Regionalverband vorgegeben. Das ist eine verpasste Gelegenheit. Vielleicht finden wir sie nach dem 9. Mai in anderer Konstellation wieder. – Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Jetzt hat das Wort Herr Kollege Wittke, der vorher noch eine andere Verrichtung hatte und sich jetzt hinten anstellen musste.

(Heiterkeit)

Oliver Wittke¹⁾ (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Zuerst einmal eine herzliche Entschuldigung dafür, dass ich verspätet eingetroffen bin. Aber, Herr Präsident, ich kann Ihnen sagen: Nachdem ich den Reiz der Langsamkeit erfahren habe,

(Allgemeine Heiterkeit)

kommt es schon mal vor, dass ich etwas später an dem Platz ankomme, an dem ich eigentlich pünktlich sein wollte. Vielen Dank also für Ihr Verständnis!

(Allgemeiner Beifall)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, die Grünen fordern mit ihrem Antrag den Beschluss einer Kiesabgabe. Ich will wiederholen, was ich schon in der ersten Lesung zu diesem Gesetzentwurf ausgeführt

habe. Durch den Beschluss einer solchen Kiesabgabe wird keine einzige Tonne Kies weniger gefördert.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP])

Wozu es kommt, das ist eine Verlagerung des Kiesabbaus. Dann wird eben beispielsweise in den Nachbarbundesländern, dann wird vielleicht in Rheinland-Pfalz, dann wird vielleicht in Niedersachsen, dann wird vielleicht in Hessen oder anderswo Rohstoffabbau betrieben. Das heißt, mit dem Beschluss einer Kiesabgabe wird die Wettbewerbsfähigkeit nordrhein-westfälischer Unternehmen beschädigt.

Denn wenn das richtig wäre, Herr Kollege Rimmel, was Sie gerade ausgeführt haben, dass nämlich die Verteuerung von Sand- und Kiesabbau zu einer Erhöhung der Recyclingquote führen würde, dann wäre ein landespolitischer Alleingang doch sicherlich nicht der richtige Weg, um dieses Ziel zu erreichen, dann müsste es ein abgestimmtes Vorgehen geben.

Es ist im Übrigen auch nicht richtig, was Sie in der ersten Lesung zu diesem Gesetzentwurf ausgeführt haben, dass es nämlich angeblich andere Bundesländer gibt, die eine solche Kiesabgabe haben.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Thüringen!)

– Nein, die gibt es nicht, auch in Thüringen nicht. Ich habe mich erkundigt: Es gibt keine Kiesabgabe in Thüringen, Herr Rimmel. Darum wäre es ein Alleingang von Nordrhein-Westfalen, und damit wäre es ein Wettbewerbsnachteil für nordrhein-westfälische Unternehmen. Ich will von den Arbeitsplätzen der mittelständischen Unternehmen in unserem Land an dieser Stelle gar nicht sprechen, die damit ebenfalls zur Disposition stehen würden.

Im Übrigen: Wenn es Ihnen darum geht, Landschaft zu schützen, wenn es Ihnen darum geht, wertvolle Ackerböden zu schützen, dann werden wir Sie ja sicherlich an unserer Seite haben, wenn wir demnächst mal darüber debattieren, ob beispielsweise Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen für Verkehrsprojekte tatsächlich in dem riesengroßen Umfang getätigt werden müssen und dafür landwirtschaftliche Böden in Anspruch genommen werden müssen.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Denn damit vernichten Sie wertvolles Ackerland für Maßnahmen, die nun wirklich nicht nachvollziehbar sind.

Wenn ich mir vorstelle, dass nach den Verordnungen, die Sie in Ihrer Regierungszeit erlassen haben, selbst für die Anlage von Grünstreifen entlang von Straßen, für die Anlage von Alleebanketten entlang von Straßen Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen auf wertvollen Ackerböden ergriffen werden müssten, dann zeigt mir das, wie unglaubwürdig Ihre

Argumentation und Ihr Vortrag hier sind. Führen Sie sich hier also bitte nicht so auf, als wollten Sie dafür sorgen, dass Ackerböden künftig der Landwirtschaft zur Verfügung stehen.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Doch! Tun wir!)

Eine vorletzte Bemerkung will ich zum Votum des Regionalverbandes Ruhr sagen. In der Tat: Der Regionalverband Ruhr hat erkannt, dass er sich hier eine eigenständige Einnahmequelle erschließen kann. Das ist ein Anliegen, das seit vielen, vielen Jahren immer wieder vorgetragen wird und über das man auch diskutieren muss. Ich sage das ganz offen.

Meine persönliche Meinung ist: Jawohl, es muss eine eigenständige Einnahmequelle dieses Kommunalverbandes geben. Denn so, wie der Landschaftsverband Westfalen-Lippe und der Landschaftsverband Rheinland beispielsweise Schlüsselzuweisungen erhalten, so müsste auch der Kommunalverband RVR eine eigenständige Einnahmequelle haben.

Aber, ich sage genauso deutlich: Das geht nicht über die Neuerfindung einer Steuer. Das geht nicht über die Neuerfindung einer Abgabe. Da müssen wir über andere Wege diskutieren. Ich bin mal gespannt, ob wir Sie dann an unserer Seite haben, wenn wir darüber sprechen.

Letzte Bemerkung! Wer tatsächlich glaubt, er könne Preise für Wirtschaftsgüter staatlich festsetzen – und nichts anderes ist ja die Einführung einer Kiesabgabe – macht eine Lieschen-Müller-Wirtschaftspolitik. Wer glaubt, er könne die Sand- und Kiesabgrabung über Abgaben steuern, der glaubt wahrscheinlich auch, er könne mit der staatlichen Festlegung von Brotpreisen den Hunger bekämpfen. Beides ist absurd. Darum ist dies ein völlig untaugliches Mittel, ein Ziel zu erreichen, das Sie vorgeben erreichen zu wollen. Deshalb werden wir Ihren Gesetzentwurf auch in zweiter Lesung ablehnen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Wittke. – Jetzt hat Frau Ministerin Thoben für die Landesregierung das Wort.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Landesregierung lehnt die Einführung eines Kieseuros ab. Die Einführung eines Kieseuros ist erstens umweltpolitisch nicht erforderlich,

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU] und Holger Ellerbrock [FDP])

zweitens wirtschaftspolitisch schädlich und drittens mit hohen rechtlichen Risiken behaftet.

(Beifall von Josef Hovenjürgen [CDU], Dietmar Brookes [FDP] und Holger Ellerbrock [FDP])

Zum ersten Punkt: Die Einführung eines Kieseuros ist umweltpolitisch nicht erforderlich, da in Bezug auf die Belange des Umweltschutzes der sparsame Umgang mit Rohstoffen und Flächen, der verstärkte Einsatz von Recyclingmaterialien und Aspekte der Nachfolgenutzung mit gesellschaftlichem Mehrwert in den Entwurf des Landesentwicklungsplans 2025 als Ziele aufgenommen sind.

Ich darf Ihnen sagen: Die Kenntnisse über Vorräte haben sich seit dem letzten Landesentwicklungsplan ein Stück verbessert. Wir sehen zukünftig ein Monitoringverfahren vor, das die Bedarfe in diesem Bereich noch stärker präzisieren könnte, sodass wir davon ausgehen: Wir kommen zukünftig mit 30 Jahren Planungshorizont aus.

Ich sage Ihnen heute gerne dazu: Herr Remmel, wir wissen, dass bei uns bereits sehr viele Rohstoffe recycelt werden. Wir haben trotzdem noch mal – wie versprochen – ein Gutachten vergeben, um die Potenziale, was sich beim Recycling noch steigern lässt, genauer zu kennen. Das Gutachten liegt uns vor. Wir werden die Regionalräte noch im April über die Ergebnisse, die dort herausgekommen sind, informieren.

Meine Damen und Herren, ich bin mir gerade vor diesem Hintergrund sicher, dass das Ziel der Landesplanung einer nachhaltigen Entwicklung, die soziale und ökonomische Raumansprüche mit ökologischen Erfordernissen in Einklang bringt, bereits mit den jetzt zur Verfügung stehenden Instrumenten erreicht werden kann.

Zum zweiten Punkt: wirtschaftspolitisch schädlich. Ich will nur noch mal sagen: Man spekuliert da ja auf Einnahmehöhen von rund 60 Millionen €. Wir wissen aber, dass in diesem Bereich weit überwiegend kleine und mittlere Unternehmen tätig sind. Unsere Sorge ist daher: Das führt zum Verlust von Arbeitsplätzen und zu ihrer Verlagerung in andere Teilräume des Landes und außerhalb unseres Landes.

Zum dritten Punkt – das müsste Sie eigentlich alle beschäftigen, selbst wenn Sie auf dieser Schiene sind –: Die Einführung ist mit hohen rechtlichen Risiken behaftet. Das Konzept, das hier vorgeschlagen wird, beruht auf einem Gutachten, das selbst auf rechtliche Risiken hinweist. Grundannahme der Kiesabgabe ist dabei, dass die Ressource Kies ähnlich wie die Ressource Wasser bewertet wird und eine Analogie zu der Erhebung des Wasserentnahmeentgelts hergestellt wird.

Zunächst einmal haben wir gerade beschlossen, aus dem Wasserentnahmeentgelt auszusteigen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Schon lange!)

– Nein, das läuft aus – nur langsamer, als ursprünglich geplant.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Das Gesetz hat geendet!)

Ein Vergleich mit dem Wasserentnahmegesetz ist außerdem äußerst kritisch zu sehen, Herr Remmel. Eine Vergleichbarkeit ist nicht gegeben, weil es sich beim Kies im Gegensatz zum Wasser nicht um ein Allgemeingut handelt, sondern um ein privates Gut.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Oh!)

– Ja, oh. Wenn Ihnen das neu ist, mitschreiben. Ich stelle es auch später zur Verfügung.

Aus Sicht des Landes wird eine Kiesabgabe abgelehnt, da sie nicht als Steuerungsinstrument geeignet ist, zusätzlichen Bürokratieaufwand bedeutet und an den Grenzen zu benachbarten Bundesländern zu Wettbewerbsverzerrungen führt.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Wir sind am Ende der Beratung. Ich schließe die Beratung, und wir kommen zur Abstimmung.

Der Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/10720**, den Gesetzentwurf von Bündnis 90/Die Grünen in der Drucksache 14/10521 abzulehnen. Wer für diese Beschlussempfehlung ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Das sind Bündnis 90/Die Grünen und die SPD-Fraktion. Enthält sich jemand? – Das ist nicht der Fall. Damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen** und der Gesetzentwurf in zweiter Lesung abgelehnt.

(Beifall von CDU und FDP)

Wir kommen nun zu:

8 Laufzeitverlängerung der Atomkraftwerke – Milliardeninvestitionen der Stadtwerke werden zurückgestellt – Festschreibung der Wettbewerbsverzerrung

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10840

Ich eröffne die Beratung. – Für die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen steht Herr Priggen bereits am Rednerpult. Er hat das Wort.

Reiner Priggen (GRÜNE): Danke schön, Herr Präsident. Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Ich will heute einen Aspekt ansprechen, der bisher zu we-

nig in öffentlicher Beachtung war. Wir diskutieren die Laufzeitverlängerung der Atomkraftwerke, die die Bundesregierung plant. Wir halten die für falsch, weil es bei dem Kompromiss bleiben sollte, der damals geschlossen worden ist. Dieser Kompromiss, der damals zwischen Industrie und Bundesregierung mühsam ausgehandelt und geschlossen worden ist, hat sich an dem natürlichen Endzeitpunkt der Kraftwerke orientiert. Dieser wird jetzt wieder infrage gestellt.

Ich will gar nicht auf das Risiko der Atomkraft eingehen, sondern einen anderen Aspekt aufgreifen. Eine Laufzeitverlängerung nützt nur den großen Stromkonzernen. Hier kommt es darauf an, für wie lange man die Laufzeit verlängert: Wenn es 40 Betriebsjahre sind – Enddatum 2030 –, hätten E.ON, RWE und andere 60 Milliarden € Mehreinnahmen, und wenn es, wie es jetzt geprüft wird, 60 Betriebsjahre sind, reden wir über 230 Milliarden € Mehreinnahmen für die vier großen Stromkonzernen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ein solcher Schritt wäre eine massive Marktbeeinflussung im Energiebereich. Politik muss an der Stelle auch verlässlich sein. Es gibt sehr, sehr viele Investitionsplanungen von kommunalen Stadtwerken und anderen, die sich alle zusammengeschlossen und gesagt haben, es stehen Investitionen von insgesamt mehr als 9 Milliarden € auf dem Spiel, die alle nicht durchgeführt würden, wenn es zur Laufzeitverlängerung käme.

Ich selber habe in den letzten Wochen eine Reihe von Gesprächen mit Stadtwerkevorständen geführt, die alle sagen: Wir werden bis zur Vorlage des Energiekonzepts der Bundesregierung, was ja für Ende des Jahres angekündigt ist, keine Entscheidung treffen, weil wir nicht wissen, wenn die Laufzeitverlängerung kommt, ob sich Investitionen, die wir eigentlich machen wollen, noch rechnen.

Es geht darum, dass mehrere zig Milliarden Kilowattstunden mehr auf den Markt drängen werden, was langfristige Investitionen auch in modernste Kraftwerkstechnik völlig unwirtschaftlich macht.

Deswegen gibt es diesen Aspekt neben der ganzen Sicherheitsfrage zusätzlich. Auch vor dem Hintergrund, dass die großen Energiekonzerne eine Marktmacht haben, die durch diese Maßnahme noch deutlich stärker stabilisiert würde, würde der Konzentrationsprozess beschleunigt. Das, was wir brauchen, mehr Marktteilnehmer, eine stärkere Position von Stadtwerken und anderen, würde dadurch zurückgedrängt.

Von daher ist es uneingeschränkt zu begrüßen, dass der VKU und die Stadtwerke gemeinsam gegen eine Laufzeitverlängerung eintreten. Das gilt auch für die Position, die sie aufgebaut haben, dass, wenn es dazu kommt, zumindest die gesamten Mehrgewinne abgeschöpft werden, damit es nicht zu dieser Wettbewerbsverzerrung kommt. Also

eine vollständige Abschöpfung der Gewinne ist eine Position, die nachvollziehbar ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Insgesamt sagen wir: Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen sollte sich eindeutig gegen eine Verlängerung der Laufzeiten positionieren und in dem Sinn auf die Willensbildung der Bundesregierung einwirken. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Priggen. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Weisbrich.

Christian Weisbrich (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Auch ich will nicht über die Grundsatzproblematik der Atomenergie philosophieren. Ich möchte aber schon einmal ein paar Vorbemerkungen zur Ideologie und zur Taktik der Grünen in der Energiefrage machen.

Zum christlichen Menschenbild, das auch meines ist, gehört es, dass der Mensch nicht vollkommen ist, dass er irren kann. Die Grünen haben offenbar ein ganz anderes Menschenbild: Irrtum ausgeschlossen. Sie wissen immer alles ganz genau. Träger abweichender Meinungen werden verfolgt. In der Energiepolitik verstehen sich die Grünen meinem Eindruck nach als Glaubenskrieger.

In Ihrem energiepolitischen Kreuzzug scheint Ihnen jedes Mittel recht zu sein, um die öffentliche Meinung zu manipulieren.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Sie sind doch in der Steinzeit stecken geblieben!)

Zu Ihren bevorzugten Angriffswaffen zählen Falschbehauptungen und maßlose Übertreibungen.

Jetzt zu diesem Antrag, der ist nämlich geradezu ein Beleg für diese Analyse: Da wird zunächst für den Fall einer Laufzeitverlängerung ohne jeden Beweis mit Horrorzahlen über Zusatzgewinne der bösen vier großen Kraftwerksbetreiber gearbeitet, die sich bis auf 300 Milliarden € aufaddieren könnten.

Durch das Schüren von Neid dient diese Behauptung der Erzeugung eines negativen Meinungsklimas. In der Sache, Kollege Priggen, kommen die Atomexperten von Greenpeace Deutschland, Heinz Smital, sowie die Analysten der Landesbank Baden-Württemberg, die ja in Ihrer Fraktion in hohem Ansehen steht, zu einem ganz anderen Ergebnis: Da Laufzeitverlängerungen völlig zu Recht an höchste Sicherheitsstandards gekoppelt sein müssten – das hat auch schon der Bundesumweltminister gesagt –, sind die Greenpeace- und Bankexperten der Meinung, dass die Zusatzgewinne weitgehend von den Nachrüstungsinvestitionen in alte Meiler aufgefressen würden.

(Lachen und Zuruf von den GRÜNEN: Och!)

– Das meinen die. – Also, bei Ihrer Behauptung von einem 300-Milliarden-€-Zusatzgewinn dürften Sie sich um eine Zehnerpotenz verhasen haben. Sie können also die letzte Null streichen. Und über den Rest kann man dann reden.

Dann kommt aber der Clou. Sie akzeptieren nicht nur völlig unkritisch den ordnungspolitischen Erpressungsversuch bestimmter Stadtwerke, Sie machen sich geradezu zu deren Cheflobbyisten und handeln damit keinen Deut besser als die Kohlelobby, die wir gemeinsam immer auf das Schärfste kritisiert haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Wenn Klimaschutz unser Oberziel ist, Kollege Priggen, dann kann ich Ihre Haltung fachlich überhaupt nicht verstehen. Die Stadtwerke wollen ja keine erneuerbare Energien in den Markt drücken; denn das könnten sie auf der Grundlage des Erneuerbare-Energien-Gesetzes mit seinem Einspeisevorrang für erneuerbare Energien in jedem Fall. Nein, Sie wollen ganz offenbar nahezu CO₂-freie Kernkraftwerke durch moderne Kohlemeiler ersetzen. Wir wollen auch moderne Kohlemeiler, aber nicht in dieser Kombination.

Den Stadtwerken geht es also gar nicht um Klimaschutz, ihnen geht es ganz schnöde um die Steigerung ihrer Erzeugungskapazität unter dem Schutz des Staates. Sicherlich, Sie haben nur 10 %, und sie könnten ruhig mehr haben, aber dass deswegen ein staatlicher Schutzschirm her soll, halte ich schon für problematisch.

Wenn man so handeln würde, dann verschlechterte das unsere CO₂-Bilanz um rund 150 Millionen t pro Jahr und brächte das für die Dämpfung des Strompreisanstiegs je nach Bezugsbasis wenig bis gar nichts.

Kernkraftwerke haben bereinigte CO₂-Emissionen von etwa 66 g pro Kilowattstunde, und ihre Stromgestehungskosten ab Kraftwerk liegen bei etwa 2,65 Cents je Kilowattstunde. Die CO₂-Emissionen von Steinkohlekraftwerken liegen etwa bei 900 g pro Kilowattstunde, und die Gestehungskosten liegen bei rund 3,35 Cents pro Kilowattstunde für Strom.

Das energiepolitische Motto unserer Fraktion lautet: Sicher, sauber, bezahlbar.

Da bei der Gegenüberstellung des Stadtwerkekonzeptes und der Laufzeitverlängerung wirklich keinerlei Vorteile für Umwelt oder Verbraucher zu erkennen sind, werden wir diesem Antrag auf keinen Fall zustimmen können. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Weisbrich. – Für die SPD-Fraktion erhält der Abgeordnete Stinka das Wort.

André Stinka (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist schon erstaunlich, wenn der Vertreter der CDU-Fraktion immer mit Urgeschichten kommt. Gestern war es Schiller mit „Wallenstein“, heute sind es die Kreuzzüge.

(Heiterkeit von Christian Weisbrich [CDU])

Für die SPD-Fraktion kann ich nur sagen: Wir gucken nach vorne.

(Zurufe von der CDU)

– Wir machen hier nicht Kultur, sondern wir machen hier Wirtschaft, Herr Weisbrich. Jetzt debattieren wir das Thema Wirtschaft und nicht Kultur.

(Zuruf von der CDU: Kulturlose Wirtschaft!?)

Kolleginnen und Kollegen, ich beginne mit Erlaubnis des Präsidenten mit einem Zitat. Unter der Überschrift „Längere Kernkraftwerkslaufzeiten lähmen die Umstrukturierung“ schreibt das „Handelsblatt“ am 12. März 2010:

Eine Verlängerung der Kernkraftwerkslaufzeiten hätte aus Sicht von Stephan Weil, Präsident des Verbandes Kommunaler Unternehmen (VKU) ..., fatale Folgen. Er warnt vor einer Verzögerung des Umbaus der Energieerzeugungsstruktur in Deutschland und sieht den Wettbewerb auf dem Strommarkt in Gefahr.

Darum geht es heute. Wir wollen Wettbewerb. Oder will man längere Laufzeiten? Beides zusammen geht nicht. Wer für längere Laufzeiten von Atomkraftwerken ist, spricht sich gegen mehr Wettbewerb aus und zementiert die momentan wettbewerbsfeindlichen Strukturen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Hinzu kommt – darauf hat Stephan Weil besonders deutlich hingewiesen –: Wer für längere Laufzeiten von Atomkraftwerken ist, spricht sich konsequenterweise auch gegen Investitionen aus, beispielsweise in die Erneuerung eines Netzes – „Smart Grid“ genannt, Herr Weisbrich, und nicht „Wallenstein“.

(Heiterkeit von Svenja Schulze [SPD])

Kolleginnen und Kollegen, Laufzeitverlängerungen hätten in NRW ganz praktische, fatale Folgen. Wir waren – das hat Herr Brockes richtig beobachtet – beim Trianel-Kraftwerk, um uns dort über die neuesten Erkenntnisse zu informieren. Dort ist deutlich gesagt worden: Wenn es längere Laufzeiten gibt, muss alles neu berechnet werden. – Dieses Unternehmen hat ganz klare Berechnungsgrundlagen ohne Restlaufzeitverlängerung. Davon konnten wir

uns im Chemiepark hinsichtlich der Investitionen genauestens informieren.

Obwohl es in NRW kein AKW gibt, berührt der Atomausstieg ganz klar NRW-Interessen. Es geht um Vertrauensschutz derer, beispielsweise von Trianel, die im Vertrauen auf Verlässlichkeit und geschlossene Verträge investiert haben. Das gilt in gleichem Maße für Gaskraftwerke, für erneuerbare Energien und für Kohlekraftwerke.

Der monatelange Streit innerhalb der Bundesregierung zwischen Herrn Brüderle und Herrn Röttgen über Restlaufzeiten, Verlängerung ja oder nein, und Brückentechnologien – wir sehen, die Brücke wird jeden Tag länger – behindert diesen Ausbau ganz massiv.

Wenn wir jetzt einmal in die Medien schauen, in denen davon gesprochen wird, dass die Betriebslaufzeit von Kernkraftwerken 60 Jahre sein soll, wie dies vom Geschäftsführer der CDU-Fraktion geäußert worden ist, dann frage ich mich, ob die Bundesregierung wirklich von allen guten Geistern verlassen ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Will sie lieber die Strukturen, die wir heute haben, erhalten und will sie nichts in Netzausbau investieren? Wenn hier von Brückentechnologie gesprochen wird, wüsste ich genau, dass ich diese Brücke nicht nutzen würde, die nämlich jeden Tag länger oder kürzer wird und zeitweise ohne Teilstücke ist.

Ein Punkt ist mir wichtig, den viele selbsternannte Wirtschaftsspezialisten der Union vergessen haben. Wir konnten in der Enquetekommission einiges über Ölpreise lernen. Es gibt keinen zwingenden Zusammenhang zwischen Preisen und Kosten. Deshalb wird ein Barrel Öl, für das 5 Dollar Produktionskosten aufzuwenden sind, auch für 80 oder 100 Dollar verkauft. Da gibt es überhaupt keinen Zusammenhang zwischen Preisen und Kosten. Zu Ostern sehen wir das wieder deutlich an jeder Tankstelle.

Vergleichbares gibt es beim Strom. Der Strom aus abgeschrieben Atommeilern kostet die Energietarife nicht viel. Der Preis ist aber dennoch viel zu hoch. Es mangelt deutlich am Wettbewerb. Das ist der wahre Grund für hohe Strompreise.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die Schwächung der Stadtwerke und einer dezentralen Energieversorgung wird so weiter manifestiert. Es würden Milliarden fehlen, die man sonst beispielsweise für den Netzausbau einsetzen könnte. Der Mittelstand wird geschwächt und der Wettbewerb behindert.

(Christian Weisbrich [CDU]: Welcher Mittelstand baut Kernkraftwerke?)

Arbeitsplätze, Mittelstand und Wettbewerb würden davon nicht profitieren.

Frau Thoben hat noch vor einigen Tagen in der „WAZ“ die Ausschreibung zu Ökostadt NRW gelobt. Wenn Sie das ernst meinen, können Sie nicht für Restlaufzeitverlängerung sein.

(Ministerin Christa Thoben: Was? – Dietmar Brockes [FDP]: Gerade!)

Wenn es um konkrete Politik geht, ist hier Fehlansage.

Der Ausbau von erneuerbaren Energien wird behindert, obwohl Herr Röttgen noch heute in der „WAZ“ den Ausbau gelobt und das EEG als eines der besten Gesetze dargestellt hat. Wieder einmal mehr ruiniert Schwarz-Gelb Vertrauen in die Zuverlässigkeit von Politik und Vertragsabschluss. Das darf nicht wahr sein.

Deshalb sage ich erneut: Die nordrhein-westfälische Landtagswahl ist eine Richtungsentscheidung. Wir Sozialdemokraten wollen mehr Wettbewerb und nicht längere Restlaufzeiten. Das ist eindeutig und zuverlässig. Deswegen werden Sie am 9. Mai auch die Rote Karte bekommen. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Stinka. – Jetzt hat Herr Brockes für die FDP-Fraktion das Wort.

Dietmar Brockes¹⁾ (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Stinka, ich verstehe gar nicht, was Sie gegen Kultur haben.

(André Stinka [SPD]: Ich habe nichts dagegen!)

Ich muss sagen: Ein bisschen mehr Kultur tut nicht nur in der Wirtschaft, sondern gerade auch in der Politik ganz gut – erst recht, wenn man sich die Debatten der letzten Tage noch einmal vor Augen führt.

(André Stinka [SPD]: Prost!)

Meine Damen und Herren, es ist schon interessant: Grüne, SPD und Stadtwerke beklagen jetzt bei diesem Antrag, dass sich die Rahmenbedingungen im Energiemarkt ändern könnten und wie furchtbar es ist, dass hier Veränderungen vorgenommen werden.

Genau die Gleichen – Grüne, SPD und Stadtwerke – haben bei dem Tagesordnungspunkt vier Punkte zuvor beklagt, dass die Rahmenbedingungen geändert werden müssten – natürlich in ihrer Hinsicht. Insofern ist es nicht ganz schlüssig, was Sie hier machen: Auf der einen Seite beklagen Sie die Veränderung von Rahmenbedingungen, auf der anderen Seite wollen Sie diese selbst ändern. Das ist absolut unlogisch.

(Reiner Priggen [GRÜNE]: Das sind zwei verschiedene Punkte!)

Es erweckt – gerade in Wahlkampfzeiten – ein bisschen den Eindruck von „Wünsch dir was“. Wenn ich mir auch etwas wünschen könnte, dann wäre das ein Produkt, das ich produziere und verkaufe, das jeder Mensch braucht, und mögliche Konkurrenten soll der Staat bitte vom Markt fernhalten – erst recht, wenn diese Konkurrenten in der Lage sind, dasselbe Produkt günstiger herzustellen als ich. – Also, so werden Sie mit Sicherheit nicht für mehr Wettbewerb sorgen.

Lassen Sie mich noch auf zwei weitere Punkte eingehen.

Herr Stinka, Sie haben gerade schon wieder das Märchen erzählt, die Kernkraft würde die erneuerbaren Energien ausbremsen. Das ist völliger Blödsinn.

(Svenja Schulze [SPD]: Das ist kein Märchen! – André Stinka [SPD]: Das ist Realität!)

Gerade noch einmal für die Damen und Herren auf der Besuchertribüne: Durch das Erneuerbare-Energien-Gesetz ist nämlich genau geregelt, dass Strom aus den erneuerbaren Energien abgenommen und bezahlt werden muss, egal zu welcher Zeit er produziert wird etc.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Sie haben das nicht verstanden!)

Insofern werden dann andere Leistungen, insbesondere auch der Kernkraft, heruntergefahren.

Meine Damen und Herren, dank Ihrer Anträge haben wir ja heute schon zum dritten Mal über Kernenergie gesprochen. Deshalb lassen Sie mich zusammenfassend sagen: Gerade mit der Kernenergie wird ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz geleistet. Hätten wir die Kernenergie nicht, würden in Deutschland 150 Millionen t CO₂ mehr pro Jahr ausgestoßen werden. Zudem sorgt gerade die Kernenergie für noch bezahlbare Strompreise. Wenn wir schon heute alle darüber klagen, dass die Preise zu hoch sind, dann würde dies noch deutlich schlimmer werden, wenn wir die Kernenergie aus dem Markt herausnehmen.

Insofern ergibt es absolut Sinn, in Berlin über eine längere Nutzung der friedlichen, sicheren Kernenergie in Deutschland nachzudenken. Darin, dass die Gewinne nicht allein den Stromkonzernen zur Verfügung stehen dürfen, sind wir uns in diesem Hause völlig einig. Deswegen lehnen wir diesen Antrag natürlich ab.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Brockes. – Jetzt spricht Frau Ministerin Thoben.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Stinka, Sie hätten bei der Veranstaltung zur Ökostadt dabei sein sollen. Dann hätten Sie mitbekommen, dass selbst dieses ungeheuer ehrgeizige Projekt am Ende bedeutet, dass diese Musterstadt 50 % ihres Energiebedarfs weiterhin beziehen muss. Sie braucht also Anlagen, die – da es in der Stadt kein Kraftwerk mehr gibt – offenkundig ja woanders hergestellt werden müssen.

(Zuruf von der SPD: Und das ist ein Beleg wofür? Was belegt das?)

– Bitte? Das belegt, dass Sie Kraftwerke brauchen – und zwar große.

(Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD]: Das bestreitet ja keiner, Frau Ministerin! Das steht außer Frage!)

– Dann hat es hat also nichts mit der Ökostadt zu tun, was Sie hier vortragen.

Wir haben bereits mehrfach ausführlich auf das Thema der Laufzeitverlängerung geantwortet. Wir treten für die Verlängerung der Laufzeiten ein, da nur so die Zeit bis zur großmaßstäblichen betriebsreife CO₂-armer Kraftwerke mit Abscheidung und der weiteren Erschließung erneuerbarer Energien überbrückt wird.

Bereits im Antwortschreiben der Landesregierung auf die Mündliche Anfrage 350 des Abgeordneten Priggen wurde ausgeführt, dass gemäß Koalitionsvereinbarung eine Vereinbarung mit den Betreibern abgeschlossen werden sollte, in der nähere Regelungen zu Betriebszeiten, Sicherheitsniveau, Höhe, Zeitpunkt und Mittelverwendung des Vorteilsausgleichs, sprich: der Abschöpfung, getroffen werden.

Zum derzeitigen Stand der Vorbereitungen einer solchen Vereinbarung auf Bundesebene liegen der Landesregierung keine Informationen vor. Deshalb ist uns momentan auch nicht bekannt, ob diese Vereinbarung eine für alle betroffenen kerntechnischen Anlagen in Deutschland einheitliche Laufzeitverlängerung oder – womit eher zu rechnen ist – eine anlagespezifische Verlängerung auf Basis differenzierter, sicherheitstechnischer Bewertungen enthalten wird.

Diese skizzierten offenen Fragen machen auch eine kalkulatorische Berücksichtigung des Umfangs etwaiger mit der Laufzeitverlängerung verbundener Nachrüstungsmaßnahmen derzeit nicht möglich. Eine verlässliche Ermittlung möglicher Zusatzeinnahmen aus Laufzeitverlängerung für die Betreiber ist aus Sicht der Landesregierung daher zurzeit nicht möglich. Insofern sind die in Ihrem Antrag genannten Zahlen mit hohen Unsicherheitsfaktoren belastet.

Ihr Antrag basiert auf der unzutreffenden Annahme, dass die zu erwartenden Mehrerträge aus weitge-

hend abbeschriebenen Kernkraftwerken bei verlängerter Nutzung zur Stromerzeugung zu Wettbewerbsverzerrungen am Strommarkt führen können. Als Begründung wird angeführt, dass die Erzeugung aus dezentralen Kraft-Wärme-Kopplungs-Anlagen bzw. Anlagen auf Basis erneuerbarer Energien unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten unattraktiv seien und somit verdrängt werden.

Dagegen spricht, dass es einen gesetzlich fixierten Vorrang der erneuerbaren Energien und der Kraft-Wärme-Kopplung bei der Einspeisung in das Stromnetz gibt. Das heißt: Regenerativ oder in KWK erzeugter Strom wird bevorzugt ins Netz aufgenommen und transportiert. Das wird auch so bleiben, sollte die Laufzeit von Kernkraftwerken verlängert werden.

Die Befürchtung, dass eine Verlängerung der Restlaufzeiten die Wirtschaftlichkeit bestehender dezentraler Erzeugungsanlagen gefährden könnte, ist vor diesem Hintergrund nicht plausibel.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP])

Was die am Markt verfügbaren Strommengen angeht, würde sich durch die Verlängerung der Restlaufzeiten am Status quo nichts ändern. Vielmehr könnte die zu schließende Vereinbarung über die Ausgestaltung der Laufzeitverlängerung zur Stilllegung einzelner alter Anlagen führen. Auch die Erzeugungskosten in Kernkraftwerken dürften sich durch die Verlängerung der Restlaufzeiten nicht verändern. Damit bleiben die Wettbewerbsbedingungen für die anderen Erzeuger unverändert.

Die Deutsche Energieagentur geht bekanntlich davon aus, dass auch bei Erreichen der klimapolitischen Zielgrößen für den Anteil erneuerbarer Energien und Kraft-Wärme-Kopplung und gleichzeitiger Verlängerung der Restlaufzeiten mittelfristig noch mit einer Erzeugungslücke zu rechnen ist. Dies unterstellt, würden sich die Strompreise mittelfristig als Grenzkostenpreise auf dem Niveau der teuersten Erzeuger bilden. Damit wären negative Perspektiven für Neubauprojekte sowohl im Bereich dezentraler, konventioneller Erzeugung als auch im Bereich erneuerbarer Energien und Kraft-Wärme-Kopplung ausgeschlossen.

Zusätzlich haben die staatlichen Fördersysteme die Marktposition der dezentralen Erzeugung bisher verlässlich gesichert. Wettbewerbsverzerrungen am Strommarkt durch Verdrängungseffekte mit Blick auf dezentrale Erzeugungsstrukturen infolge von Laufzeitverlängerungen kerntechnischer Anlagen in Deutschland sind aus den genannten Gründen nicht zu besorgen.

Wir haben heute, glaube ich, den letzten Tagesordnungspunkt, von dem ich betroffen bin, bei dem noch ein paar Abgeordnete da sind. Hinterher gibt es keine Beschlüsse mehr, Herr Priggen. Da werden wir ziemlich alleine sein, um uns über die Braunkohle zu unterhalten. Deshalb danke ich an

dieser Stelle trotz aller Streitigkeiten für die gute Zusammenarbeit.

(Beifall von CDU, FDP und Wolfgang Röken [SPD])

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Ministerin Thoben. – Jetzt bittet noch einmal Herr Priggen um das Wort.

Reiner Priggen (GRÜNE): Herr Präsident! Frau Thoben, in aller Kürze. Kollege Weisbrich, Sie haben vorhin gesagt, den Stadtwerken geht es schnöde um die Steigerung ihrer Erzeugungskapazitäten. Ich glaube ganz ehrlich, bei Ihnen gibt es einen abgrundtiefen alten Hass gegen die Stadtwerke.

(Helmut Stahl [CDU]: Bei Ihnen?)

– Bei Ihnen, eindeutig. – Immer wieder diese Melodie. Was heißt denn „schnöde um die Steigerung ihrer Erzeugerkapazitäten“? 80 % der Stromerzeugung liegen bei den Großen, 10 % bei den Stadtwerken und ein bisschen noch bei anderen. Dass die ihre Erzeugungskapazitäten erhöhen wollen, wollen wir doch eigentlich alle, weil wir mehr Marktteilnehmer haben wollen. Sie sagen auch selber: Wir müssen die Oligopole ein Stück weit zurückdrängen. Das passt nicht zueinander.

Sie haben eben meine Zahlen angezweifelt. Ich gebe Ihnen die Quelle: „Handelsblatt“, 7. Juli 2009. Das ist kein grünes Zentralorgan.

(Christian Weisbrich [CDU]: Wer ist der Autor?)

„Handelsblatt“, ddp-Meldung; ich gebe Ihnen das gleich gerne. – Eine Studie der Landesbank Baden-Württemberg: E.ON, RWE und EnBW haben Zusatz Erlöse von über 200 Milliarden €, falls die Kraftwerke 25 Jahre länger laufen dürfen. – Sie haben das angezweifelt und gesagt, ich soll eine Zehnerpotenz abstreichen. Also: „Handelsblatt“, Landesbank Baden-Württemberg: mehr als 200 Milliarden € Zusatz Erlöse. Dann geht es nicht, das um eine Zehnerpotenz kleiner zu machen und, wie Herr Brockes sagt, einen Teil davon abzuschöpfen. Sie müssen doch selber zugeben, Ihre Strategie der Laufzeitverlängerung führt dazu, dass Investitionen in Kraft-Wärme-Kopplung und anderes von den Stadtwerken zurückgestellt werden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das ist genau das, was wir nicht brauchen. Das heißt, Nordrhein-Westfalen hat von der Laufzeitverlängerung überhaupt nichts, gar nichts. Aber unsere Stadtwerke werden nicht bauen können. An der Stelle stimmt auch die Behauptung von Frau Thoben nicht, dass sich am Markt nichts an den Stromerzeugungskapazitäten ändert. Die Kollegen werden nicht investieren. Dann ändert sich natürlich etwas. Die Anlagen werden nicht gebaut; es wird

nicht investiert, und in Nordrhein-Westfalen werden wir bestimmte neue Anlagen nicht bekommen. Das ist der Effekt.

Noch einmal: Die Laufzeitverlängerung dient nur den großen vieren. Warum Sie das gegen die Interessen Nordrhein-Westfalens unbedingt verfolgen, hat sich mir auch nach fünf Jahren streitiger Debatte nicht erschlossen.

Frau Thoben, schönen Dank auch zurück. Wenn wir nachher ganz alleine sind, macht das bei der Braunkohle nichts. Es waren schöne kontroverse Jahre. – Danke.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Priggen. – Herr Weisbrich, Sie möchten noch einmal reden? – Bitte schön.

Christian Weisbrich (CDU): Herr Präsident, schönen Dank. Eine knappe Minute habe ich noch. – Lieber Reiner Priggen, ich habe überhaupt nichts gegen Stadtwerke. Ich war selbst mal Geschäftsführer eines solchen Unternehmens. Ich habe also überhaupt keinen Hass. Mir wäre es aber nie in den Sinn gekommen, eine Wettbewerbsbeschränkung für Konkurrenten zu meinem wirtschaftlichen Vorteil zu fordern. Das wäre mir nie in den Sinn gekommen, und darum geht es hier. Es geht um eine Käseglocke, die darüber gestülpt werden soll, damit Stadtwerke größere Marktanteile haben können.

Das ist ordnungspolitisch nicht in Ordnung. Die sollen investieren – das haben sie bis jetzt auch getan – oder sollen es lassen. Das ist deren unternehmerische Entscheidung. Aber sie können nicht erwarten, dass wir ihnen den Wettbewerb vom Hals halten. Das wäre genauso, als wenn wir durch Landtagsbeschluss die Konkurrenz zwischen Aldi und anderen Einzelhandelsbetrieben unterbinden würden. Das kann man nicht machen, und das ist da ganz entscheidend.

Im Übrigen – Frau Thoben hat es dargestellt – ändert sich die Gesamtmenge an Strom nicht. Wenn die Stadtwerke erneuerbare Energien machen wollten, können sie sie über das Erneuerbare-Energien-Gesetz auf jeden Fall in die Netze reindrücken. Aber sie wollen das nicht tun; sie wollen Kohlekraftwerke bauen. Damit verschlechtern sie die Umweltbilanz ganz entscheidend. Dadurch ersetzen sie CO₂-freien Strom durch CO₂-belasteten Strom. Das ist eine schlechte Politik.

Das hätte ich, ehrlich gesagt, von der grünen Fraktion nie erwartet, dass sie zusätzliche CO₂-Emissionen fordert, wenn wir CO₂-freie Kraftwerke haben. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Weisbrich. – Es gibt keine weiteren Wortmeldungen mehr. Ich schließe die Beratung.

Die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat direkte Abstimmung beantragt. Wir stimmen also über den Inhalt des **Antrags Drucksache 14/10840** ab. Wer ist dafür? – Die Fraktionen der Grünen und der SPD. Wer ist dagegen? – CDU- und FDP-Fraktion. Will sich jemand enthalten? – Das ist nicht der Fall. Damit ist dieser Antrag **abgelehnt**.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, darf ich noch einmal auf einen Zwischenruf eingehen, der hier gestern während der Beratung zum Tagesordnungspunkt 12, bei dem es um den Finanzstandort Nordrhein-Westfalen ging, geleistet worden ist. Frau Kollegin **Gisela Walsken** von der SPD-Fraktion hat da einen unparlamentarischen Zwischenruf gemacht, den ich nicht wiederhole. Für diesen Zwischenruf muss ich sie leider **rügen**.

(Britta Altenkamp [SPD]: Wir werden das der Kollegin Walsken ausrichten!)

Vielleicht ist sie die Letzte, die in dieser Wahlperiode gerügt worden ist. Das ist vielleicht statistisch interessant.

(Zurufe von der CDU)

– Herr Kollege, Sie können gleich dran sein, wenn Sie das wünschen. Ich glaube, Sie haben auch das Potenzial dazu.

(Heiterkeit)

Machen wir weiter! – Ich rufe auf:

9 Verfall von Wohnraum wirksam begegnen

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10844

Ich eröffne die Beratung. – Für die antragstellende SPD-Fraktion hat Herr Kollege Röken, der heute auch seine letzte Rede hält, das Wort. Bitte schön.

Wolfgang Röken (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nordrhein-Westfalen ist seit mehr als vier Jahrzehnten das Wohnungsbauland Nummer eins. Ging es zunächst darum, breite Schichten der Bevölkerung mit Wohnraum zu versorgen, so steht seit einigen Jahren, was die öffentliche Förderung angeht, die Versorgung derjenigen im Mittelpunkt, die aus eigenen Kräften nicht in der Lage sind, eine angemessene Wohnung zu bekommen. Hinzu kommt eine verstärkte Eigentumsförderung.

Die Wohnpolitik des Landes mit dem Aufbau eines großen Wohnungsbauvermögens in diesen vier

Jahrzehnten ist eine historische Leistung, auf die wir stolz sind. Wir alle sind aufgefordert, das Wohnungsbauvermögen wie unseren Augapfel zu hüten und es vor Auszehrung oder Fehlnutzung zu bewahren.

(Beifall von der SPD)

Meine Damen und Herren, die Entwicklungen, die ich seit einigen Jahren auf den Wohnungsmärkten sehe, machen mir Sorgen. Für mich als Sozialdemokrat ist Wohnpolitik auch immer Bestandteil der Sozialpolitik. Aufgabe der Wohnpolitik muss es sein, sozial negativen Entwicklungen auf den Märkten entgegenzuwirken.

Wohnungsversorgung und Mieterschutz sind höchste Güter, die wir im Auftrag der Menschen, die uns gewählt haben, bewahren müssen. Schließlich ist eine sichere, den Ansprüchen angemessen ausgestattete und bezahlbare Wohnung immer auch eng mit dem Begriff Heimat verbunden.

Diese umfassende Aufgabe gilt es in einer konzentrierten Aktion zu bewältigen. Das Land sowie die Städte und Gemeinden müssen gemeinsam handeln – abgestimmt. Es kommt auf wirksame Gesetze und auf entsprechend wirkungsvolle Instrumente für die Kommunen vor Ort an.

Was ich sehe, ist etwas anderes. Die nachteilige Entwicklung auf den Wohnungsmärkten wird nicht nur durch das reine Marktgeschehen bestimmt, sondern auch durch die Wohnpolitik der Landesregierung. Leider muss ich feststellen, dass sie die Probleme in einigen Teilbereichen verstärkt, statt sie zu vermindern.

(Beifall von der SPD)

Ich nenne beispielhaft nur die Abschaffung der Zweckentfremdungsverordnung, der Kündigungsfristverordnung, die potenzielle Zweckentfremdung des Landeswohnungsbauvermögens, die mehrfache Abschmelzung dieser Finanzmasse durch teilweise Einverleibung in den Landeshaushalt und nicht zuletzt den Verkauf von 95.000 landeseigenen Wohnungen an ausländische Investoren.

Die Entwicklung auf den Wohnungsmärkten hat seit einigen Jahren durch den Einbruch marktradikaler Investmentgesellschaften und -fonds eine neue Qualität bekommen. Wir haben heute die Situation, dass diese – in Anführungsstrichen – Heuschrecken des Wohnungsmarktes insbesondere in Großstädten mehr als 10 % der Wohnungsbestände besitzen, in Dortmund zum Beispiel 19 %.

Auch meine Heimatstadt Gladbeck – mit 76.000 Einwohnern keine Großstadt – ist von dieser Entwicklung betroffen. Die Strategie dieser Heuschrecken lautet: Rendite um jeden Preis. Das heißt konkret – an vielen Negativbeispielen nachweisbar –: Mieten rauf, Investitionen in den Bestand runter,

oftmals bis auf null, massiver Personalabbau, oftmals keine Ansprechpartner für Mieter und Städte.

Die Folgen sind erschreckend. Betroffen sind vor allem die Mieterinnen und Mieter; sie sind das schwächste Glied in der Kette. Aber auch die vielen seriösen Anbieter und Akteure unseres Wohnungsmarktes und natürlich die jeweiligen Kommunen bekommen die nachteiligen Folgen bitter zu spüren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Es gibt für die Mieterinnen und Mieter in solchen Beständen, wie schon gesagt, oft keine Ansprechpartner vor Ort für Reparaturen und Instandhaltungen. Unkontrollierte Ein- und Auszüge, Vandalismus, zunehmende Leerstände und soziale Entmischung der Bewohnerschaft führen in eine Spirale der Verslumung.

Für die meisten betroffenen Mieter bleibt der Mieterschutz ein stumpfes Schwert, weil die Eigentümer der Bestände oftmals unerreichbar im Ausland sitzen. Wohnungsbestände verrotten, in baulicher wie auch in sozialer Hinsicht. Neue soziale Brennpunkte entstehen.

Meine Damen und Herren, diese Tendenzen schädigen unseren Wohnungsmarkt insgesamt. Das ist eine Art von Enteignung zulasten seriöser Wohnungsunternehmen und Vermieter.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Dieser Satz stammt, wenn ich ihn auch uneingeschränkt teile, nicht von mir, sondern die Vertreterin des Deutschen Städtetages hat dies bei der Anhörung so trefflich formuliert. Denn der Wertverlust der Wohnbebauung, die an solche Verfallsareale angrenzt, ist erheblich. Auch die seriöse Wohnungswirtschaft ist davon nachteilig betroffen.

Und was ist mit den Kommunen? – Menschenwürdige Wohnungen und massiver Wertverlust angrenzender gepflegter Wohnareale sind das eine, die Hilflosigkeit unserer Städte ist das andere.

Wer Abhilfe schaffen will, muss sich mit den schwierigen Rahmenbedingungen vertraut machen. Zwar sichert Art. 14 des Grundgesetzes das Recht auf Eigentum. Aber Art. 14 des Grundgesetzes schreibt auch die Sozialpflichtigkeit des Eigentums fest.

In diesem Spannungsfeld müssen sich angemessene und wirksame Maßnahmen der Abhilfe bewegen. Und diese werden von den Städten vermisst. Gegenwärtig stehen die Städte dem Problem der Verwahrlosung von Wohnungsbeständen weitgehend hilflos gegenüber. Ansprechpartner gibt es, wie ich schon sagte, meist nicht; die Gesellschaften sitzen im Ausland. Die Zweckentfremdungsverordnung gibt es nicht mehr. Leerstand ist deshalb heute keine Zweckentfremdung mehr, gegen die vorgegangen werden könnte.

Die Möglichkeit der Ersatzvornahme im Rahmen kommunalen Handelns wurde geprüft. Diesem Weg steht aber die unzureichende Finanzkraft vieler Kommunen entgegen. Es stellt sich die Frage, wann und von wem man das eingesetzte Geld zur Wiederherstellung bewohnbarer, menschenwürdiger Wohnungen und Wohnquartiere zurückbekommen würde.

Zudem würde die gegenwärtige Rechtslage die Kommunalaufsicht vielfach dazu zwingen, solche kommunalen Investitionen mit Blick auf den Nothaushalt zu untersagen.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Meine Damen und Herren, dennoch müssen wir Lösungen finden, auch wenn es schwierig ist. Die Ergebnisse unserer Beratungen haben wir in dem vorliegenden Antrag zusammengestellt. Ich lege Ihnen diesen Antrag ganz besonders ans Herz. Er ist meines Erachtens ein Erfordernis der Zeit. Er ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse unserer Expertenanhörungen zum Thema. Selten stehen alle Experten derart übereinstimmend zusammen, was politische Schritte anbelangt. Hier ist das so.

Deswegen ist das eigentlich ein Sachantrag über die Parteigrenzen hinweg. Er kann nicht wie manch andere Dinge, die wir in dieser Woche beraten haben, unter dem Begriff Wahlkampf subsumiert werden. Nein, es ist ein Antrag, dem auch Sie im Interesse der Mieterinnen und Mieter sowie der Städte unseres Landes eigentlich zustimmen können sollten und eigentlich zustimmen müssten,

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

wenn nicht bestimmte Rituale oder koalitionsinterne Festlegungen wären.

Das Ergebnis wird wahrscheinlich wieder sein: guter Antrag, falscher Antragsteller.

Dennoch müssen wir uns mit diesen negativen Folgen der Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt befassen. Wir müssen gemeinsam mit den Städten eine Strategie entwickeln und umsetzen. Wir müssen die Kommunen in den Stand versetzen, wirksam gegen solche Auswüchse vorgehen zu können. Das sind wir den Menschen und unseren Städten aus sozialen, aber auch aus städtebaulichen Gründen schuldig.

Deshalb schlagen wir ein Wiederaufbauprogramm Wohnen vor. Die Bausteine dieses Programms werden von den Kommunen, von den Spitzenverbänden der Kommunen, der Wohnungswirtschaft und der Mieter unterstützt.

Es geht um die finanzielle Förderung bei der Erstellung kommunaler Wohnraumkonzepte, die finanzielle Unterstützung beim Ankauf vernachlässigter Bestände aus den Überschüssen des Landeswohnungsbauvermögens, die Festschreibung der Ersatzvornahmen als öffentliche Last im kommunalen

Raum, die Schaffung neuer Mietbindung und die Wiedereinführung der Kündigungssperrfristverordnung. Das sind nur einige Dinge, die ich hier noch einmal erwähnen will.

Meine Damen und Herren, noch ein Wort zu den bewährten Instrumenten des Landes selbst. Ob „Stadtumbau West“ als Bund-Länder-Kombi-Programm oder „Soziale Stadt“: Sie alle sind Erfolgsmodelle für die städtebauliche Unterstützung unserer Städte, und zwar schon länger, als erst seit dieser Legislaturperiode. Enorme Millionenbeträge werden investiert.

Aber was nützen Millioneninvestitionen auf der einen Straßenseite, wenn auf der anderen Straßenseite der Verfall und die Verslumung durch die Verantwortungslosigkeit und Untätigkeit solcher Heuschrecken fröhliche Urständ feiern?

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Deswegen gilt: Wer die öffentliche Geldverbrennung verhindern will, muss die Wirksamkeit eigener Förderprogramme erhalten und schützen. Das heißt, wir müssen gegen diese Tendenzen tätig werden, gegen den Verfall von Wohnraum. Wir brauchen ein Wiederaufbauprogramm Wohnen, das auch unsere Städte in den Stand versetzt, sich aktiv zu schützen und einen gesunden Wohnungsmarkt in Nordrhein-Westfalen zu sichern. Das ist ein ambitioniertes Programm, meine Damen und Herren. Deswegen fordern wir die Landesregierung auf, ein umfassendes Konzept zu erarbeiten und vorzustellen. Dazu sind wir, wie ich meine, verpflichtet.

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir zum Schluss auch noch ein paar persönliche Anmerkungen, wie es schon andere getan haben, weil das meine letzte Rede in diesem Hohen Hause ist. Ich bin glücklich, dass ich während meiner drei Wahlperioden immer in meinen beiden Wunschfachbereichen, nämlich Bauen und Verkehr, tätig sein und somit Infrastrukturpolitik für dieses Land mit gestalten konnte – ungefähr die Hälfte der Zeit als Ausschussvorsitzender.

Danke für die hervorragende Zusammenarbeit. Ich glaube, wir haben bei allen kontroversen Auseinandersetzungen immer noch ein Glas Bier oder ein Glas Wein miteinander trinken können. Danke, dass Sie mir die Arbeit erleichtert haben. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit. Glück auf für Sie alle! Glück auf für eine weitsichtige Wohnpolitik in der Zukunft! Ich bin sicher: Selbst wenn Sie den Antrag ablehnen, wird er in der nächsten Legislaturperiode weiter auf der Agenda stehen. – Danke.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Röken. Auch Ihnen für Ihren neuen Lebensabschnitt alles Gute. – Als nächster Redner

hat für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Sahnen das Wort.

Heinz Sahnen (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wolfgang Röken hat einige wichtige, aber auch völlig unstrittige Punkte genannt und Feststellungen getroffen.

Wohnungsbaupolitik war in Nordrhein-Westfalen immer ein wichtiger Schwerpunkt. Die Feststellung, dass Nordrhein-Westfalen das Wohnungsland Nummer eins ist, ist auch richtig. Das will ich gleich noch mit einem Beispiel belegen. Wichtig ist auch die Feststellung, dass der Mieterschutz eine hohe Priorität hat. Das ist völlig klar. Der Mieterschutz ist ein wichtiges Gestaltungselement im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft. Natürlich ist Wohnungsbaupolitik – gerade die Bereitstellung einer angemessenen Wohnung – ein wichtiges Element im Rahmen der Sozialpolitik. So haben wir das aber auch immer gesehen. Darin kann ich Wolfgang Röken nur zustimmen.

Ihr Antrag gibt aber auch, wie Wolfgang Röken es getan hat, die Möglichkeit für einen großen Rückblick. Ich will also in besonderer Weise die letzten fünf Jahre beleuchten und möchte die Gelegenheit nutzen, auf die wohnungswirtschaftliche und städtebauliche Leistungsbilanz der letzten fünf Jahre kurz einzugehen.

Die Bilanz der vergangenen fünf Jahre ist hervorragend. So wurden in den letzten fünf Jahren 80.000 öffentlich geförderte Wohnungen gebaut. Im Bereich der Wohnungsbauförderung wurden knapp 4,7 Milliarden € an Krediten aus dem Wohnungsbauvermögen des Landes bereitgestellt. Diese beeindruckenden Zahlen belegen, dass Wohnungsbau und eine entsprechende Aufwertung von Wohnungen erfahrbar sind.

Darauf sind wir stolz. Denn mit diesem Geld wurde die Wohnungsqualität verbessert, wurden Anreize zur Eigentumbildung gegeben und wurde vor allem vielen Familien geholfen.

Natürlich lassen sich nicht alle Wünsche auf einmal umsetzen, aber der Prozess der Erneuerung, der Aufwertung und der Verbesserung ist eingeleitet und erkennbar.

Hierzu gehört auch, dass in der Tat in den letzten fünf Jahren unter ordnungspolitischen Gesichtspunkten ein gewisser Paradigmenwechsel stattgefunden hat.

Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass die Fehlbelegerabgabe von uns abgeschafft worden ist. Die haben wir immer als eine besondere Belastung, gerade auch unter sozialpolitischen Vorzeichen, als sogenannte zweite Miete gesehen. Deshalb haben wir uns dagegen ausgesprochen und haben sie aufgehoben. Ähnliches gilt für die Kündigungssperrfristverordnung usw.

Das war sicherlich ein Paradigmenwechsel, aber wir sind davon überzeugt – ich glaube, dass es auch belegbar ist –, dass diese Entscheidungen richtig waren und hier ordnungspolitisch ein richtiger Weg eingeleitet wurde.

Das Land hat seit Jahren eine sehr umfangreiche Wohnraumförderung. In keinem anderen Bundesland wurden auch nur annähernd so viele öffentliche Mittel bereitgestellt wie bei uns in Nordrhein-Westfalen. Die Dominanz wird besonders deutlich, weil ich sagen kann, dass die Summe aller Finanzmittel für Wohnraumförderung in den anderen 15 Bundesländern nicht einmal die Summe ausmacht, die das Land Nordrhein-Westfalen in diesem Bereich zur Verfügung stellt.

Das verdeutlicht, welchen Schwerpunkt diese Wohnraumförderung hier bei uns hat, und das ist sehr wichtig. Allein im letzten Jahr – die Zahl ist schon mehrfach genannt worden, zumindest in vorherigen Debatten – wurden 1,14 Milliarden € öffentliche Wohnraumfördermittel zur Verfügung gestellt. Das ist wirklich ein klares Zeichen, dass wir Ja zur Wohnraumförderung in diesem Land sagen und damit ganz deutlich sozialpolitischen Verpflichtungen nachkommen wollen.

Die volle Integration der Wohnungsbauförderungsanstalt, der Wfa, in die NRW.BANK sichert das Wohnungsbauvermögen und ermöglicht auch zukünftig die üppige Förderung, wie ich sie gerade nennen konnte. Dies ist auch weiterhin unser Ziel. Auch der kommunale Einfluss sowie der Einfluss der Politik sind gesichert, wie es in der Satzung nachzulesen ist.

Die Wohnungsbauförderung wurde gerade in den vergangenen fünf Jahren nicht nur in der Summe ausgeweitet, sondern vor allem wurde die Förderung den Notwendigkeiten angepasst, und die Förderrichtlinien wurden so justiert, dass hier passgenau und flexibel auf den Bedarf Antworten gegeben werden können.

Natürlich bleiben die Förderung des Mietwohnungsbaus und die Eigenheimförderung traditionelle Förderschwerpunkte. Ebenso ist die Voraussetzung der Barrierefreiheit eine zwingende Vorgabe. In den zurückliegenden fünf Jahren wurden gerade die Förderung von energetischen Verbesserungen und die Sanierung von Altbeständen zu Schwerpunkten erklärt. In diesem Jahr wurde die Förderung des Abrisses von Beständen in hochverdichteten und sanierungsbedürftigen Wohnanlagen als ein neuer Schwerpunkt aufgenommen.

Das ist richtig so, und das ist, glaube ich, gerade unter städtebaulichen Gesichtspunkten und damit auch unter sozialpolitischen Gesichtspunkten – Stichwort Verslumung – ein wichtiges Element. Wir unterstützen ausdrücklich diesen Kurs. Man sieht, Wohnungsbauförderung ist nicht statisch, sondern

den Anforderungen flexibel angepasst. Dies ist eine gute und bürgernahe Politik.

Soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliche Vernunft sind die Handlungsmaximen dieser Landesregierung. Dieser Satz ist mehrfach vom Ministerpräsidenten und von vielen anderen immer wieder zitiert worden und ist letzten Endes das Credo von sozialer Marktwirtschaft.

Diese Ansprüche werden im Rahmen der Wohnungsbaupolitik auf dem Wohnungsmarkt sichtbar. Der Markt, die Marktmechanismen, nämlich Angebot und Nachfrage, gelten nur begrenzt. Denn der Staat greift lenkend ein, der Mensch und vor allem die Familie ist hier die Orientierung. Wohnen ist ein Grundbedürfnis. Sozialpolitische Eingriffe sorgen dafür, dass dieser Markt den Ansprüchen von Gerechtigkeit, menschenwürdigem Wohnen und Lebensqualität entspricht.

Hierzu gehört natürlich auch der Mieterschutz. Er ist unverzichtbar. Denn Spannungen und Störungen im Verhältnis der Vertragspartner werden sich nie vermeiden lassen.

Im Antrag der SPD wird insistiert, dass Gewinnmaximierung zu sozialen Verwerfungen und zur Verwahrlosung von Wohnungsbeständen führen. Ich sage: Wider besseres Wissen – wir haben uns über dieses Thema im Rahmen einer letzten Expertenanhörung Ende Januar unterhalten – unterstellen Sie, dass diese Fehlentwicklungen flächendeckend und politisch gewollt seien. Diese Bewertungen sind nicht angemessen, sind und wohl doch ein wenig wahlorientiert und vergiften das wünschenswerte Vertrauensverhältnis zwischen den Vertragspartnern.

Dass es Einzelfälle von Beanstandungen gibt, ist völlig klar – das konzediere ich ausdrücklich – und ist richtig. Dieser Eindruck wurde auch im Rahmen der eben schon erwähnten Anhörung am 25. Januar 2010 vorgetragen.

Allerdings wurde von allen Sachverständigen auch vorgetragen, dass das gegenwärtige gesetzliche Instrumentarium ausreichend ist. Seit dem 1. Januar 2010 – also sehr neu – ist das Gesetz zur Förderung und Nutzung von Wohnraum in NRW in Kraft. In diesem Gesetz werden den Kommunen umfangreiche Rechte eingeräumt. Ebenso haben die Mieter bestimmte Rechte, und sie bleiben nicht außen vor. Die Kommunen können bei Verwahrlosung von Immobilien sehr dirigistisch und sehr spürbar Zwangsgelder und ggf. Ersatzvornahmen verhängen.

Aus der „Szene“ – der Zusammenfassung von Leitern verschiedener Wohnungsämter, vor allen Dingen der Großstädte – ist mir bekannt, dass dieses Instrumentarium bisher nur sehr zögerlich von den Städten und Gemeinden angewandt wird und diese Möglichkeiten – zumindest bisher – noch nicht umfassend genutzt werden. Ich kann

nur hoffen – zumindest weiß ich dies aus meiner Heimatstadt Neuss –, dass man daran intensiv arbeitet und auch damit arbeiten will.

Des Weiteren versuchen Sie, mit dem Verkauf der LEG vor ca. drei Jahren Fehlentwicklungen auf dem Wohnungsmarkt zu begründen. – Dieser Versuch ist ein Beweis von Unredlichkeit. Sie wissen ganz genau, dass die Überprüfung der Einhaltung der vertraglich vereinbarten Sozialcharta durch eine unabhängige Wirtschaftsprüfungsgesellschaft der LEG-Nachfolgeeigentümergeinschaft ein absolut korrektes Verhalten testiert hat.

Wenn wir über Ursachen von Unwägbarkeiten bei der Veräußerung von Wohnungsbaubeständen nachdenken, ist auch der Hinweis notwendig, dass im Zusammenhang mit der Veräußerung von E.ON-Beständen in besonderer Weise im Ruhrgebiet die Regierung von Gerhard Schröder entsprechende Veräußerungen steuerfrei gestellt hat. Durch dieses Wahlversprechen kamen letztendlich die Märkte deutlich ins Rutschen.

Der Versuch der SPD, am Einzelfall von Schrottimobilien ein landesweites Wohnungsproblem zu inszenieren, ist meines Erachtens nicht richtig. Er ist unredlich. Wenn sie in öffentlicher Form ein Problem ansprechen, dann ist der Bezug auf den Einzelfall nicht überzeugend. Ich denke, dass wir uns hier über das Gesamte unterhalten müssen.

Eine ausgesprochen erfolgreiche Bilanz kann diese Regierung in der Städtebauförderung vorlegen. Knapp 1 Milliarde € sind in den letzten fünf Jahren für städtische Baumaßnahmen zur Aufwertung von Wohnquartieren und insbesondere von Innenstädten eingesetzt worden.

(Achim Tüttenberg [SPD]: Das waren fast ausschließlich Bundesmittel, 90 %!)

Neben diesen Landesmitteln standen in der Regel noch weitere Komplementärmittel aus den Kommunen zur Verfügung. Sie wissen, dass hier kommunale Mittel mit einfließen müssen.

Eine richtige Maßnahme war auch das Gesetz zur Schaffung von Standortgemeinschaften. Es ist erfreulich zu sehen, dass verschiedene Städte dieses neue Instrument partnerschaftlich mit Hauseigentümern, Geschäftsleuten, mit den Verbänden, vor allem mit dem Einzelhandelsverband und der jeweiligen Stadt teilweise sehr kleinräumig angehen.

Die Gestaltung unserer Städte bietet gute Chancen, mehr Lebensqualität zu ermöglichen. Hierzu gehören der Erhalt und die Pflege der historischen Innenstadt als auch der Einbezug von Gebäuden mit moderner Architektur.

Klar ist aber auch, dass sowohl der Wohnungsbau als auch der Städtebau vor allem eine Aufgabe von Bürgern ist. Privatinvestoren sind notwendig, und öffentliche Kassen können nur Anreize geben. Die Initiative von Bauminister Lutz Lienenkämper, durch

veränderte Abschreibungsmöglichkeiten für private Investoren steuerliche Anreize zu schaffen, wird von uns deshalb ausdrücklich begrüßt.

Ich habe heute letztmals die Gelegenheit, Ihnen einige Punkte, eine – wenn man so will – Leistungsbilanz, aber auch konkret zu dem Antrag einige Überlegungen zum Wohnungsbau und zur Städtebaupolitik vorzutragen. Mit Ende dieser Wahlperiode scheidet ich aus dem Landtag aus.

Die politische Arbeit im Ausschuss für Bauen und Verkehr war in der jetzt auslaufenden Wahlperiode sachorientiert, hat Spaß gemacht, und vor allem war das Land letzten Endes erfolgreich. Man ist auf diesen Feldern weitergekommen. Wir waren uns in den letzten Ausschusssitzungen einig, dass wir in der Tat die Infrastruktur in unserem Land nach vorne gebracht haben.

Für die erfolgreiche Arbeit bedanke ich mich persönlich und auch im Namen der CDU-Fraktion bei den Mitgliedern des Ausschusses, namentlich ausdrücklich beim Vorsitzenden Wolfgang Röken, bei Minister Lienenkämper, auch bei seinem Vorgänger Oliver Wittke,

(Beifall von der CDU)

bei Staatssekretär Günter Kozlowski, bei allen Partnern und den Verbänden und Kammern, die uns beraten, mit denen wir konstruktiv zusammengearbeitet haben. Sie kennen das ganze Tableau an Partnern. Ich will das hier im Einzelnen nicht aufzählen, weil dann sicherlich jemand vergessen würde.

Wir bedanken uns aber auch ausdrücklich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Ministerium und den zugehörigen Dienststellen und auch bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei den Kreisen und Städten und Gemeinden, die letzten Endes die politischen Beschlüsse für die Bürger umgesetzt haben. Wenn wir vorhin über das Instrument des Mieterschutzes gesprochen haben, so ist dies eine Aufgabe, die von den Städten und Gemeinden umgesetzt wird.

Ausdrücklich bedanke ich mich auch bei den mit mir ausscheidenden Kollegen. Das sind seitens unserer Fraktion Frau Brüning, Frau Rühl und Gerd Lorth, Gerd Lorth in besonderer Weise in seiner Funktion als Vorsitzender der Parlamentsgruppe Bahn. Wir hatten gerade in der vergangenen Woche noch eine sehr eindrucksvolle Geschichte in der Schweiz, in der unterstrichen wurde, wie sachkundig wir diese Themen aufarbeiten.

Seitens der SPD scheidet, wie schon erwähnt, der Vorsitzende Wolfgang Röken und Karl-Heinz Haseloh aus. Vielen Dank für das gute Miteinander! Wir wünschen Euch ebenfalls weiterhin alles Gute.

Mein abschließender Wunsch ist, dass Wohnungsbau- und Städtebaupolitik auch zukünftig eine hohe Priorität erfahren. Diese Investitionen sind gut für

unser Land, für die Städte und Gemeinden und sie dienen den Menschen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Kollege Sahnen. Auch Ihnen für den neuen Lebensabschnitt alles Gute! – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP der Kollege Rasche das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Christof Rasche^{*)} (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich stelle etwas Persönliches an den Beginn: Lieber Wolfgang Röken, lieber Wolfgang, ein netter Kerl, so wie er im Buche steht. Du hast die Sitzungen souverän geleitet. Wir haben viele – ich nenne es mal – Informationsveranstaltungen im In- und Ausland besucht, oft mit Personen, die uns begleitet und verstärkt haben. Das war alles immer sehr harmonisch. Das lag aber natürlich auch an der Sitzungsleitung, an dem Leiter der Informationsveranstaltung oder -fahrt. Das hast Du ausgezeichnet gemacht. Dafür ein dickes Dankeschön, ein großes Lob! Und ich wünsche Dir für die nächsten Jahre – vielleicht sehen wir uns ab und zu – alles Gute.

(Allgemeiner Beifall)

Ein ebensolches Dankeschön – auch er hat heute seine letzte Rede in diesem Plenum gehalten – geht an den Kollegen Heinz Sahnen von der CDU. Wenn man sagt: Er besticht vor allem durch seine menschliche Art, dann ist, glaube ich, die Beschreibung richtig, lieber Heinz. Wir sehen uns demnächst bestimmt wieder.

Für beide gilt: Vielleicht kommt ja in zehn oder 15 Jahren ein Comeback. Wer weiß das? Man kann das auf jeden Fall nie ausschließen. Also Heinz, alles Gute noch einmal für Dich! Vielen Dank für die gute Zusammenarbeit!

(Allgemeiner Beifall)

Herr Röken hat zum Schluss seiner Rede gesagt: wahrscheinlich ein guter Antrag, falscher Antragsteller. Ich glaube, diese Formulierung war falsch. Es war ein guter Mann, der das vorgetragen hat, aber ein schlechter Antrag. So wäre die Formulierung richtig gewesen. Da bleiben wir doch bei dem, worüber wir hinterher abstimmen werden. Ein bisschen – bei allem Respekt – hat Ihre Rede auch mit Wahlkampf zu tun gehabt, denn Sie zeichnen hier ein Bild von Nordrhein-Westfalen, das es so – da bin ich mir sicher – nicht gibt.

Tatsache ist: Wir müssen dafür sorgen, dass in Nordrhein-Westfalen noch mehr Wohnungen gebaut werden und zunehmend noch mehr Wohnungen saniert werden, natürlich nach modernsten

Kriterien: barrierefrei, energetisch sinnvoll. Es gibt verschiedene Aspekte.

Aufgrund dieses Investitionsbedarfes, der seit vielen Jahren in Nordrhein-Westfalen besteht, haben wir uns dazu entschlossen, überzogene Regulierungen und Rahmenbedingungen entweder ganz abzuschaffen oder zu reduzieren. Genau das haben wir auch getan, übrigens ohne dabei den Mieterschutz zu vernachlässigen.

Wir haben in den beiden Reden von Herrn Röken und von Herrn Sahnen eine Menge über die soziale Wohnraumförderung gehört. 2009 hatte sie in Nordrhein-Westfalen ein Volumen von 1,145 Milliarden €, das ist eine gewaltige Summe. Die soziale Wohnraumförderung ist also bei dieser Regierung von CDU und FDP sehr hoch aufgehängt.

Für 2010 steht wieder 1 Milliarde € bereit. Nordrhein-Westfalen ist und bleibt in der Bundesrepublik Deutschland die Nummer eins im sozialen Wohnungsbau. Die Kritik der SPD, meine Damen und Herren, läuft hier völlig ins Leere.

Da die Wohnungsmärkte regional sehr unterschiedlich sind, haben wir eine sehr differenzierte gezielte Förderung sichergestellt und damit die alten Förderbedingungen von SPD und Grünen wesentlich verbessert.

Der LEG-Verkauf – dazu haben wir viele Debatten in den vergangenen fünf Jahren geführt – und dessen Koppelung an die bundesweit einzigartige Sozialcharta ist ein großer Erfolg dieser Landesregierung. Herr Hilser kommt gleich vielleicht noch einmal dran; ich kann mich dann auch noch einmal melden. Herr Hilser, die Sozialcharta greift. Der erste Prüfbericht hat dies bestätigt, und auch die künftigen Prüfberichte werden die Einhaltung der Sozialcharta bestätigen.

SPD und Grüne haben mit einseitigen und teilweise auch falschen Informationen versucht, die Mieter der LEG verrückt zu machen. So dumm, meine Damen und Herren, sind die Bürger und Mieter in Nordrhein-Westfalen allerdings nicht. Ihre Aktion ist völlig misslungen und am Ende grandios gescheitert.

Nur am Rande, weil man sich manchmal nicht erinnert: SPD und Grüne hatten im Doppelhaushalt 2004/2005 den Verkauf der LEG-Wohnungen festgeschrieben – das Kabinett und die Fraktionen, denn die hatten den Haushalt beschlossen –, allerdings ohne jegliche soziale Absicherungen.

Leider, meine Damen und Herren, gibt es bei Wohnungs- und Hauseigentümern immer wieder einzelne schwarze Schafe. Das darf man nicht ignorieren. Mit diesem Aspekt muss man wie in allen Lebensbereichen vernünftig umgehen.

Nordrhein-Westfalen ist eines von vier Bundesländern, die die Pflicht zur Instandsetzung, eine Anordnungsbefugnis und Mindestanforderungen im

Wohnraumförderungsgesetz festgeschrieben haben. Auch in diesem Bereich ist Nordrhein-Westfalen auf dem richtigen Weg.

Zudem ist Nordrhein-Westfalen eines der wenigen Länder, in denen die Baupolitik in einem Ministerium sehr hoch und damit vorbildlich verankert ist. Dafür wurden CDU und FDP und die Regierung bei der letzten gemeinsamen Podiumsdiskussion im „Haus der Architekten“ vom Veranstalter ausdrücklich gelobt.

Meine Damen und Herren, das Ziel dieses Antrags ist klar: Das Ziel ist der 9. Mai, der Tag der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen. Die Bürgerinnen und Bürger in diesem Land lassen sich von diesen Märchen nicht beeindrucken. Gerade die Baupolitik befindet sich bei CDU und FDP in Nordrhein-Westfalen in sehr guten Händen, und deswegen bin ich auch sehr zuversichtlich, was den 9. Mai betrifft. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Rasche. – Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Abgeordnete Priggen das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Reiner Priggen (GRÜNE): Herr Kollege Rasche, ich stimme Ihnen in den beiden ersten Punkten, die Sie angesprochen haben, voll und ganz zu.

Heute ist der letzte Sitzungstag, an dem sich viele Kollegen verabschieden. Auch von meiner Fraktion und von Herrn Becker, der gerade nicht anwesend sein kann, spreche ich Ihnen, Herr Röken, einen herzlichen Dank für die Zusammenarbeit in den letzten Jahren aus. Ich wünsche Ihnen alles Gute für die nächsten Jahre. Begleiten Sie unser Handeln hier weiterhin positiv und wohlwollend.

Herr Sahnen, auch Ihnen wünsche ich alles Gute für die nächsten Jahre.

(Allgemeiner Beifall)

Zu dem Antrag, den die SPD-Fraktion vorgelegt hat, kann ich ganz kurz sagen: Wer die vielfältigen wohnungspolitischen Initiativen der Grünen-Fraktion in den letzten fünf Jahren verfolgt hat, kann logischerweise sehen, dass wir dem Antrag der SPD heute zustimmen werden.

Die Landesregierung ist aus unserer Sicht – da sind wir inhaltlich anderer Auffassung – in den letzten fünf Jahren mit der Abrissbirne durch die soziale Wohnungspolitik gezogen. Das war auch klar. Denn dieses ideologische Motto „Privat vor Staat“, das Sie von Anfang an vor sich hergetragen, hat seine Auswirkungen auch bei der Wohnungspolitik gezeigt. Am Ende der fünf Jahre der Regierungszeit kommen wir zu 500.000 Wohnungen, die sich in

Nordrhein-Westfalen heute im Besitz der sogenannten Wohnungsheuschrecken befinden, und 100.000 Wohnungen der LEG, die die Landesregierung selber verkauft hat.

Wir haben die Auseinandersetzungen in vielen Kommunen verfolgen können, und wir werden es noch bitter bereuen, dass wir kommunalen Wohnungsbesitz in Zeiten, in denen man meinte, damit mehr als 3 oder 4 % Rendite erzielen zu müssen, verkauft haben. Diesen Wohnungsbestand werden wir irgendwann dringend benötigen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wir haben es im Land immer als eine sozialpolitisch wichtige Aufgabe gesehen, dass Wohnungen ...

(Olaf Lehne [CDU]: Die sind bei Ihnen vergammelt!)

– Nein, nicht vergammelt. – ... bestimmten Bevölkerungsschichten zu vernünftigen Preisen zur Verfügung gestellt werden können. Das war stets eine sozialpolitische Aufgabe.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Man muss nicht alle Bestände halten, aber wer sich dieser Aufgabe nicht annimmt, wird es irgendwann bitter bereuen. Denn dann sind es vor allem Familien mit Kindern und Einkommensschwächere, die in den Innenstädten keine Chance haben werden, dort eine finanzierbare Wohnung zu finden. Sie werden aus den Städten gedrückt, und das führt wiederum dazu, dass unsere Städte einen Charakter annehmen, den wir alle eigentlich nicht wollen. So sieht das Bild am Ende der Regierungszeit aus.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Der zweite Punkt – dazu habe ich schon einmal gesprochen – ist das Meisterstück dieser Landesregierung: die Plünderung des Landeswohnungsbauvermögens, zu der es im Januar 2010 kam. 18 Milliarden € betrug das Vermögen des Landes im Wohnungsbau.

(Gerhard Lorth [CDU]: Unsinn!)

Aus diesem Vermögen ist in den letzten Jahrzehnten jedes Jahr ein Investprogramm in Höhe von 1 Milliarde € für den Bau und die Modernisierung von Sozialwohnungen sichergestellt worden. Das ist jetzt an die NRW.BANK gegangen und somit raus aus der Verfügbarkeit des Landes. Jetzt entscheiden Bankmanager und nicht mehr die Politik über das Landeswohnungsbauvermögen. Das ist ganz klar die Priorität: abgeben, weg von der politischen Verantwortung für den Landeswohnungsbaubau und hin zu denen, die das nach anderen Gesichtspunkten entscheiden. Das ist ein politischer Fehler, den Sie begangen haben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich möchte einen kleinen Kritikpunkt zum SPD-Antrag äußern; vielleicht verstehe ich ihn einfach

anders. Sie fordern die Landesregierung mehrfach auf, dieses oder jenes zu tun und zu ändern. Das können Sie ja nicht ganz ernst gemeint haben. Sie meinen wohl die kommende Landesregierung in der nächsten Legislatur. Und wenn ich das so verstehe, dann können wir gerne zustimmen.

(Dieter Hilser [SPD]: Völlig richtig!)

Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Priggen. – Als nächster Redner hat Herr Minister Lienenkämper für die Landesregierung das Wort. Bitte schön, Herr Minister.

Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kollegen! Kollege Priggen, ich habe die große Zuversicht, dass es ganz unerheblich sein wird, ob diese Landesregierung oder die nächste Landesregierung aufgefordert wird. Denn auch die nächste Landesregierung wird von den gleichen Fraktionen getragen werden.

(Beifall von CDU und FDP – Barbara Steffens [GRÜNE]: Da wäre ich mir nicht so sicher! – Reiner Priggen [GRÜNE]: Da wurde die Stimme ganz zittrig!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich denke, dass der Antrag insgesamt ein zu düsteres Bild des Wohnungsmarktes in Nordrhein-Westfalen zeichnet. Die Lage auf dem Wohnungsmarkt ist in Wahrheit differenziert zu betrachten.

In der Sachverständigenanhörung am 25. Februar ist in Bezug auf die Äußerungen des stellvertretenden Landesvorsitzenden Jochen Ott zu möglichen Zwangsenteignungen von Immobilien deutlich geworden: Tauglich ist das wohnungsaufsichtliche Instrumentarium des Anfang 2010 in Kraft getretenen Gesetzes zur Förderung und Nutzung von Wohnraum für das Land Nordrhein-Westfalen. Dieses Gesetz stellt den Kommunen geeignete Instrumente zur Verfügung, um im Bedarfsfall repressiv gegen Immobilienunternehmen vorzugehen.

Zu nennen sind unter anderem die Pflicht zur Instandhaltung, die Anordnungsbefugnis zur Nachholung notwendiger Instandhaltungsarbeiten, die Erfüllung von Mindestanforderungen an erträgliche Wohnverhältnisse, die Bußgeldbewehrung bei Vernachlässigung sowie als Ultima Ratio die Möglichkeit, Wohnraum für unbewohnbar zu erklären mit der Verpflichtung des Eigentümers, Ersatzwohnraum zur Verfügung zu stellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wirtschaftliche Vernunft und soziale Verantwortung sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Genau deshalb haben wir als eines von nur vier Bundesländern

gesetzlich ein Instrumentarium verankert, das ein ausbalanciertes Verhältnis zwischen der freien wirtschaftlichen Betätigung einerseits und der staatlichen Eingriffsverwaltung andererseits garantiert.

Hinzu tritt der Mieterschutz nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch, der Mieterinnen und Mietern erlaubt, bei Vernachlässigung der Instandhaltungspflichten die Miete zu mindern, das Recht einräumt, Mängel selbst zu beseitigen und dafür Aufwendungsersatz zu verlangen sowie zusätzlich Schadensersatz zu fordern.

Auch bei einer Kündigung des Mieters aufgrund der Umwandlung von Mietwohnungen in Eigentum sind die Mieterinnen und Mieter geschützt. Das garantiert die bundesgesetzliche Kündigungssperrfrist von drei Jahren nach § 577 a BGB. Bei geförderten Sozialwohnungen besteht zusätzlich ein zwingender gesetzlicher Schutz von Belegungsrechten, der die Geltendmachung von Eigenbedarf bis zum Ende der Belegungs- und Mietpreisbindungen ausschließt.

Ausführlich beschreiben Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen der SPD-Fraktion, in Ihrem Antrag die Geschäftsmodelle international tätiger Finanzinvestoren. Doch nicht nur, dass eine Vernachlässigung von Wohnungsbeständen, die von Finanzinvestoren erworben wurden, als flächendeckende Erscheinung auf den nordrhein-westfälischen Wohnungsmärkten nicht wirklich beobachtbar ist, sondern allenfalls in Einzelfällen auftritt, auch die Behauptung, dass Hartz IV Immobilienspekulanten wegen der garantierten Mieteinnahmen als Geschäftsmodell diene, ist als flächendeckendes Phänomen nicht erkennbar und daher aus unserer Sicht Unsinn.

Glauben Sie eigentlich wirklich, dass – wie Sie in Ihrem Antrag thematisieren – Wohnungsbestände aufgekauft werden, weil dort Empfänger und Empfängerinnen von Grundsicherung für Arbeitsuchende wohnen? Oder wohnen Grundsicherungsempfänger nicht eher in vernachlässigten Wohnungsbeständen, weil dort häufig die Mieten niedriger sind? – Fakt ist: Bei nicht angemessenem Wohnraum können natürlich auch Grundsicherungsempfänger die Miete kürzen. Dass dabei die Mietminderungen oder die finanziellen Kürzungen von unangemessen hohen Unterkunftskosten an die Kostenträger, nämlich die Kommunen, zurückfließen, versteht sich meines Erachtens von selbst. Diese Kosten sind steuerfinanziert und damit zielgenau und wirtschaftlich einzusetzen.

Im Bereich der energetischen Modernisierung des Gebäudebestandes ist die Landesregierung bereits sehr aktiv und erfolgreich. Die Maßnahmen des Landes reichen von der Information und Motivation der Gebäudeeigentümer durch Maßnahmen wie die Gemeinschaftsaktion „Mein Haus spart“ sowie Informationsveranstaltungen, Messebeteiligungen, Internettools und Seminaren über geförderte Ener-

gieberatungsprogramme wie den „Gebäude-Check Energie“, die „Start-Beratung Energie“, die Beratung durch die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen, die Bundesanstalt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle und KfW-Programme und ergänzende direkte Förderung aus „Progres.NRW“ bis hin zur Kommunikation von Best-Practice-Beispielen über die 50 Solarsiedlungen und „Energiesparer Nordrhein-Westfalen“.

Sie sehen, meine Damen und Herren, im Bereich der energetischen Modernisierung des Gebäudebestandes ist die Landesregierung bereits sehr aktiv. Wir wollen diese Aktivitäten fortsetzen.

Der Erfolg dieser aufeinander abgestimmten Vorgehensweise zeigt sich übrigens auch darin, dass im letzten Jahr allein in den von der KfW mit 1,3 Milliarden € geförderten Programmen in Nordrhein-Westfalen ca. 125.000 Wohneinheiten energetisch aufgewertet werden konnten.

Kollege Priggen, Sie haben den Verkauf der LEG zum wiederholten Male angesprochen. Ich kann auch nur zum wiederholten Male erwidern, dass der Verkauf der LEG mit einer Sozialcharta stattgefunden hat, wie es bei derartigen Verkäufen überhaupt noch nicht der Fall war. Insofern stehen sich alle Mieterinnen und Mieter in LEG-Wohnungen nach dem Verkauf besser als vorher. Da waren sie nämlich nur durch die umfangreichen Mietschutzvorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches geschützt. Jetzt sind sie sowohl von diesen umfangreichen Schutzvorschriften als auch von der Sozialcharta geschützt. Es stehen sich also Mieterinnen und Mieter besser. Deswegen war und ist der Verkauf der LEG ein Erfolg dieser Landesregierung.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie haben im Übrigen, Herr Kollege Priggen, auch die Vollintegration des Wohnungsbauvermögens in die NRW.BANK nach meinem Dafürhalten nicht ganz richtig dargestellt. Denn das Primat der Politik bleibt nach dem Gesetz, das dieses hohe Haus beschlossen hat, erhalten. Das Wohnraumförderungsprogramm in seinem Umfang, seinen Grundsätzen und Grundlagen wird vom Kabinett beschlossen, nicht von den Managern der NRW.BANK. Insofern ist Ihre wiederholte Darstellung jedenfalls unvollständig. Wahr ist: Das Primat der Politik war und bleibt erhalten. Es gelingt mit dieser Vollintegration, die Förderumfänge der NRW.BANK sowohl in der sozialen Wohnraumförderung wie im allgemeinen sonstigen Fördergeschehen deutlich stärken zu können, weil das Eigenkapital eben höher anerkannt wird.

Weiterhin ist, meine Damen und Herren, die NRW.BANK keine allgemeine Geschäftsbank. Hier wird manchmal so getan, als sei das eine Heuschreckenbank, die auf Geldmaximierung ausgelegt sei. Das Gegenteil ist der Fall: Die NRW.BANK ist unsere Förderbank und fördert Anliegen und wirtschaftliche Entwicklungen im Interesse des Landes

Nordrhein-Westfalen. Deswegen ist es auch im Interesse dieses Landes Nordrhein-Westfalen, die Handlungsmöglichkeiten der NRW.BANK zu stärken und nicht zu schwächen. Das haben wir mit der Vollintegration erreicht.

(Beifall von CDU und FDP)

Im Übrigen noch einmal zurück zu dem Antrag: Die Forderung, den Kommunen Fördermittel zu gewähren, um verwahrloste Bestände anzukaufen, ist aus meiner Sicht ungeeignet; denn Eigentum verpflichtet. Ich verstehe nicht, warum Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD-Fraktion, die Immobilieneigentümer mit den Forderungen Ihres Antrags aus dieser Verpflichtung entlassen wollen.

Wenn es möglich ist, dass Immobilienbesitzer ihre Bestände erst herunterwirtschaften, in dieser Zeit die Gewinne und Renditen abschöpfen und sie als Endergebnis auch noch von den Kommunen aufgekauft bekommen, dann kann irgendetwas an diesem Geschäftsmodell nicht stimmen. Also ist auch die Forderung, die Sie aufgestellt haben, nicht in Ordnung, sie geht nach meinem Dafürhalten in die falsche Richtung.

Nicht in die falsche Richtung, meine sehr geehrten Damen und Herren, lief in dieser Legislaturperiode die Zusammenarbeit im Bau- und Verkehrsausschuss dieses Hohen Hauses. Kollege Röken, das ist nicht zuletzt Ihrer immer souveränen Sitzungsleitung als Vorsitzender des Ausschusses zu verdanken. Ich darf mich namens der Landesregierung dafür, für die Zeit im Bereich Bauen und Verkehr und die Akzente, die Sie während der gesamten Zeit regelmäßig gesetzt haben, herzlich bedanken, für die gute Zusammenarbeit auch persönlich in meinem Namen noch obendrauf.

(Allgemeiner Beifall)

Das Gleiche gilt für den Kollegen Heinz Sahren. Wir kennen uns aus der politischen Zusammenarbeit schon länger, weil wir aus dem gleichen Kreis kommen. Insofern war es für mich keine große Überraschung, dass es hier genauso gut geklappt hat wie vorher. Ich darf auch für deine Zeit hier, lieber Heinz, sehr herzlich danken und wünsche beiden, aber auch allen anderen Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausschuss, die nicht mehr für den nächsten Landtag kandidieren, in ihrer persönlichen Lebensplanung alles Gute. Ich drücke die Daumen, dass all Ihre Pläne in Erfüllung gehen, die Sie in der politikfreieren Zeit für sich selber haben.

(Allgemeiner Beifall)

Ich wünsche dem Wohnungsbau in Nordrhein-Westfalen eine ähnlich gute Entwicklung, wie ich Sie Ihnen persönlich gewünscht habe. Dann kann dort nichts schiefgehen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Lienenkämper. – Als nächster Redner hat nun für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Hilser das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Dieter Hilser¹⁾ (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Wolfgang, zunächst möchte auch ich sagen, dass deine Arbeit nur dadurch zu kennzeichnen ist, dass man sagt: Gute Arbeit, Wolfgang! Das ist der entscheidende Unterschied zu den Redebeiträgen aus dem Regierungslager gerade. Ich möchte in drei Punkten in aller Kürze darstellen, wo Sie die Leute wirklich täuschen.

Erstes Stichwort: LEG; ich bringe nur ein Beispiel. Im Rahmen des Modernisierungsprogramms der LEG waren Modernisierungsmaßnahmen in größtem Umfang geplant. Die sind alle gestoppt, gestreckt oder gekürzt worden, Beispiele: Siegen-Kreuztal, Essen-Bergmannsfeld. Dabei reden wir über Investitionen in Höhe von 10 bis 15 Millionen €, die nicht getätigt werden, weil Sie diese Wohnungen an eine Heuschrecke verkauft haben. Das ist der Punkt.

(Beifall von der SPD)

Zweites Beispiel – man kann ja dazulernen –: Der Kollege Sahren hat gesagt, dass keine Ersatzvorhaben vorgenommen werden. Das ist völlig klar. Wenn Kommunen Ersatzvorhaben tätigen, müssen sie vorfinanzieren. Da viele Investoren nicht mehr greifbar sind, bekommen die Kommunen das Geld nicht zurück. Da Sie bevorzugt Wohnungen an Heuschrecken verkaufen, steigt diese Gefahr von Jahr zu Jahr.

(Beifall von der SPD)

Letzter Punkt – da empfiehlt sich schon fast ein Facharztbesuch –: Wenn Sie sagen, dass der Mieterschutz oberste Priorität hat, frage ich, warum Sie ihn von acht Jahren auf drei Jahre kürzen. Das ist überhaupt nicht in Einklang zu bringen.

(Beifall von der SPD)

Zusammengefasst: Es waren fünf schlechte Jahre für Mieterinnen und Mieter und für die Städte und Gemeinden in unserem Land.

(Beifall von der SPD)

Zum Abschluss aber ein versöhnliches Wort, da ich weiß, dass einige Kollegen ausscheiden: Abseits von hitzigen Debatten haben wir auch angenehme Gespräche geführt. Auch im Namen meiner Kollegen wünsche ich den beiden Hannelores, Gerd Lorth und Heinz Sahren alles Gute. Das ist wirklich so gemeint, wie ich es sage: Auf Wiedersehen!

(Beifall von SPD und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Hilser. Den guten Wünschen an die genannten Kolleginnen und Kollegen können wir uns an dieser Stelle nur anschließen. Alles Gute!

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung sind und zur Abstimmung kommen können. Die antragstellende SPD-Fraktion hat direkte Abstimmung beantragt, sodass ich nun darum bitte: Wer dem Inhalt des **Antrags Drucksache 14/10844** seine Zustimmung geben möchte, der möge jetzt die Hand heben. – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Gegenstimmen? – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP. Enthaltungen? – Keine. Damit ist der Antrag **abgelehnt**.

Bevor wir zum Tagesordnungspunkt 10 kommen, habe ich eine **Rüge** auszusprechen; sie betrifft den Abgeordneten **Becker**. Er hat sich in der heutigen Plenarsitzung bei der Beratung zu TOP 4 – Gesetz zur Stärkung der Stadtwerke im Energiemarkt, Stadtwerkerrettungsgesetz – mit einem Zwischenruf in Bezug auf den Abgeordneten Engel unparlamentarisch geäußert und zudem auch unparlamentarische Gesten vollzogen.

(Ralf Witzel [FDP]: Unverschämt!)

Herr Becker wird daher für diese unparlamentarische Äußerung gerügt.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Meine sehr verehrten Damen und Herren, damit sind wir bei:

10 Entgeltgleichheit zwischen Frauen und Männern beseitigen – Gesetzliche Regelungen vorantreiben

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/10843 – Neudruck

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der SPD Frau Kollegin Meurer das Wort. Bitte schön, Frau Meurer.

Ursula Meurer (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir begehen morgen den dritten „Equal Pay Day“ in Deutschland, und noch immer ist keine Besserung auf dem Weg zur Entgeltgleichheit in Sicht. In Westdeutschland erhalten die Frauen bei gleicher und gleichwertiger Arbeit 24 % weniger als ihre männlichen Kollegen, in Ostdeutschland 6 %.

Die Landtagspräsidentin hat im letzten Jahr, am 15. März, sinngemäß verkündet: Heute ist für die Frauen Neujahr. – Wenn man den Lohnunterschied auf die Anzahl der bezahlten Arbeitstage

umrechnet, dann würden Frauen bis Ende März quasi umsonst arbeiten.

In ehrenamtlicher Arbeit kennen wir uns ja aus. Doch auch wir müssen Familien ernähren, oftmals auch arbeitslose Ehemänner und uns selbst. Wenn durchschnittlich 500 € netto weniger in der Lohntüte sind, wirkt sich das auf das aktuelle Einkommen gravierend aus und hat in der späteren Rente seine Fortsetzung.

In einigen Berufen, Branchen und vor allem auf den höheren Stufen der Karriereleiter sind Frauen gar nicht oder kaum anzutreffen. Auch wegen der fehlenden Entgeltgleichheit unterbrechen Frauen ihre Erwerbstätigkeit familienbedingt häufiger und länger als Männer. Danach kehren sie oft in Teilzeit zurück. Signale auf der Bundesebene, wie das von Ihnen präferierte Betreuungsgeld, die sogenannte Herdprämie, stimmen nicht wirklich zuversichtlich, dass sich daran so schnell etwas ändern wird. Sowohl in individuellen als auch kollektiven Entgeltverhandlungen sind die typischen Frauenberufe nach wie vor schlechter bewertet. Die Berufsgruppen Verkäuferin, Friseurin, Erzieherin, Grundschullehrerin, Sekretärin und Raumpflegerin genießen kein sehr hohes Ansehen, obwohl sie wichtige und unverzichtbare Aufgaben verrichten. Wenn es darum geht, angemessen bezahlt zu werden, stehen sie hinten an.

Gerade am Beispiel der beiden Letztgenannten wird deutlich, wie ein Beruf an gesellschaftlichem Ansehen verlieren kann. Noch im 19. Jahrhundert genoss der Beruf des Schreibers ein hohes Ansehen. Männer übten ihn aus. Sie arbeiteten in den Kanzleien und Büros, führten die Korrespondenz und die Bücher. Dann erfanden andere Männer die Schreibmaschine. Frauen zeigten in der Bedienung mehr Geschick, und der Sekretär war nur noch ein Möbelstück und die Sekretärin die schlecht bezahlte Frau, die das neue technische Gerät mit viel Geschick und einer unglaublichen Geschwindigkeit bediente.

Raumpflege war im alten Rom bis hin in die frühe Neuzeit die Aufgabe der männlichen Sklaven, später der männlichen Hausangestellten – Wäsche waschen ebenfalls. Männliche Raumpfleger gibt es noch, aber sie sind deutlich in der Minderheit oder aber Meister im Gebäudereinigungsgewerbe, und Wäscher braucht es nicht mehr. Die Waschmaschine bedienen Frauen scheinbar besser.

Entgeltgleichheit durchzusetzen ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. Frauenverbände setzen sich vehement für die Durchsetzung ein. Der letzte sozialdemokratische Bundesarbeitsminister Olaf Scholz hat im Jahr 2009 einen Gesetzentwurf für ein Entgeltgleichheitsgesetz vorgelegt. Benachteiligungen wegen des Geschlechtes sollte entgegengewirkt werden. Eine statistische Entgeltanalyse sollte Informationen liefern zu allen geschlechtsspezifischen Entgeltunterschieden in

Unternehmen, Betrieben, Betriebsteilen oder anderen organisatorischen Einheiten.

Wenn dadurch belegt werden könnte, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Bezahlung gebe, sollten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von ihren Arbeitgebern Auskunft über die Zusammensetzung und Höhe des Arbeitsentgeltes derjenigen Beschäftigten erhalten, die eine gleiche oder gleichwertige Tätigkeit ausüben. Mit diesem Gesetz sollte auch erreicht werden, dass bis zum Jahr 2014 ein Anteil von 40 % in den Aufsichtsräten von Frauen besetzt wird.

Mindestlöhne in allen Branchen könnten uns Frauen helfen, einen Schritt näher an das Ziel von gleichem Lohn für gleiche und gleichwertige Arbeit zu kommen. Das Beispiel Großbritannien zeigt, dass die Lohnlücke zumindest deutlich kleiner wird.

(Zustimmung von Britta Altenkamp [SPD])

Der FrauenRat NW hat in seiner Mitgliederversammlung am 7. März 2010 einstimmig einen Antrag und eine Resolution beschlossen, die einen Mindestlohn zum Ziel hat. Der FrauenRat NW vertritt ca. 70 Frauenverbände in Nordrhein-Westfalen. Frau Westerhorstmann und ich sind Mitglieder im Vorstand. Das ermuntert mich, Sie, liebe Kolleginnen – ich spreche ganz bewusst nur die Damen an – von der CDU und der FDP, aufzufordern: Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß, stimmen Sie unserem Antrag zu! Die Frauen, für die wir stellvertretend hier im Parlament unseres wunderbaren Landes sind, danken es Ihnen und uns.

(Beifall von der SPD)

Lassen Sie uns Frauen ein Signal in das Land hinaustragen, dass wir in Frauenangelegenheiten fraktionsübergreifend zusammenhalten.

Ich möchte mich noch von einigen Kolleginnen verabschieden, die dem nächsten Parlament nicht mehr angehören werden, an erster Stelle die Ausschussvorsitzende, Frau Rühl; auch Frau Monheim wird nicht mehr dabei sein. Das war eine sehr angenehme Zusammenarbeit mit beiden. Und ganz besonders verabschieden möchte ich mich von Helga Gießelmann,

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

die 20 Jahre lang in diesem Haus die Fahne für die Frauen hoch gehalten hat, die für unsere Frauenhäuser und für das Landesgleichstellungsgesetz gekämpft hat. Helga, du hast für die Frauen hier wirklich Großes geleistet – und du leistest es immer noch. Danke!

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Meurer.

Bevor ich Frau Kollegin Westerhorstmann für die Fraktion der CDU das Wort gebe, möchte ich Folgendes ergänzen. Ich bin gerade auf ein Säumnis hingewiesen worden: Die Rüge eben bezog sich auf den Abgeordneten Horst Becker. Ich hatte den Vornamen offensichtlich nicht genannt. Das noch zur Präzisierung.

Frau Kollegin Westerhorstmann, Sie haben das Wort.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

– Unter anderem das, Herr Becker. Ich darf Sie bitten, auch das zu unterlassen.

Frau Westerhorstmann, bitte.

Maria Westerhorstmann (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Sicherlich wird heute niemand mehr die Bekämpfung von Entgeltungleichheiten in Frage stellen. Alle hier anwesenden Fraktionen haben längst erkannt, dass die Lohnlücke zwischen Frauen und Männern, die hierzulande aktuell bei 23 % liegt, nicht hinnehmbar ist. Sicherlich wissen wir auch, dass allein die Erkenntnis nur die halbe Miete ist. Dennoch bin ich froh, dass zumindest dieser gemeinsame Nenner bei der heutigen Debatte gegeben ist. Aber kommen wir zum Punkt.

Was gilt es im nächsten Schritt zu unternehmen, wenn wir den Nenner erweitern und es nicht nur bei der halben Miete belassen wollen? Wie sieht es mit der Warum- und mit der Wie-Frage aus? Warum besteht in der modernen Zeit von heute diese Lohnlücke? Warum haben Frauen, die immerhin 51 % der Gesamtbevölkerung ausmachen und sogar die besseren Bildungsabschlüsse haben, trotzdem 23 % weniger Geld in der Tasche als ihre männlichen Kollegen?

Liebe Frau Kollegin Meurer, es ist eben nicht nur eine Frauenfrage. Ich denke, dass wir die Männer da mit ins Boot nehmen müssen und dass wir sie mit in die Pflicht nehmen müssen.

(Beifall von Ilka von Boeselager [CDU])

Wie können wir dann diese Lohnungleichheit bekämpfen? – Entscheidend für das Warum und Wie ist vor allen Dingen die Betrachtung der Ursachen für Lohnunterschiede. Dabei wird deutlich – und das macht die Bekämpfung so langatmig –, dass die Ursachen mehrdimensional sind.

Das beginnt mit der Berufswahl von Mädchen und jungen Frauen. Während beispielsweise technische und mathematische Berufe eher Jungensachen sind, wählen Mädchen Berufe wie Bürokauffrau, Kauffrau im Einzelhandel, Arzthelferin, Friseurin – allesamt Berufe mit geringen Karrierechancen.

Eine weitere, entscheidende Ursache ist die Berufsunterbrechung. Noch immer sind es meist die Frauen, die die Hauptverantwortung für die Familienar-

beit übernehmen. Der Wiedereinstieg gestaltet sich häufig schwierig. Und wenn er gelingt, kommt hinzu, dass Frauen den Einkommensvorsprung ihrer männlichen Kollegen gar nicht oder gar nicht so leicht aufholen können.

Auch müssen wir Frauen in Führungspositionen betrachten, die dort nicht in gleicher Zahl vertreten sind wie Männer. Vor allem in Großkonzernen sind Vorstände und Aufsichtsräte, aber auch die zweite Führungsebene fast ausschließlich männlich.

Wie kommen wir bei dieser Ursachenvielseitigkeit zu einem guten Weg und zum Erfolg? Ist ein Gesetz, wie in Ihrem Antrag gefordert, sinnvoll – oder gar die Quotenregelung? – Meine Damen und Herren, ich denke, dass wir es uns damit ein wenig zu leicht machen. Es kann auf diesem Weg nicht klappen, weil er zu einseitig und daher auch zu kurz gedacht ist. Die Folge wäre nämlich ähnlich, wie oft in der Medizin der Fall: Die Symptome würden verschwinden, von Heilung wäre aber sicher nicht die Rede.

Zudem blenden die Antragsforderungen einen entscheidenden Faktor aus, nämlich dass die Bekämpfung der Ungleichheit nur mit Unterstützung der Unternehmen, nicht gegen die Unternehmen beseitigt werden kann. Der freiwillige Lohntest „Logib-D“, mit dem Unternehmen die Entgeltgleichheit innerhalb des eigenen Betriebes überprüfen können, wurde von Familienministerin Ursula von der Leyen im März 2009 vorgestellt. Jetzt eine gesetzliche Verpflichtung einzuführen, ohne der Wirtschaft die Chance einzuräumen, selbstständig tätig zu werden, ist verfrüht.

(Helga Gießelmann [SPD]: Es gab doch schon die Vereinbarung in der Wirtschaft!)

Eine alte Volksweisheit besagt, dass der Weg zum Erfolg nur selten per Aufzug zu erreichen ist; meistens muss man doch die Treppe nehmen. – Damit will ich verdeutlichen, meine Damen und Herren, dass meine Ansicht nichts mit Ausbremsen oder Ausblenden der Probleme zu tun hat. Der Weg zum Ziel muss einfach ein anderer sein, wenn es uns wirklich ernst damit ist, die Ursachen für die Entgeltungleichheit zu bekämpfen. Das ist vielseitiger, das ist somit anstrengender, aber sinnvoller.

Und weil es sinnvoll ist, haben wir bereits viele Maßnahmen ergriffen: Projekte zur Erweiterung des Berufswahlverhaltens von Mädchen und jungen Frauen, das Elterngeld und den massiven Ausbau von Betreuungsangeboten für die Kleinsten.

(Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Hier müssen wir auch in Zukunft weiter ansetzen und angemessene Maßnahmen weiterentwickeln. Alle Zwischenrufe in der Hinsicht laufen ins Leere, stellt man fest, wenn man mit Menschen draußen an der Basis spricht, die uns sehr wohl beipflichten,

dass gerade die Kinderbetreuung ein entscheidender Schritt auf diesen Wegen ist.

Wir sind aber auch andere neue Wege gegangen. Im Jahr 2009 haben wir den Spot „Schluss mit dem Unsinn“ in den Kinos platziert, um gesamtgesellschaftlich die Aufmerksamkeit für die Entgeltgleichheit zu erweitern.

Ein lobenswertes Beispiel aus der Praxis, welches belegt, dass es auch ohne Quoten und Gesetze gehen kann, ist die Telekom. Als erstes der 30 DAX-Unternehmen hat die Deutsche Telekom beschlossen, den Anteil von Frauen in Führungspositionen auf 30 % zu erhöhen. Wir sind zuversichtlich und hoffen, dass diese Telekom-Initiative Nachahmefekte auslöst.

Auch wenn das Thema in der Wirtschaft noch umstritten ist, wird und muss die Erkenntnis überwiegen, dass Unternehmen mit einem höheren Frauenanteil bessere Ergebnisse erzielen und rentabler sind. Das ist der entscheidende Punkt. Sicher spielt ein erweitertes Bewusstsein für Ungleichbehandlung und Freiwilligkeit eine große Rolle; aber entscheidender Faktor ist eben nicht nur der Selbstzweck, sondern das eigene Interesse der Unternehmen.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, bleiben wir also auf dem richtigen Weg: mit den Unternehmen und nicht gegen sie und mit vielseitigen Maßnahmen Schritt für Schritt anstatt mit verfrühten Schnellschüssen.

Als Sprecherin der CDU-Fraktion im Ausschuss für Frauenpolitik darf ich zum Abschluss dieser Legislaturperiode ebenfalls allen Frauen und Männern des Ausschusses ein Dankeschön sagen. Es hat sehr viele kontroverse Diskussionen gegeben. Ich bin sicher, die werden wir auch in Zukunft haben, weil wir sicherlich nicht allen Fragen übereinstimmen. Aber im Kern haben wir natürlich alle das Ziel, die Ziele der Frauen nach vorne zu bringen. Es gibt dafür nur unterschiedliche Wege, auf die wir uns nicht immer gleich verständigen können.

(Widerspruch von Barbara Steffens [GRÜNE])

Mein Dank gilt auch allen ausscheidenden und in Zukunft hier nicht mehr anwesenden Kolleginnen und Kollegen. Ich freue mich trotz alledem auf die nächste Legislaturperiode. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Westerhorstmann. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der FDP Frau Kollegin Pieper-von Heiden das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Und nun der Ruf der SPD nach einem Entgeltgleichheitsgesetz – nach dem Ruf der Quotierung von Aufsichtsratsmandaten.

Auch ich begrüße es, wenn sich die Telekom in ihrem Unternehmen eine Selbstverpflichtung auferlegt und für mehr Frauen in ihrem Aufsichtsrat sorgt. Aber eine von außen auferlegte Quote lehnen wir weiterhin ab. Das haben wir in dieser Legislaturperiode schon an mehreren Stellen diskutieren können.

Meine Damen und Herren von der SPD, Sie haben durchaus erkannt, dass für die Entgelt Differenz unterschiedliche Ursachen verantwortlich sind. Da haben wir die Familienbetreuungszeiten, das Fehlen von Frauen oder von vielen Frauen in bestimmten Berufssparten, das unterschiedliche Verhalten von Frauen und Männern auch bei der Entgeltverhandlung und auch grundsätzlich schlechter bezahlte Berufe. In der Tat! Aber ich möchte auch sagen, dass es diskriminierend ist, hier von Frauenberufen zu sprechen. Leider sind das von Frauen vielfach oder überwiegend gewählte Berufe. Frauen sind nicht dafür geboren, sich einen von ganz bestimmten wenigen Berufen auszusuchen. Da besteht schon Freiwilligkeit; das möchte ich hier auch mal betonen.

Eine Frauenquote ist mit uns also nicht zu machen. Aber wir als FDP setzen uns selbstverständlich dafür ein, dass Frauen in allen Bereichen des Arbeitslebens gleichwertige Chancen und damit auch gleichwertige Arbeitsentgelte erhalten.

Wie Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, bereits festgestellt haben, liegen Ungleichheiten oft auch darin begründet, dass Frauen familienbedingt ihre Erwerbstätigkeit häufiger und länger unterbrechen als ihre Ehemänner. Darüber hinaus sind sie viel mehr als ihre Ehemänner teilszeitbeschäftigt. Vielfach wollen sie diese Arbeitsteilung innerhalb der Familie auch so.

Frauen müssen in der Tat schneller wieder in ihren Beruf zurückkehren können, wenn sie dies wollen. Aber noch einmal: Da hilft eben keine Frauenquote und auch keine Offenlegungspflicht. Da hilft nur ein gut funktionierendes Netz an Betreuungsmöglichkeiten. In diesem Bereich hat die Landesregierung ja in den letzten Jahren vieles auf den Weg gebracht. Das wissen Sie. Wir haben schon gehört, bei den Betreuungsplätzen für U3 kommen wir von zwei Komma etwas Prozent und sind am Ende dieser Legislatur nahezu bei einer Verzehnfachung angelangt. Das muss man einmal zur Kenntnis nehmen.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Wir setzen darüber hinaus auf beste Ausbildung und unterstützen die Landesregierung in Ihren Bemühungen, Mädchen und Frauen verstärkt in

technische Berufe zu bringen, also sie für Berufe in Technik und auch für naturwissenschaftliche und technische Studiengänge zu begeistern. Das werden Sie durch ein solches, von Ihnen gefordertes Gesetz nicht schaffen. Oder glauben Sie, dass auch nur eine einzige Frau mehr ein Ingenieurstudium aufnimmt, nur weil Sie von der SPD jetzt ein Entgeltgleichheitsgesetz auf den Weg bringen wollen?

Manchmal ist da, besonders bei den Grünen, so eine Realitätsferne, eine Wirtschaftsferne vorhanden. Ich habe hier eine Pressemitteilung zum morgigen Equal Pay Day von Frau Steffens und von Frau Schneckenburger, in der steht – das wird immer wieder gesagt –, dass Frauen 23 % weniger Einkommen haben. Das stimmt ja wirklich. Aber man erweckt damit in der Öffentlichkeit den Eindruck, als läge es daran, dass Frauen für gleiche Arbeit geringer bezahlt würden.

(Ursula Meurer [SPD]: Das ist doch auch so! Das ist nicht nur der Eindruck, das ist nachgewiesen!)

Nennen Sie mir da, wo es Tarifparteien gibt und ein Flächentarif besteht, eine einzige Firma, in der eine Frau für die gleiche Arbeit schlechter bezahlt wird!

(Beifall von der FDP)

Das werden Sie in diesem Land nicht finden.

(Zuruf)

– Nein, das gibt es nicht. Und wer anderes behauptet, der möge mir den Nachweis liefern. Das ist nicht richtig.

(Beifall von der FDP)

In der Pressemitteilung der Grünen, von Frau Schneckenburger und Frau Steffens, steht – ich zitiere –:

Hat es eine Frau dann doch in eine Führungsposition geschafft, bedeutet dies nicht automatisch, dass sie für die gleiche Arbeit auch den gleichen Lohn wie ihre männlichen Kollegen bekommt. Weibliche Führungskräfte verdienen brutto im Durchschnitt 1.350 € weniger. Wir brauchen – diese Forderung der Grünen muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen – klare gesetzliche Regelungen für die Privatwirtschaft, damit Frauen dasselbe Entgelt bekommen wie Männer.

Frau Steffens – und sagen Sie das Ihrer Kollegin Frau Schneckenburger –, das zeigt, dass Sie vermutlich alle beide noch nie mit privater Wirtschaft wirklich arbeitsmäßig in Berührung gekommen sind. Führungskräfte in der Wirtschaft unterliegen keinen Tarifregelungen.

(Beifall von der FDP)

Das sind alles außertariflich hochbezahlte Führungskräfte. Solche außertariflichen Arbeitsverträge handelt man individuell aus. Das ist zunächst eine

Frage des Angebotes und der Nachfrage. Das ist eine Frage des Verhandlungsgeschicks, des ganz persönlichen Marktwertes,

(Beifall von der FDP)

und eine Frage, wie man sich darstellt und sich „verkaufen“ kann. Das ist doch völlig klar.

(Lachen von den GRÜNEN)

– Jetzt kriegen Sie auch noch einen Lachanfall. – Mich wundert es sehr, Frau Steffens, dass Sie sich für die gleiche Bezahlung ausgerechnet für Frauen in Aufsichtsräten einsetzen, ...

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Kollegin, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): ... für Frauen, die die Karriereleiter erklommen haben. Wissen Sie, was ich von denen erwarte und auch erwarten darf? – Dass die ihre Gehälter selbst aushandeln dürfen. Auch da kenne ich wirklich nicht ein einziges Unternehmen, das Vorbehalte hätte, ...

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Pieper-von Heiden, bitte!

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): ... Frauen in Führungspositionen einzustellen, und die Frauen schlechter bezahlen würde.

(Anhaltend Lachen von den GRÜNEN)

– Dass Sie so dahingackern, Frau Steffens, zeigt mir nur, ...

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Pieper-von Heiden!

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): ... dass Sie noch niemals im Leben Verhandlungen geführt haben, um einen eigenen Arbeitsvertrag, einen Anstellungsvertrag in einem Unternehmen abzuschließen.

(Widerspruch von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Kollegin, mit allem Respekt für Ihr Engagement, aber jetzt geht es zu weit.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Es geht zu weit? Was geht zu weit?)

– Sie haben die Redezeit beachtlich überschritten.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Oh, das habe ich gar nicht gemerkt.

(Allgemeine Heiterkeit)

Vizepräsident Edgar Moron: Okay, akzeptiert. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie zum Ende kommen würden.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Ja, dann komme ich schnell zum Ende.

Nochmals zusammenfassend: Wo es Ungleichheit gibt, wo tatsächlich für die gleiche Arbeit Frauen anders als Männern bezahlt werden, da werden Sie einen lauten Aufschrei des Protestes von mir erleben.

(Zurufe und Lachen von SPD und GRÜNEN)

Aber da, wo für Führungspositionen Gehälter individuell vereinbart werden, sorry, das ist wirklich die Verhandlungssache eines jeden Einzelnen.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Pieper-von Heiden. – Frau Kollegin Steffens, Sie haben das Wort. Bitte schön.

Barbara Steffens⁷⁾ (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Über diese Rede kann man nur lachen, weil sie dermaßen davon strotzt, dass Sie weder frauenpolitisch noch von der Wirtschaft und von dem, was man regeln kann, auch nur irgendeine Ahnung haben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich bin Ihnen zutiefst dankbar für diese Rede. Wir werden gerne etliche Links auf diese Rede stellen, und alle Menschen in diesem Land werden sehen, was sie frauenpolitisch, wirtschaftspolitisch und arbeitsmarktpolitisch bei der Landtagswahl nicht wählen können, und das sind Sie und Ihre Partei! Ich finde es großartig.

(Beifall von GRÜNEN und SPD –Ralf Witzel [FDP]: Grüne Einbildung ist eine schlechte Bildung!)

Es war wirklich ein wunderbarer Beitrag.

(Ralf Witzel [FDP]: Sie haben Ahnung von Wirtschaft?)

– Wenn Sie etwas möchten, dann können Sie sich zu Wort melden und eine Frage stellen. Aber laut dazwischenrufen, demonstriert nur, dass auch der Rest Ihrer Partei und Ihrer Fraktion wenig Kompetenz hat.

Frau Pieper-von Heiden, mit welchen Wirtschaftsunternehmen ich zu tun habe, in welchen Aufsichtsräten ich sitze und welche Kompetenzen ich habe, können Sie gerne auf meiner Homepage nachlesen. Im Gegensatz zu Ihnen kann ich das eine oder andere nachweisen und nehme ich die Verantwortung auch für Frauen in Unternehmen hervorragend wahr. Denn ich bekleide im Gegensatz zu Ihnen,

glaube ich, sehr wohl ein Aufsichtsratsmandat, und das hervorragend.

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Kollegin Steffens, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Stüttgen? Der kann es kaum erwarten.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Aber gerne doch.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte schön.

Gerd Stüttgen^{*)} (SPD): Frau Steffens, würden Sie mir in der Einschätzung recht geben, dass man Frau Pieper-von Heiden auch schulpolitisch nicht wählen kann?

(Heiterkeit von SPD und GRÜNEN)

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Herzlichen Dank für die Frage. Ich möchte Ihnen da voll und ganz zustimmen. Bevor jetzt weitere entsprechende Fragen zu anderen Themenfeldern kommen, sage ich: Ja, auch in anderen Themenfeldern würde ich diese Frage mit Ja beantworten.

(Heiterkeit von SPD und GRÜNEN)

Und ich kann sagen: Nicht nur ich würde die Frage so beantworten, sondern der ehemalige Fraktionsvorsitzende Möllemann, glaube ich, hat Sie auch einmal so beantwortet.

Ich möchte gerne zum Inhalt dieses Antrags kommen. Die Forderung in der Überschrift des Antrags: „Entgeltungleichheit zwischen Frauen und Männern beseitigen – Gesetzliche Regelungen vorantreiben“ kann ich unterstützen. Ich finde diese Forderung richtig.

Ich habe aber mit einer anderen Stelle ein Problem, nämlich mit der Forderung am Ende. Da kommen wir noch nicht zusammen. Ich hoffe aber, dass wir nach dem 9. Mai über die Details reden können, weil meine Forderungen da andere und weitergehend sind.

Mit dem, was hier steht, nämlich mit der Quotierung von Aufsichtsratsmandaten, stimme ich überein; das haben wir auch als Antrag gestellt. Aber alleine mit der Einführung einer staatlichen Entgeltanalyse und der Offenlegungspflicht kommen wir nicht weiter. Wir kommen natürlich erst recht nicht mit den Vorschlägen von Frau Westerhorstmann zur Erhöhung der Kinderbetreuungsplätze und zum Betreuungsgeld weiter. Das sind alles keine Dinge, durch die eine Frau mehr Geld in der Tasche hat. Wir reden an der Stelle nicht darüber, wie Frauen an ihren Arbeitsplatz kommen und welche Betreuungsprobleme sie haben. Wir redend hier darüber, wie viel Geld die Frau für ihre Arbeit hinterher in der Tasche hat.

Die Entgeltungleichheit wird nicht mit einem Betreuungsplatz beseitigt. Mit diesem Betreuungsplatz hat man Möglichkeit, arbeiten zu gehen, während das Kind betreut wird. Aber dadurch verdient man nicht mehr.

Wir brauchen das Verbandsklagerecht. Solange wir das Verbandsklagerecht nicht haben, haben wir immer noch das Problem bezüglich einer individuellen Klage. Wir haben kein umfassendes Gleichstellungsgesetz für die Privatwirtschaft, das Diskriminierung am Arbeitsplatz effektiv bekämpft. Das ist wichtig. Sie haben bis heute noch nicht verstanden, was das Gleichstellungsgesetz für die Privatwirtschaft bedeutet. Aber bei Ihnen wundert mich das, wie gesagt, auch gar nicht.

Wir brauchen eine Änderung im Vergaberecht, damit Unternehmen die Gleichstellung aktiv fördern können, nämlich zum Beispiel bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen. Wir brauchen die Mindestlohnregelung, weil wir ohne eine Mindestlohnregelung dazu nicht kommen.

(Ralf Witzel [FDP]: Schade!)

Wir brauchen flexible Arbeitszeitmodelle. Wir brauchen eine bessere Möglichkeit und andere Maßnahmen, um den Wiedereinstieg zu erleichtern. Und wir brauchen natürlich neue transparente Bewertungskriterien, die endlich mit der Diskriminierung von Frauenberufen Schluss machen.

Frau Pieper-von Heiden, da kann man zwar sagen, das sind nicht Frauenberufe, sondern Berufe, in denen Frau tätig sind. Aber die heißen nun einmal in der Wissenschaft so, und sie werden auch so genannt, weil das die Berufe sind, die überwiegend von Frauen gewählt werden. Und sie werden nicht unbedingt deshalb alle von Frauen gewählt, weil sie alle so wenig verdienen wollen, sondern weil es an der Stelle bestimmte Rahmenbedingungen gibt.

Diese Frauenberufe werden anders bezahlt als von Männern besetzte Berufe, selbst wenn die Tätigkeit gleichwertig ist. Und diesen Begriff der „gleichwertigen Tätigkeit“

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Das ist Unsinn!)

haben Sie bis heute nicht verstanden.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Das ist nicht korrekt! – Sie haben null Ahnung! – Weitere Zurufe)

Dass ein Gabelstaplerfahrer ein Vielfaches verdient als eine Erzieherin, ist nicht korrekt. Gleichwertige Arbeit muss gleichwertig bezahlt werden.

(Zuruf von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

– Und Ihr Kindergartengeschrei, Frau Pieper-von Heiden, disqualifiziert Sie noch weiter an der Stelle.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es nützt überhaupt nichts, wenn Sie herumschreien. Sie haben ja schon die doppelte Redezeit in Anspruch genommen und trotzdem keine Inhalte vermittelt.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Sie haben es trotzdem nicht verstanden! – Wenn man Vollzeit arbeitet, meinen Sie nicht, dass man Vollzeit bezahlt wird?)

Also beherrschen Sie sich. Wenn Sie etwas wissen wollen, dann drücken Sie auf das Knöpfchen – das müssten Sie schaffen – und stellen Sie eine Zwischenfrage. Aber die Frau schafft noch nicht einmal mehr, eine Zwischenfrage zu stellen. Das zur Kompetenz der FDP.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Also: Wir wollen endlich Schluss mit den Diskriminierungen von Frauen. Deswegen wollen wir ein umfassendes Paket haben. Ich hoffe, dass wir das nach dem 9. Mai gemeinsam umsetzen können.

(Horst Becker [GRÜNE]: Welchen Listenplatz hat die eigentlich? Warum ist die so nervös?)

Weil uns der Antrag nicht weit genug geht, werden wir ihm nicht zustimmen. Und an die Kolleginnen und Kollegen der FDP: Wenn Sie so weiter schreien, dann leisten Sie noch einen weiteren Beitrag für die Pharmaindustrie, weil Sie sich gleich in der Apotheke was holen müssen,

(Beifall und Heiterkeit von GRÜNEN und SPD)

aber Sie leisten keinen Beitrag für die inhaltliche Politik in diesem Land.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Jetzt ist wieder ein bisschen Ruhe eingeleitet. Dann darf ich das Wort an Herrn Minister Laschet weitergeben.

(Horst Becker [GRÜNE]: Die Zahl 13 ist keine Glückszahl!)

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das Anliegen der Debatte ist berechtigt.

(Zurufe von der SPD: Oh, oh!)

Ich weiß nicht, ob jeder Wortbeitrag, besonders der letzte, dem Anliegen, das eigentlich über alle Fraktionen ein gemeinsames sein sollte und das eigentlich auch Frau Pieper-von Heiden deutlich gemacht hat, dient.

(Heiterkeit von SPD und GRÜNEN – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Haben Sie einen Hörfehler?)

Aber das ist ja Ihre Art. Ich will nur zu den Fakten einiges beitragen, was auch bei Frau Steffens gerade durcheinandergeraten ist.

23 % beträgt bundesweit die Differenz zwischen den durchschnittlichen Bruttostundenverdiensten von Frauen und Männern. In Nordrhein-Westfalen verdienen vollzeitbeschäftigte Frauen im Durchschnitt etwa 19 % weniger als vollzeitbeschäftigte Männer. Das heißt natürlich nicht, dass in jeder Funktion dieser Unterschied festzustellen ist. Vielmehr werden vollzeitbeschäftigte Männer mit vollzeitbeschäftigten Frauen verglichen.

Wenn man das so liest, klingt das nach einer eklatanten Verletzung des Grundsatzes „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“. Doch die isolierte Betrachtung der Zahlen sagt noch nicht viel aus. Wir müssen nämlich berücksichtigen, dass es sich bei dem Wert von 23 % um die sogenannte unbereinigte Entgelt-differenz handelt.

(Ingrid Pieper-von Heiden [FDP]: Genau! Wissen Sie, Frau Steffens, was das ist? – Ralf Witzel [FDP]: So ist das! – Barbara Steffens [GRÜNE]: Trotzdem ist es falsch!)

Das heißt: Sämtliche Faktoren, die den Verdienst einer Person mitbestimmen, fließen in diesen Wert ein:

(Beifall von CDU und FDP)

Qualifikation, Alter, Beruf, Branche, Berufserfahrung, Beschäftigungsvolumen und vieles andere mehr. Daraus setzt sich dieser Wert zusammen – nur, damit wir wissen, worüber wir reden.

Das alles unterstreicht: Lohnungleichheit lässt sich nicht eindimensional erklären oder gar beheben. Es geht vielmehr um viele oft auch versteckte Ursachen. Und weil es schwierig ist, in einem Unternehmen das Ausmaß von Entgeltungleichheit zu bestimmen, ist auch der Wunsch nach mehr Transparenz und nach Offenlegung der betrieblichen Gehaltsstrukturen verständlich. Die Landesregierung unterstützt die Forderung nach Transparenz – aber muss es gleich wieder ein Gesetz sein?

Weil wir Unternehmen überzeugen wollen, fördert unser Haus beispielsweise ein Projekt, bei dem in zwei Unternehmen Ansätze zur Entgeltgleichheit erprobt werden. Es ist – das sollten wir im Auge behalten; das ist aus der heutigen Debatte völlig verschwunden – immer noch auch die Aufgabe der Tarifparteien. Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände müssen für faire Löhne sorgen, nicht in allererster Linie der Staat. Ich glaube, dass sie diese Aufgabe auch lösen werden. Aber wir werden einen langen Atem brauchen. Sie stellen ja selbst in Ihrem Antrag dar, wie sehr das Lohngefälle auch ein Resultat struktureller Entwicklungen ist und wie stark es eingefahrenen Rollenmustern und Stereotypen entspricht.

An diesen strukturellen Faktoren müssen wir ansetzen. Das tut die Landesregierung mit einer Vielzahl von Initiativen: Wir fördern den Aufstieg von Frauen in Führungspositionen und ihren beruflichen Wiedereinstieg. Wir setzen uns dafür ein, dass sich junge Frauen für Berufe und Studienfächer entscheiden, in denen Sie bessere Entwicklungschancen haben und letztlich auch mehr Geld verdienen. Und, Frau Steffens: Durch den Ausbau der Kinderbetreuung – insofern gehört das genau in diese Debatte hinein – können Mütter ihrem qualifizierten Beruf leichter nachgehen.

Ein Bestandteil des von Ihnen geforderten Entgeltgleichheitsgesetzes soll die Quotierung von Aufsichtsratsmandaten sein. Auch hier bin ich der Meinung, dass wir mehr Frauen in Aufsichtsräten brauchen. Als Vorsitzender der Gleichstellungs- und Frauenministerkonferenz habe ich im letzten Jahr den Vorsitzenden der Regierungskommission deutscher Corporate Governance Kodex angeschrieben und gebeten, für verbindlichere Regeln zu sorgen, die den Anteil von Frauen in Aufsichtsräten erhöhen. Die Regierungskommission hat mittlerweile angekündigt, Ende Mai weitergehende Empfehlungen zur Repräsentanz von Frauen zu verabschieden.

Das aktuelle Beispiel der Telekom AG, diese 30%-Quote in Führungspositionen einzuführen, macht mich zuversichtlich, dass es in Zukunft immer mehr Unternehmen geben wird, die von sich aus zu der Überzeugung gelangen, nur dann attraktiv für Frauen zu sein, wenn Sie gute Löhne zahlen, Aufstiegschancen bieten und familienfreundlich handeln. Gerade dieses Beispiel zeigt, dass solche Unternehmen im Wettbewerb ein Plus haben werden. Auch deshalb brauchen wir keine gesetzliche Regelung, in der dies alles streng reguliert und vorgeschrieben ist.

In einem sind wir uns einig: Es ist völlig unstrittig, dass wir Entgeltgleichheit zwischen Männern und Frauen haben. Ein Entgeltgleichheitsgesetz halten wir für den falschen Weg; denn es ändert nichts an den strukturellen Ursachen. Dafür brauchen wir andere, wirksamere Instrumente. Deshalb empfiehlt die Landesregierung dem Landtag, den Antrag der SPD abzulehnen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht; die Redezeiten sind auch sehr erschöpft.

Meine Damen und Herren, die antragstellende Fraktion der SPD hat direkte Abstimmung beantragt. Wir stimmen also über den Inhalt des **Antrags Drucksache 14/10843 – Neudruck** – ab. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um sein Handzeichen. – Das ist die SPD-Fraktion. Wer ist dagegen? – Das sind die CDU-Fraktion und

die FDP-Fraktion. Gibt es Enthaltungen? – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Damit ist dieser Antrag mir der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen bei Enthaltung der Grünen **abgelehnt**.

Meine Damen und Herren, wir kommen zum vorletzten Tagesordnungspunkt dieser Wahlperiode:

11 Gesetz zur Änderung des Personalvertretungsgesetzes für das Land Nordrhein-Westfalen (Landespersonalvertretungsgesetz – LPVG)

Gesetzentwurf
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/272

Beschlussempfehlung und Bericht
des Rechtsausschusses
Drucksache 14/10869

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/10906

zweite Lesung

Ich eröffne die Beratung. – Der Herr Abgeordnete Einmahl erhält für die CDU-Fraktion das Wort. Bitte schön.

Rolf Einmahl (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir beschäftigen uns heute mit einem Plagiat. Der Antrag der SPD vom 22. September 2005 ist wortgleich mit einem CDU/FDP-Antrag aus dem Jahre 2004. Er ist sogar so wortgleich, dass selbst in der Begründung nicht einmal die Reihenfolge der Sätze verändert wurde. Man hat es komplett übernommen.

(Horst Becker [GRÜNE]: Der ist aber doch verjährt, dann können Sie doch zustimmen!)

Die große intellektuelle Leistung bestand darin, das Datum zu verändern. Jetzt könnten wir uns fragen, was denn mit dem damaligen CDU/FDP-Antrag geschehen ist. Ich möchte Ihren Anspruch auf Information gern befriedigen.

Der Antrag von CDU und FDP wurde in der Plenarsitzung am 12. Mai 2004 behandelt. Damals hat der SPD-Abgeordnete Bernhard von Grünberg Folgendes erklärt:

Meine Damen und Herren, Sie wissen es bereits: Wir werden Ihre Initiative ablehnen, obwohl wir von der SPD-Fraktion sie gerne unterstützt hätten. Ich sage das so offen, weil es nichts bringt, irgendwelche Klimmzüge zu machen. Wir haben dies in der Koalition in dieser Form – das möchte ich deutlich sagen – nicht durchsetzen können. Wir haben uns im „Düsseldorfer Signal“

– Sie erinnern sich, das war dieser brüchige Burgfrieden, nachdem es schwere Differenzen in der rot-grünen Landesregierung gegeben hatte –

verabredet, dass wir eine Reform des Landesvertretungsgesetzes im Rahmen der Neustrukturierung des öffentlichen Dienstrechtes durchführen werden, bei der wir jetzt sind.

Das war im Jahre 2004.

Meine Damen und Herren, es gibt dann bis zum Jahre 2005 keine weitere Initiative mehr, obwohl die SPD 30 Jahre lang Zeit hatte, entsprechende Novellierungen durchzuführen; denn das Landespersonalvertretungsgesetz ist im Jahre 1975 in Kraft getreten. Es hat 30 Jahre lang keinen Bedarf gegeben bzw. man hat keinen Bedarf gesehen.

Bezeichnend ist allerdings auch: Als wir hier im Jahre 2007 das Landespersonalvertretungsgesetz novelliert haben, hat die SPD keinen Antrag zu diesem Punkt gestellt. Es ist dabei geblieben, so, wie das Gesetz damals vorgelegt wurde. Es gab weder von der SPD noch von den Grünen einen Antrag dazu. Inzwischen ist die Zeit deutlich fortgeschritten, und die Diskussion ist weitergegangen.

Deshalb muss man Folgendes feststellen: Der hier vorliegende Vorschlag, das Landespersonalvertretungsgesetz zu ändern, ist falsch. Denn dies ist nach Auffassung der regierungstragenden Koalition nicht das richtige Gesetz für eine Lösung. Wir wollen das Richter- und Staatsanwältegesetz ändern und sind insoweit mit den Betroffenen in einem engen Kontakt, und wir werden dies in der neuen Legislaturperiode erledigen. Wir sind davon überzeugt, dass dies das richtige Gesetz ist, um das Problem zu lösen.

Deshalb wäre es besser, wenn die SPD den Antrag zurückziehen würde. Sollte hierzu die Einsicht fehlen, müssen wir den Antrag ablehnen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Einmahl. – Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Stüttgen das Wort.

Gerd Stüttgen^{*)} (SPD): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In nahezu allen Bereichen der Landesverwaltung ist die dreistufige Ausgestaltung der Personalvertretung üblich. Sie beginnt mit der Vertretung am jeweiligen Dienstsitz, dann folgt die Vertretung im Bereich der Mittelinstanzen, und gekrönt wird das Ganze durch die Vertretung auf Ministeriumsebene. Eine der wenigen Ausnahmen hiervon bilden die Personalvertretungen der Staatsanwälte. In diesem Bereich gibt es lediglich Vertretungen bei den Generalstaatsanwaltschaften

und beim JM, nicht aber bei den Staatsanwaltschaften vor Ort.

Das ist für uns nicht hinnehmbar. Deshalb haben wir die in Rede stehende Initiative ergriffen. Ich muss auf den Kollegen Einmahl reflektieren. Wenn Sie den Antrag schon 2004 eingebracht haben, verstehe ich nicht, warum Sie das nicht längst mit Ihrer Mehrheit, die Sie noch für ungefähr 45 Tage besitzen, umgesetzt haben, Herr Kollege. Von daher ist Ihre Argumentation sehr wenig hilfreich, geschweige denn überzeugend.

Wir wollen aber nicht nur aus Gründen der Systematik eine Änderung herbeiführen, eine Personalvertretung auf der Ebene der Staatsanwaltschaften ist auch deshalb sinnvoll, weil es gerade darum geht, vor Ort vorhandene Probleme zu lösen. Gerade die Justiz befindet sich in einem anhaltenden Modernisierungsprozess. Arbeitsabläufe werden durch neue Steuerungsmodelle auf den Prüfstand gestellt und teilweise auch modifiziert. Auch die Arbeitsplatzgestaltung mit EDV, die mittlerweile verstärkt Einzug in die Justiz gehalten hat, hat natürlich die tägliche Arbeit verändert.

Die sich daraus ergebenden grundsätzlich zu stellenden Fragen müssen sicher auch an höherer Stelle diskutiert werden. Aber die alltagsnahen Probleme sollten vor Ort geregelt werden, weil dann alle Beteiligten zu pragmatischen Lösungen kommen können. Wenn ich mir beispielsweise den Bereich der Generalstaatsanwaltschaft Hamm anschau, dann stelle ich fest, dass er von seiner Fläche und der Zahl der unterstellten Staatsanwaltschaften so groß ist, dass es schwierig ist, alle Probleme immer zentral zu lösen.

Angesichts der großen Veränderungen im Bereich der Justiz ist es wichtig und notwendig, dass die Änderungsprozesse auch von den Beteiligten mit gestaltet werden. Das setzt voraus, dass wir vor Ort zwingend eine Personalvertretung der Staatsanwälte brauchen. Das wird übrigens vom Deutschen Beamtenbund ebenfalls so gesehen. Wir haben deshalb auch zum Ende der Legislaturperiode dieses Thema noch auf den Tisch des Hohen Hauses gelegt, um endlich Nägel mit Köpfen zu machen.

Was ist dazu im zuständigen Rechtsausschuss passiert? – Die Kolleginnen und Kollegen von CDU und FDP haben sich gezielt. Die CDU möchte das Ganze im Richtergesetz festschreiben. Die FDP hat sinngemäß argumentiert, dass sie wegen der Arbeitsbelastung zu Regelungen des Strafvollzugs keine Möglichkeit für die Lösung des Problems gefunden habe. Im Übrigen hat sich die FDP der CDU angeschlossen.

Ich würde diese Verzögerungstaktik noch verstehen, wenn es im Kern um eine kontrovers zu diskutierende Frage ginge. Aber das ist nicht so. Alle Fraktionen haben sinngemäß übereinstimmend

erklärt, dass eine Regelung wünschenswert sei. Von daher ist es mir völlig unverständlich, weshalb Sie, meine Damen und Herren von den Koalitionsparteien, wieder einmal auf die Bremse treten. Auch wenn meine Hoffnung nach der Vorfestlegung im Rechtsausschuss eher gering ist, appelliere ich an die Damen und Herren von den Koalitionsparteien, unserem Anliegen zuzustimmen.

Die schwarz-gelbe Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen haben 2007 mit der Novellierung des LPVG die Beteiligungsrechte der Personalvertretungen insgesamt in einem ungeheuren Ausmaß beschränkt. Dadurch wird das Menschenbild von Schwarz-Gelb ein Stück weit deutlich. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden nicht etwa als wichtigste Ressource der Landesverwaltung gesehen, sondern zu bloßen Kostenträgern degradiert.

(Zuruf von der CDU: Blödsinn! – Zuruf von Ministerin Roswitha Müller-Piepenkötter)

– Frau Ministerin, Sie sind doch jetzt nicht gefragt, oder? Sie können gleich Ihren Senf dazu abgeben, aber nicht jetzt. Jetzt rede ich.

Ich gehe davon aus, dass dieses schwarz-gelbe Fiasko am 9. Mai ein Ende haben wird. Wir werden dann unter Beteiligung der Gewerkschaften und der Berufsverbände ein modernes Personalvertretungsrecht für Nordrhein-Westfalen auf den Weg bringen – mit dem Leitgedanken der Wiederherstellung einer vertrauensvollen Zusammenarbeit von Dienststellen und Personalräten auf Augenhöhe.

Wir wollen eine Mitbestimmung, die den Namen Mitbestimmung auch verdient. Wir werden Nordrhein-Westfalen wieder zum Mitbestimmungsland Nummer eins machen. Dafür werden wir die Landesverfassung entsprechend ändern, indem wir die Mitbestimmung für den öffentlichen Dienst dort auch in Art. 26 verankern. Die letzten fünf Jahre schwarz-gelber Regentschaft in Nordrhein-Westfalen haben leider unser Bundesland auf dem Gebiet der Mitbestimmung auf das Niveau eines Entwicklungslandes zurückgeworfen.

(Christian Möbius [CDU]: So ein Quatsch!)

Damit muss endlich Schluss sein. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. Jetzt kann auch Kollege Möbius seinen Senf öffentlich dazugeben. Bitte schön.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Stüttgen. – Ich will jetzt keine Rüge aussprechen, aber das Wort „Quatsch“ ist auch nicht parlamentarisch. – Herr Dr. Orth, bitte schön.

Dr. Robert Orth (FDP): Verehrter Herr Präsident! Ich will mir heute nicht eine weitere Rüge einhandeln. Die gestern hat mir schon gereicht. Insofern

werde ich versuchen, mich zu mäßigen. Gleichwohl fällt es mir manches Mal, wenn ich nach dem Kollegen Stüttgen rede, echt schwer. Sie sagen, wir würden auf die Bremse treten und sollen mal schnell machen. Herr Stüttgen, wie schnell waren Sie eigentlich? Ich komme mal auf Ihren Gesetzentwurf zu sprechen:

Die erste Lesung war am 28. September 2005. Seitdem lag Ihr Gesetzentwurf vor. Seitdem haben Sie aber auch nicht ein einziges Mal gesagt, dass wir ihn umsetzen sollen. Erst als meine Ausschussassistentin nachgefragt hat, was wir denn mit dem Restanten machen sollen, ist Ihnen eingefallen, dass Sie noch etwas in der Kiste liegen hatten, das Sie dann wieder herausgezogen haben.

(Monika Düker [GRÜNE]: Was? – Zuruf von Gerd Stüttgen [SPD])

Das ist auch nicht schnell. Zwischendurch haben Sie mindestens fünf Jahre geparkt, und erst jetzt legen Sie wieder einen Gang ein. Das ist aber auch zu spät, meine Damen und Herren.

(Beifall von der CDU)

Wir haben immer gesagt, dass wir diese Fragestellungen im Rahmen einer Gesamtänderung des Richtergesetzes mit anpacken wollen. Dazu stehen wir auch; daran hat sich nichts geändert. Nur haben wir in dieser Legislaturperiode das Richtergesetz nicht angepackt. Das ist der einzige Grund, warum wir diese Initiative noch nicht verabschiedet haben, zu der wir vor 2005 gestanden haben, zu der wir jetzt stehen und zu der wir auch nach 2010 noch stehen werden. Sicherlich werden wir dann mit unserer Mehrheit auch eine Änderung des Richtergesetzes auf den Weg bringen.

Aber ich möchte noch etwas zum LPVG sagen, Herr Kollege Stüttgen. Ich bin sehr froh, dass wir am LPVG einige Änderungen vorgenommen haben. Wir haben mit der Novelle unter anderem erreicht, dass wieder mehr Lehrer Unterricht geben. Das ist mir persönlich sehr wichtig.

(Beifall von der FDP)

Es wurde zuerst der Untergang des Abendlandes, das Ende des Dialogs beschworen; man würde nur noch vor vollendete Tatsachen gestellt werden, wenn das LPVG verabschiedet ist. Was sagen einem aber die Vertreter der Berufsverbände?

(Gerd Stüttgen [SPD]: Was sagen sie denn?)

Was sagen einem die Amtsleiter? – Sie sagen, dass man auch heute noch im Dialog ist.

(Gerd Stüttgen [SPD]: Sie müssen mal die richtigen Berufsverbände fragen!)

Nur fragt der Amtsleiter heute freiwillig; vorher musste er es. Es ist doch geradezu ein Ausdruck moderner Verwaltung, dass sie Dinge auch freiwillig tut. Insofern gibt es keinen Grund, etwas zurückzu-

nehmen. Wir werden Ihren Antrag, der reine Show ist, heute ablehnen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Danke, Herr Dr. Orth. – Frau Düker spricht für die Fraktion der Grünen.

Monika Düker (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zum Thema Vergangenheitsbewältigung kann ich nur sagen, Herr Dr. Orth, dass das, was Sie hier betreiben, Geschichtsklitte-rung ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Denn natürlich wurde der Antrag schon 2005 eingebracht. Aber warum denn? – Weil Sie ein Wahlversprechen gegeben haben, dass die Staatsanwältinnen und Staatsanwälte eine Personalvertretung vor Ort bekommen. Die SPD hat das dann beantragt. Und weshalb ist das dann zurückgestellt und nicht wieder aufgegriffen worden? – Weil die Ministerin im Rahmen der Beratungen zum LPVG Folgendes im Ausschuss gesagt hat – ich zitiere aus dem Protokoll der Sitzung des Rechtsausschusses vom 21. März 2007 –:

Auch mir als Justizministerin ist es ein Anliegen, Personalvertretungen für Staatsanwaltschaften auf örtlicher Ebene auch für Staatsanwälte zu implementieren. ... Nach Abschluss der Novellierung des Landespersonalvertretungsgesetzes beabsichtige ich, die Reform des Landesrichtergesetzes in Angriff zu nehmen. In diesem Zusammenhang werde ich die Frage nach Personalvertretungen bei den örtlichen Staatsanwaltschaften noch einmal aufgreifen.

(Gerd Stüttgen [SPD]: Hört, hört!)

Daraufhin hat die SPD netterweise gesagt: Selbstverständlich – dann könnten wir das vielleicht sogar interfraktionell machen – stellen wir unseren Gesetzentwurf zurück und warten, was da kommt. Dieses Warten war Warten auf Godot, denn es passierte gar nichts. Nichts ist vorgelegt worden.

Herr Dr. Orth, ich finde es schon peinlich, wenn Sie dann beim Richterbund, der genau dies noch in dieser Legislaturperiode einfordert, sagen: Das konnten wir nicht machen. Die Regierung hatte in dieser Legislaturperiode einfach zu viel zu tun. Da war ein neues Richter-gesetz einfach nicht mehr drin.

Herr Dr. Orth, wir sind der Gesetzgeber. Vielleicht können Sie ja auch einmal selbst einen Gesetzentwurf schreiben und einbringen, wie es die Kolleginnen und Kollegen von der SPD getan haben. Unsere Zustimmung zu Personalvertretungen vor Ort für die Staatsanwaltschaften hätten Sie gehabt.

Dass dies in dieser Legislaturperiode nicht geschehen ist, zeigt eines: den miesen Stellenwert, den Mitbestimmungsrechte im öffentlichen Dienst in den Regierungsfractionen und in der Regierung haben. Das haben Sie beim LPVG bewiesen, und das haben Sie damit bewiesen, dass die Einführung dieser Mitbestimmungsrechte trotz Ihres Versprechens ganz hinten angestellt und jetzt auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben wird.

Ich hatte Ihnen eine interfraktionelle Initiative angeboten. Sie wollten hier aber kein Bekenntnis mit einer Zielformulierung abgeben. Ich kann zu diesem ganzen Vorgang nur sagen: Versprochen – gebrochen. – Danke schön.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Düker. – Frau Ministerin Müller-Piepenkötter, bitte schön.

Roswitha Müller-Piepenkötter, Justizministerin: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Ich denke, dass ich hier eines feststellen kann – und das freut mich –: Wir sind uns darüber einig, dass eine Personalvertretung bei den einzelnen Staatsanwaltschaften und damit ein dreistufiger Aufbau, der dem bei Beamten und Richtern vergleichbar ist, für eine sachgerechte Erfüllung der vielfältigen Personalvertretungsaufgaben sinnvoll ist.

Die Fraktionen der FDP und CDU – Herr Abgeordneter Einmahl hat es erwähnt – haben deswegen bereits 2004 einen dem jetzigen Entwurf inhaltlich entsprechenden Entwurf eingebracht. Dieser wurde mit der Begründung abgelehnt, dass es in der damaligen Koalition den Wunsch nach einer Regelung im Zusammenhang, ohne einzelne Aspekte Stückchen für Stückchen herauszugreifen, gibt.

Meine Damen und Herren, eine solche Regelung im Zusammenhang halte ich ebenfalls für richtig. Aber sie sollte nicht im Zusammenhang mit dem Landespersonalvertretungsgesetz erfolgen, sondern im Rahmen des von mir geplanten Landesrichter- und Staatsanwaltschaftsgesetzes. Allein das wird der besonderen Stellung der Staatsanwälte im Gewaltenteilungssystem gerecht. Aber dass Sie, meine Damen und Herren von der SPD, davon nicht so viel halten, haben wir ja schon bei verschiedenen Gelegenheiten feststellen können.

(Ralf Jäger [SPD]: Erzählen Sie mal! Welche denn?)

In einem solchen Landesrichtergesetz kann die Personalvertretung der Staatsanwälte umfassend geregelt werden. Richtig ist, dass wir dieses Gesetz in der laufenden Legislaturperiode nicht haben vorlegen können; das bedaure ich. Richtig ist aber auch, dass die damit verbundenen, gar nicht so

einfachen Rechtsfragen zuerst sorgfältig abgearbeitet werden müssen. Daher ist es konsequent, diesen Gesetzentwurf und den Entschließungsantrag heute abzulehnen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Ministerin Müller-Piepenkötter. – Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann darf ich die Beratung schließen.

Wir kommen damit zur Abstimmung. Wir stimmen erstens über den Gesetzentwurf Drucksache 14/272 ab. Der Rechtsausschuss empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/10869**, den Gesetzentwurf der SPD-Fraktion abzulehnen. Wer dieser Empfehlung des Rechtsausschusses zustimmen will, den bitte ich ums Handzeichen. – Das sind CDU und FDP. Wer ist dagegen? – Das sind SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist die Beschlussempfehlung **angenommen** und der Gesetzentwurf abgelehnt.

Wir stimmen zweitens über den **Entschließungsantrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/10906** ab. Wer stimmt diesem Entschließungsantrag zu? – Das sind die Grünen-Fraktion und die SPD-Fraktion. Wer ist dagegen? – CDU- und FDP-Fraktion. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist dieser Entschließungsantrag **abgelehnt**.

Wir kommen zu:

12 Konsequenzen aus der Katastrophe von Nachterstedt für die Rheinischen Braunkohletagebaue

Große Anfrage 39
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9771

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/10504

Ich eröffne die Beratung. – Herr Priggen hat für die Grünen das Wort. Bitte schön.

Reiner Priggen (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Zunächst möchte ich mich bei der Landesregierung, bei den Mitarbeiterinnen des Ministeriums und bei der Wirtschaftsministerin für die Arbeit bedanken, die sie sich mit der Beantwortung der Anfrage gemacht haben. Ich glaube, sie wird uns auch für die kommenden Jahre, in denen wir an bestimmten Themenkomplexen weiter arbeiten müssen, wertvolle Hinweise liefern.

Ich will vier grundsätzliche Fragen ansprechen, denen wir aus meiner Sicht bisher zu wenig Beachtung geschenkt haben und die wir in den kommenden Jahren sorgfältiger werden beachten müssen.

Wir haben bei der Behandlung der Problematik rund um Wassenberg festgestellt, dass der Wiederanstieg des Grundwassers nach der Beendigung der Bergbautätigkeit in der Steinkohleförderung viel mehr Beachtung finden muss als bisher. Das wird auch für die Braunkohle gelten. Insofern waren die vergangenen fünf Jahre sehr lehrreich.

Wir haben bei der Steinkohle gemerkt, dass sich die Erde in bestimmten Teilbereichen wieder so hob, dass es zu massiven Schäden gekommen ist. Wir haben bei der Braunkohle gelernt – das war mir, ehrlich gesagt, bis dahin unbekannt –, dass es in Bereichen, die bis zu 15 km entfernt vom aktiven Tagebau liegen, zu Totalabrissen von Häusern als anerkannte Bergschäden kommt. Das ist in der Steinkohle ungewöhnlich; hier haben wir meistens einen direkten Zusammenhang mit den Abbaufeldern und unter bestimmten Neigungswinkeln Schäden an Gebäuden, die darüber stehen.

Wir müssen ganz nüchtern zur Kenntnis nehmen, dass bei den Tagebauen in der Braunkohle zwischen Beginn und Ende 80 oder 90 Jahre liegen. Das sind Zeiträume, die jedes politische und planerische Handeln, das wir normalerweise haben, weit übersteigen.

Wir haben bei der Braunkohle Absenkungen in Bedburg von 2,80 m, in Bergheim von 3 m und in Elsdorf-Heppendorf von über 4 m durch die großräumige Grundwasserabsenkung. Es ist völlig klar, dass es bei einem Wiederanstieg des Grundwassers entsprechende Anhebungen des Grundwasserspiegels gegenüber der Unterkante der Häuser geben wird. Wo früher unter den Häusern der Grundwasserspiegel 2 bis 3 m unterhalb des Kellerbodens war, müssen wir damit rechnen, dass die Keller bei einem Wiederanstieg des Grundwassers nass werden.

Das erleben wir im Moment in Korschenbroich. Dort sind 7.000 Häuser und ihre Anwohner davon betroffen, weil mit dem planungsmäßigen Einstellen der Sümpfung der Grundwasserspiegel wieder ansteigt und die Menschen dort nasse Keller bekommen. Das führt zu gravierenden Schäden und zu Kosten, die die Einzelnen dort tragen müssen. Das kann nicht unser Ziel einer vernünftigen Planung sein. Wir müssen damit ganz sorgfältig und sauber umgehen.

Von demjenigen, der 1990 gebaut hat, kann man nicht erwarten, dass er sich Gedanken darum macht, was 2070 oder 2080 unter seinem Haus passiert. Das übersteigt jeden Zeithorizont, vor dem heute normalerweise jemand ein Haus baut. Trotzdem ist es folgendermaßen: Wenn die Tagebaue zu Ende sind – die Laufzeiten gehen heute bis 2040/2045 –, dauert es durchaus 30 Jahre, bis sich

der Wasserspiegel in den Seen abschließend wieder eingestellt hat, sodass das Wasser auf diesen Zeitachsen wieder ansteigt.

Wenn also heute Neubaugebiete in Bereichen ausgewiesen werden, die noch trocken sind, die sogar dadurch trocken geworden sind, dass der Tagebau gesümpft hat, besteht für diejenigen, die dort bauen, das hohe Risiko, dass in der nächsten Generation die Häuser von unten beschädigt werden.

Das haben wir aus meiner Sicht bisher zu wenig beachtet. Es wird ein Teil unserer Arbeit in der kommenden Legislaturperiode sein, ganz klar durchzudeklinieren: Was heißt das? Welche Einschränkungen bei der Bauleitplanung und Baugenehmigungen in den betroffenen Bereichen erfordert das? Das kann dazu führen, dass man in diesen Bereich nicht mehr mit einem Keller bauen kann oder entsprechende Vorschriften erlassen muss, dass die Leute sich entsprechende Häuser bauen, die in den sogenannten weißen Wannen stehen.

Zur Situation in Korschenbroich, wo nachher 7.000 Hausbesitzer betroffen sind: Wir können den Grundwasserspiegel nach Beendigung des Tagebaus nicht künstlich niedrig halten. Dafür kann man auch das Unternehmen nicht kritisieren: Die Planungen waren so vorgegeben und genehmigt worden. Aber wir haben jetzt eine Kalamität, die Tausende Menschen vor schwerwiegende Probleme stellt.

Wenn wir das vernünftig miteinander diskutieren, hat das Auswirkungen auf die Gemeinden im Braunkohlenbereich. Wir müssen es vernünftig diskutieren. Denn weil es der Einzelne nachher nicht tragen kann, müssen wir uns als diejenigen, die langfristige Planungen genehmigen, auch im Verbund mit den Kommunen vernünftig mit der Frage beschäftigen. Das wird eine Aufgabe sein.

Ich möchte einen zweiten Punkt ansprechen, nämlich den Erdbeben in Nachterstedt und das, was wir jetzt erlebt haben. Gleich gibt es noch eine Sondersitzung des Ausschusses für Bergbausicherheit.

Die Beruhigungsparen kamen sofort: Nachterstedt kann bei uns nicht passieren. Wir haben einen anderen Aufbau der Erdschichten. Im Rheinland haben wir aber ein tektonisch besonders ausgeprägtes Revier. Was in der Braunkohle in Nachterstedt passiert ist, muss gar nicht im Rheinland passieren. Aber wir können andere Probleme bekommen.

Der Erdbeben, den wir vor wenigen Tagen in Inden verfolgen konnten, fand an der Stelle einer tektonischen Störung statt. In der Steinkohle gibt es die Pflicht des Bergwerksunternehmens, Tagesrisse zu dokumentieren, bei denen jede Störung kartografiert wird, sodass man auch im Nachhinein beim Oberbergamt sehen kann, was im Laufe der Jahrzehnte der Bergbautätigkeit passiert ist. Diese Pflicht haben wir bei der Braunkohle nicht. Wenn es im landwirt-

schaftlichen Bereich zu einer Tagesstörung kommt, verfüllt das Unternehmen das normalerweise. Der Landwirt sagt Bescheid. Es kann drei- bis viermal eine Störung auftreten, und das wird ausgeglichen.

Wenn aber nach Einstellung des Bergbaus genau an diesen Störungsstellen umgekehrt Störungen wieder hochkommen – damit müssen wir rechnen –, macht das auch aufgrund des jetzigen Geschehens aus meiner Sicht deutlich, dass wir dahin kommen müssen, dass entsprechende Tagesrisse auch in der Braunkohle dokumentiert werden, damit nicht immer einzelne Ereignisse passieren und diejenigen, die an den Störungen im Nachbarbereich wohnen, das nicht kennen. Wir müssen auch in der Braunkohle darüber reden, dass das mit dem gleichen Qualitätsstandard wie in der Steinkohle vernünftig festgehalten wird. Sonst sind es wieder die Einzelnen mit ihrem Eigentum, die dafür nachher die Zeche zahlen müssen. Das kann nicht sein.

Wir müssen auch erkennen und weiter prüfen, dass die Abstände zur Tagebaukante nach den Kalamitäten, die passiert sind, so nicht bleiben können. Den Erdbeben, den wir jetzt hatten, war der größte in den letzten 25 Jahren. Jetzt weiß ich auch, dass die Abbaukante im lebendigen Tagebau anders aussieht als nachher die Endkante.

Trotzdem müssen wir uns damit befassen, ob nicht in Abhängigkeit von der Tagebautiefe nachher Abstände größer gewählt werden müssen. Wir müssen auch davon ausgehen, dass wir mit diesen 150, 200, 250 m bei der Tiefe unserer Tagebaue wahrscheinlich nicht auskommen, sondern über Abstände von durchaus 500 m reden müssen.

Ich möchte noch einen vierten Punkt ansprechen. Wir müssen darüber reden, dass das Unternehmen auch Sicherheitsleistungen für Bergschäden zur Verfügung stellen muss, weil das, was wir in der Steinkohle erleben, dass durchaus, nachdem die Bergwerke abgeschlossen sind – das erleben wir in Wassenberg –, Jahre und Jahrzehnte später noch Schäden auftreten. Damit müssen wir in der Braunkohle in viel stärkerem Maße rechnen.

Wenn durch den Grundwasserwiederanstieg, der ja über dreißig Jahre geht, Schäden wieder auftreten, dann muss sichergestellt sein, dass diese Bergschäden auch reguliert werden können. Insofern kann man das Unternehmen nicht aus der Pflicht lassen, sondern muss vernünftigerweise darüber reden, wie wir sicherstellen können, dass nicht die einzelnen Privaten und die Kommunen betroffen sind.

(Beifall von den GRÜNEN)

Bei alledem will ich nicht zweifeln an sorgfältiger Arbeit, die diejenigen, die damit zu tun haben, leisten. Das müssen sie, aber wir müssen es auch. Wir müssen diese langen Achsen, unter denen der Bergbau da gefahren wird, auch berücksichtigen. Wir müssen

die Weichen stellen, damit nicht 2070 – das ist ein Zeitraum, der weit weg ist von dem, was wir jetzt machen – Einzelne betroffen sind, das heißt, wir müssen es sauber regeln.

Deswegen ist diese Antwort auf die Anfrage ein wertvoller Punkt im Hinblick auf die Arbeit in den letzten Jahren. Dann machen wir das in den nächsten fünf Jahren vernünftig weiter. Ich glaube, an den Punkten haben wir genug zu tun. – Herzlichen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Priggen. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Hovenjürgen.

Josef Hovenjürgen (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Da ich weiß, dass dies heute auch Ihre letzte Sitzung ist, der Sie vorsitzen, von mir und auch von meiner Fraktion herzlichen Dank für Ihre strenge, aber immer gerechte Sitzungsführung.

(Allgemeiner Beifall)

Lieber Kollege Priggen, meine Damen und Herren, die Große Anfrage ist beantwortet. Dafür zu Recht der Regierung herzlichen Dank. Es gibt viele Informationen in diesem Beitrag der Landesregierung, die uns schlauer machen. Kollege Priggen hat es ausgeführt. Wir sind auch in diesen Fragen des Bergbaus und seiner Auswirkungen Lernende. Jeden Tag lernen wir dazu. Wir nehmen Ereignisse wahr, von denen wir vorher angenommen haben, dass sie in dieser Form oder Massivität nicht eintreten konnten, und sie sind doch eingetreten. Insofern müssen wir manche Ereignisse und manche Aussagen mit einer gewissen Skepsis betrachten.

Nichtsdestotrotz glaube ich, dass wir uns, wenn wir in der Betrachtung und Bewertung dieses Ereignisses von Nachterstedt sind, natürlich auf die Aussagen des Geologischen Dienstes unseres Landes verlassen können. Den Hinweisen darauf, dass wir mit einer derartigen Situation hoffentlich nicht konfrontiert werden, glaube ich nach wie vor. Ich kann erkennen, dass dies auch begründbar ist.

Nichtsdestotrotz sollte auch der Appell an die bergbautreibenden Unternehmen sowohl im Steinkohle- wie auch im Braunkohlebergbau gehen, mit Ereignissen möglichst transparent und offen und vor allen Dingen schnell und offen umzugehen. Es macht keinen Sinn, erst Tage später, wenn in der Presse Ereignisse beschrieben werden, diese zu erklären, sondern es wäre viel sinnvoller und hilfreicher, gleich beim Eintritt eines Ereignisses und insbesondere, wenn man es beobachtet, auf die Möglichkeit eines Eintritts solch eines Ereignisses hinzuweisen. Dann wäre uns vielleicht vieles an Diskussionen erspart geblieben.

Nichtsdestotrotz, Kollege Priggen, die Forderung nach Erhöhung der Abstände hätte letztendlich gerade im Braunkohletagebau erhebliche Auswirkungen auch für Ortschaften. Insofern sollten wir uns genau überlegen, wie wir hier formulieren, weil wir natürlich keine unbotmäßige Unruhe in den Ortschaften bringen wollen. Wir sollten uns gleich im Fachausschuss noch einmal intensiv mit diesen Ereignissen auseinandersetzen.

Da diese Sitzung noch ansteht, möchte ich meinen Beitrag nicht verlängern, sondern denjenigen, die heute schon wesentlich aus dem Parlament ausscheiden, einen herzlichen Dank für die parlamentarische Arbeit und für die Zusammenarbeit hier mit auf den Weg geben. Alles Gute für die Zukunft. Ich hoffe, dass ich die meisten von Ihnen gesund und munter wiedersehe.

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Hovenjürgen. – Frau Wiegand hat für die SPD-Fraktion das Wort. Bitte schön.

Stefanie Wiegand (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Es ist mir eine besondere Ehre, die letzte Plenarrede dieser Legislaturperiode für die SPD und vor allem die letzte Rede für die SPD als Oppositionspartei für lange Zeit halten zu dürfen.

(Beifall von der SPD)

Eine noch größere Ehre ist es mir aber, die letzte SPD-Rede unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Moron halten zu dürfen.

(Beifall von der SPD)

Lieber Edgar, du wirst uns fehlen.

Mit Bezug auf die Große Anfrage danke ich auch den Mitarbeitern im zuständigen Ministerium für die geleistete Fleißarbeit.

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Kollegin, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Priggen? Ich weiß zwar nicht, was er fragen will, aber er meldet sich.

Stefanie Wiegand (SPD): Bitte schön.

Reiner Priggen (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kollegin, ganz herzlichen Dank. – Da ich das eben vergessen habe – das tut mir sehr leid –, greife ich zu diesem Kunstgriff: Würden Sie sich darüber freuen, wenn ich auch für meine Fraktion sage: „Lieber Edgar Moron, ganz herzlichen Dank“?

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie gehören für mich wirklich zur alten Garde der SPD, zu denen, bei denen ich immer wieder gemerkt habe, dass sie mit Leidenschaft in den Themen kämpfen. Ich habe hier ein paar Reden von Ihnen erleben dürfen, wo ich mich wirklich gefreut habe und wovon man lernen konnte. Deswegen ganz herzlichen Dank und alles Gute!

(Allgemeiner Beifall)

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege, ich müsste Ihnen jetzt einen Ordnungsruf erteilen, weil das keine Frage, sondern eine Zwischenbemerkung gewesen ist.

(Allgemeine Heiterkeit)

Stefanie Wiegand (SPD): Ich beantworte die Frage gerne: Sie haben recht, Herr Priggen.

(Allgemeine Heiterkeit und Zustimmung)

Die Konsequenzen dieser Katastrophe von Nachterstedt beschäftigen erneut die Menschen im rheinischen Revier, seit sich vor knapp zwei Wochen der Erderschütterung im Braunkohlentagebau Inden ereignet hat. Aber ich bin sicher, dass wir dieses Thema im Anschluss an diese Debatte in der Sondersitzung des zuständigen Ausschusses mit der gebotenen Überparteilichkeit, Sorgfalt und Unaufgeregtheit sachlich und konstruktiv angehen werden.

Die Arbeit im Ausschuss für Bergbausicherheit hat sich in den letzten fünf Jahren stets durch die Attribute „sachlich“, „überparteilich“ und „konstruktiv“ ausgezeichnet, wofür ich allen Mitgliedern, dem Ausschussreferenten Herrn Schröder und besonders dem Vorsitzenden Josef Hovenjürgen danken möchte.

Nur ganz kurz: Wir sollten den Vorfall im laufenden Abbaubetrieb im Tagebau Inden nicht auf die leichte Schulter nehmen. Die Meldewege, die Informationspolitik und die Sicherheitsmaßnahmen müssen nochmals überprüft werden. Aber wir sollten den Vorfall im laufenden Abbaubetrieb im Tagebau Inden nicht leichtfertig mit der Katastrophe von Nachterstedt auf eine Stufe stellen.

(Beifall von der SPD)

Es macht schon einen Unterschied, ob eine Böschung an einem Restsee Häuser unvorhersehbar mit in die Tiefe reißt oder ob eine Arbeitsböschung auf der obersten Sohle des Abbaufeldes abrutscht. Der Versuchung, hier zu skandalisieren, sollten wir gemeinsam widerstehen.

Eines sage ich Ihnen für die SPD-Fraktion zu: Wir werden die Antwort auf die Große Anfrage nicht zu den Akten legen. Wir werden die Antwort bei der Arbeit in der kommenden Legislatur wieder aufgreifen. Denn es gibt natürlich über die Inhalte der Antwort weiteren Besprechungsbedarf, auch wenn die

Große Anfrage heute hier formal abschließend beraten wird. Glück auf!

(Beifall von SPD, CDU und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Wiegand. – Herr Ellerbrock, jetzt haben Sie das Wort für die FDP-Fraktion. Bitte schön.

Holger Ellerbrock (FDP): Jetzt sage ich einmal laut, was ich normalerweise tue, wenn ich hierherkomme. Mein Präsident, ich verbeuge mich. Aber ich meine das auch inhaltlich so. Das war schon in Ordnung, wie Sie uns geleitet haben.

Meine Damen und Herren! Braunkohle, einziger heimischer, nicht subventionierter Energieträger mit großen Auswirkungen, mit großen Problemen, mit großen Eingriffen in das Landschaftsbild. Deswegen und auch wegen der langfristigen Wirkung – Kollege Priggen wies darauf hin – auch die Große Anfrage. Dass das Ministerium sie vernünftig bearbeitet hat, dafür sage ich kein Lob; das ist selbstverständlich. Das haben wir so auch erwartet.

Meine Damen und Herren, ich möchte jetzt aufgrund der versöhnlichen Worte von Kollegen Priggen nicht näher darauf eingehen. An zwei Stellen kommt allerdings wieder eine 100-%-Risiko-Ausschluss-Mentalität zum Tragen. Das muss alles abschließend behandelt werden.

Sie haben aber durch Ihren Redebeitrag heute deutlich gemacht, wofür es geht. Es geht darum, dass es verantwortbar ist, dass man neue Erkenntnisse gerade bei einem so langen Zeitraum kontinuierlich verfolgt, sucht, neue Fragen stellt und auch wieder neue Antworten findet. Uns geht es uns heute um den Begriff „verantwortlich“.

Die gesamten Probleme, die hier angesprochen werden, finden sich letztendlich in Braunkohleplänen wieder, mit all den Sicherheitsstandards und den Sicherheitsfragen. Aber was ist ein Braunkohlenplan? Ein Braunkohlenplan hat sicherlich den Wert, dass er alles schriftlich darlegt und in einem breiten Beteiligungsverfahren sehr konsensorientiert aufgestellt wird. Aber es gehört auch noch etwas anderes dazu. Da habe ich den Vorteil gegenüber vielen anderen, weil ich viele dieser Menschen, die daran mitarbeiten, über Jahre kenne. Das fängt an bei den Ingenieuren bei Rheinbraun, das geht über den Geologischen Dienst, über das Landesumweltamt, das ehemalige Landesoberbergamt, die Bezirksregierung, das Ministerium.

Wer diese Menschen kennt – deswegen ist es gut, dass diese Menschen, Frau Ministerin, nach draußen gehen, vor Ort gehen –, wird einen Braunkohlenplan anders lesen, nämlich mit einem sehr viel höheren Maß an Vertrauen lesen, weil er weiß, welche Menschen dahinter stehen und wie sie das

erarbeitet haben. Das muss man aus meiner Sicht hier einmal sehr deutlich sagen.

Meine Damen und Herren, diese umfassende Fragestellungen, die da aufgeworfen wurden, sind bearbeitet worden. Dass Nachterstedt nicht vergleichbar ist mit dem, was hier beim Fluten des Sees passiert, alles das werden wir gleich noch besprechen. Ich teile die Ansicht des Kollegen Priggen ausdrücklich, über die wir einen breiten Konsens im Ausschuss haben: Solche Prozesse müssen langfristig begleitet werden.

Wir haben in der letzten Legislaturperiode alle einen Erkenntniszugewinn gehabt. Was da in Wassenberg passiert ist, dass sich da diese Hebungen so weit entfernt nach so langer Zeit noch zeigen, das hat alle nicht nur zum Nachdenken gebracht, sondern hat uns neue Erkenntnisse gebracht hat und ganz konkret dazu geführt, dass wir gemeinsam die Anlaufstelle, die Anrufungsstelle für die Bergbaubetroffenen zusätzlich zu den bisherigen gesetzlichen Regelungen geschaffen haben. Ich glaube, das ist eine ganz wichtige Sache auch für die Akzeptanz des Braunkohlebergbaus. Da ist vieles meiner Meinung nach gut gelaufen. Und das ist ein zusätzliches Element, was Vertrauen und Sicherheit schaffen kann.

In dem Zusammenhang möchte ich es nicht herauszögern, zumal mein Kollege Jäger mich gebeten hat, nicht so sehr in die geologischen Details einzuführen. Daran will ich mich gerne halten, weil noch etwas anderes ansteht, was viel wichtiger ist.

Auch für meine Fraktion sage ich Ihnen, Herr Moron: Sie saßen mir nicht unbedingt immer im Nacken, aber Sie haben mir manchmal den Rücken gestärkt. Und dafür danke ich Ihnen, Herr Präsident. – Schönen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Ellerbrock. – Jetzt hat Frau Ministerin Thoben das Wort. Bitte schön.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Präsident, man hat mich gebeten, mich ganz kurz zu fassen, damit die Feier für Sie losgehen kann. Dem komme ich auch nach. Aber ein bisschen darf ich vielleicht ja doch noch sagen.

(Heiterkeit)

Ich finde es ganz wichtig, hier festzustellen – ich habe das auch herausgehört, sogar Herr Priggen hat sich für die Arbeit der Menschen bedankt, die die Antwort auf die Große Anfrage erarbeitet haben. Das sind der Geologische Dienst, das sind diejenigen, die bei uns im Ministerium und in der Bergaufsicht tätig sind. Ich fühle mich übrigens – das darf

ich jetzt sagen – an kaum einer Stelle so gut informiert wie in dem Bereich, der gemeinhin als sehr problematisch gilt. Deshalb freue ich mich darüber, dass Sie auf die Beantwortung so positiv reagiert haben.

Wenn ich allerdings den Text der Anfrage lese, dann wird genau der gegenteilige Eindruck in der Einleitung vermittelt. Da steht bei den Vorbemerkungen, ohne ernsthafte Befassung mit den tatsächlichen Gegebenheiten: Das Risiko für die im Umfeld der rheinischen Tagebaue lebenden Menschen wird potenziert, nur weil die Tagebaue tiefer sind als in Nachterstedt.

Draußen machen Sie Theater und treiben die Leute auf die Bäume, aber hier bedanken Sie sich für die sachliche Aufarbeitung. Ich hätte es mir auch andersherum vorstellen können.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Dann könnten wir hier ein bisschen quengeln, aber wir würden den Menschen draußen keine Angst einflößen.

Also, wir gehen ganz bestimmt nicht leichtfertig mit solchen Ereignissen um. Wir haben Mitarbeiter aus beiden Institutionen, die völlig unbestritten gut sind, nach Nachterstedt geschickt, um die Aufarbeitung zu begleiten und zu unterstützen.

Wir beteiligen uns aber nicht daran, nach einem Ereignis wie in Nachterstedt als Allererstes zu sagen: Jetzt haben wir auch hier alle möglichen Probleme. – Diesen Versuch unternehmen Sie nun auch wieder hinsichtlich der Rutschung in Inden. Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie auch diesbezüglich unseren Bericht in aller Ruhe zur Kenntnis nehmen und sagen würden, ob die Bewertung nachvollziehbar ist oder ob Ihnen weitere Informationen fehlen.

Nach der Inden-Rutschung wurde sofort der Vergleich mit Nachterstedt angestellt, und Nachterstedt sollte ausgerufen werden. Reflexartig wurde die Stilllegung auch dieses Tagebaus gefordert.

Ich sage Ihnen aber: Im Zuge der planmäßigen systematischen Überwachung ist im Tagebau Inden das mögliche Risiko einer Rutschung rechtzeitig erkannt worden. Alle notwendigen Vorkehrungen wurden getroffen, um eine Gefährdung von Beschäftigten und Anlagen im Tagebau auszuschließen. Eine Gefährdung der Bevölkerung im Umfeld des Tagebaus war nach Einschätzung der aufsichtführenden Bergbehörde und des Geologischen Dienstes zu keiner Zeit gegeben.

Herr Priggen, die nächste Ortschaft liegt ca. 1 km entfernt vom Ereignis. Es sind also Abstände, die vorzeigbar und aus unserer heutigen Sicht auch verantwortbar sind. Der Rückgriff der Rutschung in das ohnehin abgesperrte Tagebauvorfeld betrug übrigens maximal 50 m. Das heißt, es bestehen in diesem Bereich große Vorkehrungen zur Gewährleistung der Sicherheit. Die Überwachung funktio-

niert, und die zum Ausschluss einer Gefährdung ergriffenen Maßnahmen waren erfolgreich.

Wenn wir aus diesem Ereignis Zusätzliches lernen können, werden wir das tun. Aber Panikmache und die Leute auf die Palme zu treiben, sind keine Antwort.

Wir bleiben dabei und erhoffen uns weiterhin das Lob der im Parlament vertretenen Parteien für die sachliche Arbeit der Fachabteilung, des Geologischen Dienstes und der Bergaufsicht. Dieses Lob ist uns höchst willkommen.

Ich bedanke mich, Herr Moron – das darf ich eigentlich gar nicht, weil ich keine Abgeordnete bin –, für Ihre gute Arbeit.

Vizepräsident Edgar Moron: Hier kann sich jeder bedanken.

(Allgemeine Heiterkeit)

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Ich weiß, Sie sind bereit, Danksagungen und Belobigungen anzunehmen.

Also: Ich bedanke mich für die Zusammenarbeit und für die manchmal auch aus meiner Sicht von Humor geprägte Führung einer solchen Debatte.

(Allgemeiner Beifall)

Wenn es hoch hergeht, ist dies besonders schwierig, und dafür gebührt Ihnen ein besonderer Dank. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Liebe Kollegen, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Damit schliesse ich die Beratung über die **Große Anfrage 39** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, welche damit **erledigt** ist.

Meine Damen und Herren, bevor ich das Wort an die Präsidentin weitergebe, die dann den Schluss dieser Wahlperiode übernehmen wird – das ist auch ihre Aufgabe –, möchte ich gerne die Gelegenheit nutzen, ein paar wenige Worte zu sagen.

Sie sehen mich ein bisschen verlegen. Das viele Lob macht mich verlegen. Das ist zwar kein typischer Charakterzug von mir,

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

aber das ist schon mehr, als ich eigentlich erwartet und, wie ich glaube, auch verdient habe.

Ich war 20 Jahre Mitglied dieses Hohen Hauses. Ich war diese Zeit gerne hier. Und ich gehe auch mit Wehmut. Es fällt mir nicht leicht. Ich überlege, wie das Leben nach der Politik aussieht, und ich muss eingestehen: Im Augenblick ist es ein ziemlich dunkles Loch. Ich hoffe, dass meine Frau und ich dieses

ein bisschen erhellen können und dass die Zeit danach schön sein wird.

Ich möchte Ihnen etwas sagen: Die Abgeordneten dieses Hohen Hauses – ich habe in diesen 20 Jahren viele kennengelernt – sind wunderbare Menschen. Gut, ich war mit ihnen nicht immer politisch einverstanden; das gehört auch gar nicht dazu. Aber es waren Menschen aus allen Schichten unseres Volkes, die sich für die Demokratie eingesetzt haben, die hierher gekommen sind, die ein berufliches Risiko eingegangen sind und die hier um den richtigen Weg für unser Land gerungen haben.

Manchmal geschah dies sachlich, oftmals auch polemisch, manchmal verletzend, manchmal humorvoll. Aber so ist das Leben. So sind wir alle nun einmal, und so müssen Politiker vielleicht auch sein.

Für mich war es ein großer Gewinn, eine große Erfahrung, und ich möchte diese 20 Jahre nicht missen. Ich fand, es war eine tolle Zeit mit Ihnen hier.

(Allgemeiner Beifall)

Ich bin fest davon überzeugt, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass Sie das Fundament unserer Demokratie hier in Nordrhein-Westfalen darstellen. Ohne Sie, ohne die Parlamentarier, gäbe es hier keine parlamentarische Demokratie. Deshalb sollten Sie kritische Anmerkungen – manchmal auch hämischer Art –, die von außen auf uns einprasseln – ob nun geschrieben oder gesprochen –, nicht so wichtig nehmen, wie sich manchmal diejenigen wichtig nehmen, die diese Anmerkungen äußern. Sie machen hier einen sehr guten Job, und zwar unter schweren Bedingungen. Ohne Sie gäbe es keine Demokratie in Nordrhein-Westfalen.

Deshalb, meine Damen und Herren, greife ich ein Wort auf, das jemand anderes vor Kurzem gesagt hat: Lassen Sie sich Ihren politisch-parlamentarischen Schneid von niemandem abkaufen.

(Allgemeiner Beifall)

Bleiben Sie so, wie Sie sind, und kämpfen Sie um den richtigen Weg. Es gibt nicht nur einen Weg, es gibt verschiedene Wege. Hinter jeder Wahrheit steckt auch eine andere. Deshalb muss man sehen, welchen Weg man mehrheitsfähig macht.

Um die Frage der Mehrheit wird es jetzt gehen. Sie alle gehen durch den TÜV des Wählers. Einige werden wegen Mängeln auf der Strecke bleiben. Viele werden durchkommen, wieder hier sein und ihre Arbeit fortsetzen.

Deshalb gebe ich Ihnen einen kurzen Rat mit auf den Weg – keinen Altersweisheitsrat –, an den Sie immer denken sollten, wenn Sie die politische Auseinandersetzung führen: Nach dem 9. Mai sitzen viele von Ihnen wieder hier zusammen und müssen wieder gemeinsam miteinander arbeiten. Sie müssen sich dann wieder sachlich auseinandersetzen.

Dabei dürfen Sie nicht persönlich verletzend sein, sondern sollten immer daran denken, dass der andere vielleicht doch nicht so ganz unrecht hat. Dann kommt man einen ganzen Schritt weiter.

Ich danke ganz herzlich allen unseren Mitarbeitern, die mich in diesen 20 Jahren hier im Parlament betreut haben. Es ist eine schwierige Arbeit, mit den Parlamentariern umzugehen. Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Das haben Sie alle toll gemacht; die Präsidentin wird zum Ende dieser 14. Wahlperiode sicherlich noch etwas dazu sagen.

Ich sage Ihnen allen noch einmal ein ganz herzliches Dankeschön für diese Zeit. Ich werde Sie nicht vergessen. Alles Gute!

(Lang anhaltender lebhafter allgemeiner Beifall – Die Abgeordneten, die Mitglieder der Landesregierung und das Präsidium erheben sich von ihren Plätzen. – Präsidentin Regina van Dinter bittet Vizepräsident Edgar Moron zu sich ans Rednerpult.)

Präsidentin Regina van Dinter: Lieber Edgar! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Als wir vor fünf Jahren hier zur konstituierenden Sitzung des Landtags zusammenkamen, vollzog sich nach vielen, vielen Jahren ein kompletter Rollenwechsel. Jeder von uns musste in eine neue Rolle schlüpfen: die, die vorher regiert hatten, in die Oppositionsrolle und die, die vorher in der Opposition waren, kamen in die Rolle der Regierungsfaktionen. Deshalb war es vor fünf Jahren sehr spannend, hier zu beginnen. Es stellte sich die Frage: Wie gewöhnt sich das Parlament an diese neue Rollenverteilung?

Ich muss ganz ehrlich sagen: Als ich vor fünf Jahren zur Präsidentin gewählt wurde, habe ich mich gefragt, wie das wohl gehen würde. Sehr schnell merkte ich, dass das nur geht, wenn man miteinander fraktionsübergreifend möglichst partnerschaftlich die Arbeit so verrichtet, dass man am Ende ein Ergebnis miteinander erreicht.

Als Edgar Moron mein Vizepräsident wurde, dachte ich am Anfang: Na, das wird gar nicht so leicht! Da hast du einen erfahrenen Streiter an deiner Seite. Wer weiß, ob du dich als Neuling in diesem Amt überhaupt durchsetzen kannst. – Aber ich habe gelernt, dass der Edgar in seiner neuen Rolle als Vizepräsident sehr schnell mit mir und den anderen Vizepräsidenten zusammen die Aufgabe angenommen hat, dieses Parlament partnerschaftlich zu leiten und im Präsidium wirklich in einer Art und Weise zusammenzuarbeiten, wie wir das vermutlich so alle gar nicht erwartet hätten.

Wir haben in diesen fünf Jahren eine ganze Menge miteinander gestemmt: Wir haben in diesem Parlament für neue Akzente gesorgt. Wir haben dafür gesorgt, dass sehr viel mehr Leute wahrnehmen, dass dieses Parlament jeden Tag an unserer De-

mokratie arbeitet und übrigens jede Rolle eine wichtige Rolle ist.

Als ich neulich bei der Konstituierung des Bundestages in Berlin war, hat Herr Lammert etwas Wichtiges gesagt: Regiert wird überall! Den Unterschied macht die Opposition.

Deshalb war es uns allen Vieren während der gesamten fünf Jahre so wichtig, diese unterschiedlichen Rollen so zu gestalten, dass am Ende trotzdem jeder seinen wichtigen Part für die Demokratie in Nordrhein-Westfalen spielen konnte.

Edgar ist von uns Vieren derjenige, der nicht wieder kandidiert, sondern ausscheidet und das Haus nach 20 Jahren Tätigkeit in den unterschiedlichsten Rollen verlässt. Dies gibt Anlass für eine ganz besondere Würdigung.

Sicherlich war die Rolle des Regierungsfaktionschefs eine spannende. Aber ich glaube, dass das, was wir während der letzten fünf Jahre gemacht haben, auch nicht uninteressant war. Dass wir vieles verändern, nach vorne bewegen und umsetzen konnten, hängt – das möchte ich betonen – damit zusammen, dass Edgar mir auch ganz persönlich mit sehr vielen guten Ratschlägen zur Seite gestanden hat, dass er immer die ganze Sache im Blick hatte, viel an Erfahrung eingebracht hat.

Edgar, dafür möchte ich mich sehr herzlich bedanken. Du bist ein richtiges politisches Urgestein. Davon haben wir sicherlich auch noch einige in Zukunft nötig. Ich kann allen nur den Ratschlag geben, Politik ganz mutig zu machen, mit offenem Visier zu kämpfen. Edgar, das hast du jedenfalls die ganzen 20 Jahre über getan. Herzlichen Dank dafür, dass du das getan hast. Wir alle wünschen dir von ganzem Herzen, dass du deine neue Rolle mit deiner Frau, mit deinen Kindern und Enkelkindern so ausfüllst, dass es dir Spaß macht.

Ich bin sehr sicher, dass du der Politik nicht ganz verloren gehst. Ich habe schon Ideen, wie man auch in Zukunft deine Erfahrung zumindest in Form von Beratung nutzen kann, wenn Dinge verändert werden müssen; denn ein Parlament verändert sich ja stetig.

(Präsidentin Regina van Dinter überreicht Vizepräsident Edgar Moron einen Blumenstrauß.)

Ich habe einen kleinen Blumengruß für Dich. Wir bleiben ja noch ein bisschen im Amt.

(Vizepräsident Edgar Moron: So ist es!)

Aber heute ist der vermutlich letzte Plenartag. Herzlichen Dank, mein lieber Edgar, und alles Gute!

(Vizepräsident Edgar Moron: Danke, herzlichen Dank! – Lang anhaltender lebhafter Beifall aller Anwesenden – Carina Gödecke [SPD] überreicht Vizepräsident Edgar Moron einen Blumenstrauß. – Vizepräsident Edgar Moron nimmt die Reverenzen weiterer Mitglieder von Landtag und Landesregierung entgegen.)

Ich muss dem Protokoll noch Genüge tun und die Sitzung beenden.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen Feierabend sowie eine gute Phase in den nächsten sechs Wochen.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 19:14 Uhr

^{*)} Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 96 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.